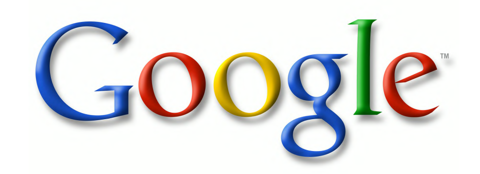


This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at http://books.google.com/



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

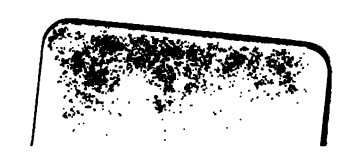
+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.



49.910.







Sprachkarte

von

Deutschland,

entworfen und erläutert

von

Dr. Karl Bernhardi.

Zweite Auflage,

unter Mitwirkung des Verfassers besorgt und vervollständigt

von

Dr. Wilhelm Stricker.

Kassel,
Verlag von J. J. Bohné.
1849.

-910


BIBLIOTHECA · BODLEIANA ·

Druck von Friedrich Scheel in Kassel.

Den Mitgliedern

der

verfassunggebenden

deutschen National-Versammlung

in Frankfurt

zur Erinnerung an die lebhaften Erörterungen über die natürlichen Grenzen des deutschen Reiches

gewidmet

vom Verfasser.



Vorwort zur ersten Auflage.

Bereits vor neun Jahren, bei Gründung des Vereins für hessische Geschichte und Landeskunde, ward die Entwerfung einer Sprachkarte von ganz Deutschland als eine gemeinschaftliche Aufgabe für sämmtliche deutsche Geschichtsvereine durch mich in Anregung gebracht *). Auch erklärten, unter Vermittelung des Freiherrn v. Hormayr, dreizehn dieser Vereine sich im Allgemeinen zur Förderung eines solchen Unternehmens geneigt. Indessen erschien es doch räthlich, erst einen, wenn auch mangelhaften Versuch der Öffentlichkeit zu übergeben, bevor man zusammentrete, um sich über umfassende Maßregeln zu einer erschöpfenden Behandlung des Gegenstandes zu vereinbaren; denn richtige Grundsätze finden, wenn man ihre Anwendung gesehen hat, um so leichter Anerkennung, und eine falsche Richtung wird um so sicherer vermieden, je mehr der Irrthum zu Tage gekommen ist.

Dieß zur Entschuldigung für den Verfasser, welcher vorerst nur eine fast fragmentarische Zusammenstellung fremder und eigener Ermittelungen darzubieten hat; wo-

*) In der Einladung zur Gründung des genannten Vereins vom 16. Aug. 1834. Vgl. die Zeitschr. d. Vereins f. hess. Gesch. u. Landesk. Bd. I. S. VI. u. VII.

bei noch bemerkt werden muß, daß er fast ausschließlich den historischen Gesichtspunkt berücksichtigte, d. h. die Frage, ob sich aus den gegenwärtigen Sprachverhältnissen der Völker und namentlich aus der Verschiedenheit der Mundarten des deutschen Volkes, soweit dieselben noch heutiges Tages räumlich abgegrenzt bestehen, ein Schluß auf die ursprünglichen Stammesverhältnisse ziehen, oder doch mindestens ein Hülfsbeweis für Forschungen über die Urgeschichte Deutschlands gewinnen lasse. Nicht minder wichtig wäre es, den sprachlichen Gesichtspunkt vorwalten zu lassen und zu erforschen, wie weit die ältesten Sprachformen, welche noch hin und wieder im Munde des Volkes sich erhalten haben, im Vergleich mit der viel rascher sich fortbildenden Schriftsprache, in die früheren Jahrhunderte hinaufreichen? Ob und welche Wörter, Formen und Wendungen in der lebenden Sprache sich erhalten haben, während sie in der Schriftsprache ganz verloren gegangen sind? In wiefern die mundartlichen Sprachformen einen von der Schriftsprache verschiedenen eigenthümlichen Entwickelungsgang genommen haben? Nach welchen Gesetzen die an den Grenzen sich berührenden, oder bei Auswanderungen sich durchkreuzenden Sprachen und Mundarten auf einander eingewirkt haben und noch einwirken? u. s. w. Der Verfasser fühlte sich aber dieser letzteren, zugleich die Geschichte des gesammten deutschen Sprachschatzes umfassenden Aufgabe zu wenig gewachsen, um einen solchen Versuch auch nur wagen zu dürfen.

Die Beantwortung der historischen Frage ist bei Weitem einfacher, und bei der bereitwilligen Unterstützung von Seiten so vieler uneigennütziger Förderer dieses Unternehmens, deren Namen der Verf. an den betreffenden Stellen dankbar zu erwähnen sich erlaubt hat, konnte

schon durch Untersuchungen auf der Oberfläche der vorhandenen Sprachverschiedenheit manches Ergebniß erzielt werden. Doch muß auch hier die Nachsicht der Leser in Anspruch genommen werden; denn da oft ganze Bücher nur einzelne Notizen lieferten, so war eine planmäßige Benutzung aller einschlagenden Werke, selbst wenn sie zur Hand gewesen wären, für den einzelnen unausführbar. Es darf deshalb für jede Provinz eine nicht unbedeutende Nachlese erwartet werden. Inzwischen wird diese Unvollständigkeit wohl darin eine billige Entschuldigung finden, daß ja das Schriftchen selbst nur als ein Versuch auf einem neuen Felde und als eine Aufforderung zu einer gründlicheren Bearbeitung des Gegenstandes gelten will.

Bei Entwerfung des Kartennetzes ist die Stielersche Flußkarte zum Grunde gelegt und deßhalb auch deren nicht ganz richtiges Verhältniß der Länge zur Breite beibehalten worden. Geographische Berichtigungen lagen hier zu fern. Die Gebirge sind nur da angedeutet worden, wo ihre Lage in Beziehung auf die Sprachgrenze von Bedeutung schien. Das Flußsystem dagegen ward so vollständig aufgenommen, als der Raum es nur gestattete, damit die Karte zugleich zum Nachtragen noch unermittelter Sprachgrenzen benutzt werden könne. Das Verdienst der sorgsamen Vervollständigung der Flußgebiete nach den besten, leider sich dennoch häufig widersprechenden, Specialkarten gebührt dem ebenso geschickten, als anspruchlosen Steinzeichner, Hrn. Geisler, hierselbst.

Kassel, am 14. Sept. 1843.

Der Verfasser.

Vorbemerkungen zur zweiten Auflage.

Da der Verfasser der Sprachkarte durch seine Thätigkeit als deutscher Reichstagsmann verhindert war, die nöthig gewordene zweite Auflage seines Werkes selbst zu bearbeiten, so übernahm es der Unterzeichnete, den ihm theils von dem Verf. mitgetheilten, theils bei Verfolgung verwandter Studien selbst angesammelten Stoff in die erste Ausgabe zu verarbeiten und diese so bis auf die neueste Zeit fortzuführen. Die dabei im Einzelnen benutzten Werke sind immer im Texte erwähnt, doch bleiben hier noch besonders anzuführen, als allgemeine Arbeiten verwandten Inhalts:

Häufler's Sprachenkarte der östreichischen Monarchie, Pesth 1846. Emich.

Kiepert's Nationalitätskarte von Deutschland. Weimar 1848. Geogr. Institut (mit historischen Erläuterungen).

Zahlreiche Fragpunkte, die deutschen Mundarten und ihre Verwandtschaft betreffend, zu erledigen, ist das seiner Vollendung entgegen gehende Nationalwerk:

Firmenich, Germaniens Völkerstimmen,

geeignet. Der Stoff zu weiterer Ergänzung der Sprachkarte

wird des Unterzeichneten „Germania, Archiv zur Kenntniß des deutschen Elements in allen Ländern der Erde“, wovon der dritte Band eben unter der Presse ist, zu liefern bestrebt sein.

Frankfurt a. M., im April 1849.

Dr. med. Wilh. Stricker.

Zu dieser Vorbemerkung habe ich nur noch die Bitte hinzuzufügen, daß man dieselbe Nachsicht, mit welcher die erste Auflage aufgenommen worden, auch dieser zweiten wolle angedeihen lassen. Sie bedarf derselben um so mehr, als sie namentlich in der wichtigsten zweiten Abtheilung keinen wesentlichen Fortschritt beurkundet, während allerdings die deutsche Grenze nach Außen durch zuvorkommende Mittheilungen von allen Seiten fast überall genauer festgestellt worden ist. Hinsichtlich der Abgrenzung der einzelnen deutschen Mundarten sind mir zwar ebenfalls viele dankenswerthe Nachrichten zugegangen, sie sind jedoch noch keineswegs ausreichend, um diese schwierigen Grenzen auch nur mit einiger Gewißheit festzustellen. Ich mußte mich deßhalb entschließen, die völlige Umarbeitung des zweiten Theils, die ich vorbereitet habe, auf eine spätere, solchen Forschungen günstigere Zeit zu verschieben.

Es bleibt mir nun noch die angenehme Pflicht, allen den verehrten Männern von nah und fern, welche mich ganz unaufgefordert durch werthvolle Mittheilungen unterstützt haben, meinen verbindlichsten Dank auszusprechen. Zunächst dem Herrn Prof. Brückner in Meiningen, der mir seine ganze reichhaltige Sammlung sprachlicher Grenzbeschreibungen zur Vervollständigung meiner Arbeit

geschenkt hat; deßgleichen dem Hrn. Prof. Oken, dessen gütiger Vermittelung ich eine genaue, von dem Herrn Landrathe v. Jabornegg-Altenfels zu Klagenfurt entworfene, Sprachkarte von Kärnthen verdanke. Ueber die Sprachverhältnisse in Schleswig hat mir Hr. Pastor Jensen, der Verfasser der schätzbaren Schrift: „Angeln historisch beschrieben. Flensburg 1844", sehr ausführliche Nachrichten gegeben; dieselben können jedoch erst bei Umarbeitung der zweiten Abtheilung eine ihrem Umfange entsprechende Stelle finden. Endlich wiederhole ich hier den Herren Rath Bergmann zu Wien, Joh. Ant. Fleckh zu Grätz, Friedrich Hofmann zu Hildburghausen und Dr. Pangkofer zu Regensburg den Ausdruck meiner dankbaren Anerkennung für ihre freundlichen Zusendungen und Belehrungen, sowie auch den zahlreichen historischen Vereinen, welche seitdem die mundartlichen Forschungen in den Kreis ihrer Thätigkeit gezogen haben. Dabei darf ich zugleich die Hoffnung aussprechen, daß die große Theilnahme, welche diese Untersuchungen bei meinen Reichstagkollegen gefunden haben, mir demnächst eine erwünschte Gelegenheit darbieten wird, aus allen Gauen unseres großen deutschen Vaterlandes unmittelbare und ausführliche Nachrichten zu erlangen.

Frankfurt, am 1. Mai 1849.

K. Bernhardi.

Inhalt.

Erste Abtheilung.

Die deutsche Sprachgrenze gegen Außen.

Zweite Abtheilung.

Abgrenzung der verschiedenen deutschen Mundarten.

Anhang.

Druckfehler.

S. 96 Z. 13 v. u. lies dänisch st. deutsch.

Erste Abtheilung.

Die deutsche Sprachgrenze gegen Außen.

§. 1.

Allgemeine Bemerkungen.

Bei der allgemeinen Betrachtung des auf der vorliegenden Karte bezeichneten Sprachgebietes drängt sich uns zunächst die beachtenswerthe Erscheinung auf, daß dasselbe, bis auf wenige Ausnahmen, mit den Grenzen von Deutschland übereinstimmt, wie uns die Römer diese schon vor beinahe 2000 Jahren angegeben haben.

Der erste Römer, welcher mit siegreichem Heere an die Ufer des Rheins gelangte, war bekanntlich Julius Cäsar ums Jahr 55 v. Chr. Ihm galt zwar der Oberrhein noch als die eigentliche Grenze zwischen Germanien und Gallien [1]; doch konnte er die Helvetier nur mit Gewalt dahin bringen, diese Grenze ferner zu behaupten [2], und die Sequaner, welche im heutigen Elsaß an den Rhein grenzten, hatten dem Ariovist bereits ein Drittel ihres Gebietes eingeräumt, und sollten nun, nachdem er

---

1) Caes. B. G. L. I. cap. 2..... „undique loci natura Helvetii continentur; una ex parte flumine Rheno latissimo atque altissimo, qui agrum Helvetium a Germanis dividit, altera ex parte monte Jura altissimo, qui est inter Sequanos et Helvetios; tertia, lacu Lemanno et flumine Rhodano, qui provinciam nostram ab Helvetiis dividit.“ Nicht einmal im Osten der Schweiz kennt Cäsar keltische (gallische) Grenznachbarn.

2) Caes. B. G. L. I. cap. 28.... „noluit eum locum, unde Helvetii discesserant, vacare, ne Germani, qui trans Rhenum incolunt, e suis finibus in Helvetiorum fines transirent, et finitimi Galliae provinciae Allobrogibusque essent.“

dieses mit 120,000 Mann Deutschen besetzt hatte, auch noch das zweite Drittel an eine nachrückende deutsche Völkerschaft abtreten [3]. Cäsars Siege schützten damals diese Gegenden gegen das weitere Vordringen der Germanen, aber schwerlich wagten die erschreckten [4]) Gallier, den Landstrich zwischen den unwegsamen Vogesen und dem Rheine wieder völlig in Besitz zu nehmen; wenigstens nennt Cäsar selbst die Tribocer, welche gleichwie die Vangioner und Nemeter unter Ariovist kämpften, auch späterhin als Bewohner des linken Rheinufers [5]; Strabo sagt ausdrücklich, daß die Tribocer das Gebiet der Sequaner und Mediomatriker am Rheine eingenommen hätten und bewohnten [6], und Plinius kennt nur noch deutsche Völker am Oberrhein [7].

Den Niederrhein hatten die Deutschen schon lange vor Cäsars Zeiten in solcher Anzahl überschritten, daß sie die größere Hälfte des damaligen Belgiens inne hatten [8]. Die äußersten deutschen Völkerschaften gegen Westen waren: die Menapier

---

3) Caes. B. G. L. I. c. 31. ... „nunc esse (Germanos) in Gallia ad C et xx millium numerum .... Sed pejus victoribus Sequanis quam Aeduis victis accidisse, propterea quod Ariovistus, rex Germanorum, in eorum finibus consedisset, tertiamque partem agri Sequani, qui esset optimus totius Galliae, occupavisset, et nunc de altera parte tertia Sequanos decedere juberet, propterea quod .... Harudum millia hominum XXIV ad eum venissent, quibus locus ac sedes pararentur.“

4) Caes. B. G. ibid. .... „nisi si quid in Caesare populoque Romano sit auxilii, omnibus Gallis idem faciendum, quod Helvetii fecerint, ut domo emigrent, aliud domicilium, alias sedes, remotas a Germanis petant.“

5) Caes. B. G. L. IV. c. 10. „Rhenus .... longo spatio per fines Nantuatium, Helvetiorum, Sequanorum, Mediomatricorum, Tribucorum, Trevirorum citatus fertur.“

6) Strabo L. IV. p. 295. Almelov. „*Μετὰ δὲ τοὺς Ἑλουητίους Σηκουανοὶ καὶ Μεδιοματρικοὶ κατοικοῦσι τὸν Ῥῆνον· ἐν οἷς ἵδρυται Γερμανικὸν ἔθνος περαιωθὲν ἐκ τῆς οἰκείας, Τριβόκχοι.*“

7) Plin. H. N. L. IV. cap. 17. .... „Mediomatrici, Sequani, Raurici, Helvetii .... Rhenum autem accolentes Germaniae gentium in eadem provincia Nemetes, Tribochi, Vangiones.“

8) Caes. B. G. L. II. cap. 4. .... „plerosque Belgas esse ortos a Germanis, Rhenumque antiquitus transductos propter loci fertilitatem ibi consedisse; Gallosque, qui ea loco incolerent, expulisse, solosque esse, qui patrum nostrorum memoria, omni Gallia vexata, Teutonos Cimbrosque intra fines suos ingredi prohibuerint.“

zwischen der Schelde und der Nordsee [9]; die Trevirer, im Moselgebiete, vom Rheine bis zur mittleren Maas hin [10]; zwischen beiden im Norden, von der untern Schelde bis über die Maas, die Eburonen [11]; und südlich, auch an diese grenzend, die Nervier, welche sich bis zu den Quellen der Sambre und der Schelde ausgedehnt hatten [12]. So weit erstreckt sich nun freilich das deutsche Sprachgebiet gegenwärtig nicht mehr, indessen ist es doch, wie wir im folgenden §. sehen werden, sehr wahrscheinlich, daß, seit den durch Cäsar bewirkten Veränderungen, die Sprachgrenze selbst in diesen Gegenden nicht merklich zurückgedrängt worden ist.

Im Süden wird gewöhnlich die Donau als die Grenze von Deutschland betrachtet; und das ist auch insofern richtig, als die drei römischen Provinzen: Rhätien mit Vindelicien, Noricum und Pannonien nördlich an die Donau stießen, und die uns bekannt gewordenen Einwohner derselben, sowohl die eigentlichen Rhätier und Bojer, als auch die übrigen mehr östlich wohnenden Alpenvölker, die Brennen, Taurisker,

---

9) Caes. B. G. L. VI c. 33. . . . . „T. Labienum cum legionibus III ad Oceanum versus in eas partes, quae Menapios attingunt, proficisci jubet."

Strabo L. IV. p. 296. Almelov. . . . „τοῖς Μεναπίοις δ' εἰσὶ συνεχεῖς ἐπὶ τῇ θαλάττῃ Μορῖνοι."

Ihre deutsche Abkunft ist unbestritten, da sie selbst zu den Zeiten Cäsar's noch theilweise auf dem rechten Rheinufer wohnten. Caes. B. G. L. IV. c. 1. 4.

10) Caes. B. G. L. V. c. 3. „Haec civitas (Trevirorum) . . . Rhenumque, ut supra demonstravimus, tangit."

Strabo L. IV. p. 295. Almelov. „Τριουάγροις δὲ συνεχεῖς Νερούιοι, καὶ τοῦτο Γερμανικὸν ἔθνος· τελευταῖοι δὲ Μενάπιοι."

11) Caes. B. G. L. II. c. 4. . . . . „Condrusos, Eburones, Caeraesos, Paemanos, qui uno nomine Germani adpellantur, arbitrari ad XL. millia." Cf. L, VI. c. 32.

12) Caes. B. G. L. II. c. 15. „Eorum (Ambianorum) fines Nervii attingebant."

Ibid. c. 16. . . . „trans id flumen omnes Nervios consedisse adventumque Romanorum expectare una cum Atrebatibus et Veromanduis, finitimis suis. Die Nervier grenzten demnach an die Umgegend von Amiens, Arras und St. Quentin. Ueber ihre Abstammung vgl. Tacit. German. c. 28. Treviri et Nervii circa affectationem Germanicae originis ultro ambitiosi sunt, tanquam per hanc gloriam sanguinis a similitudine et inertia Gallorum separentur."

Skordisker und andere, gallischen, d. h. keltischen Ursprungs waren. Wenn wir aber erwägen, daß Cäsar die unmittelbaren Anwohner der Schweiz Germanen nennt (s. Anmerk. 2), daß er die nicht-deutschen Bewohner auf dem rechten Rheinufer als gallische Kolonisten betrachtet [13]), und daß die Noriker des Cäsar als Bundesgenossen der Deutschen und als Feinde der Bojer auftreten [14]), dann liegt gewiß die Vermuthung nahe, daß auch in Vindelicien und Noricum ursprünglich deutsche Völkerschaften ansässig waren, und daß die keltischen Alpenvölker, insoweit sie in Vindelicien und in dem norischen Uferlande erscheinen, für gallische Einwanderer gehalten werden müssen, die auf ursprünglich deutschem Boden wohl eine Zeit lang das herrschende Volk waren, aber schwerlich die Nationalität der Gesammtbevölkerung umgewandelt haben [15]). Eher

13) Caes. B. G. L. VI. c. 24. „Ac fuit antea tempus, quum Germanos Galli virtute superarent, ultro bella inferrent, propter hominum multitudinem agrique inopiam trans Rhenum colonias mitterent. Itaque ea, quae fertilissima sunt Germaniae loca circum Hercyniam silvam. . . . . Volcae Tectosages occupaverunt atque ibi consederunt. Quae gens ad hoc tempus iis sedibus sese continet, summamque habet justitiae et bellicae laudis opinionem: nunc quoque in eadem inopia, egestate, patientia qua Germani permanent, eodem victu et cultu corporis utuntur.“

14) Die den Helvetiern befreundeten Bojer scheinen schon damals aus Deutschland verdrängt gewesen zu sein, und vergeblich um Sitze in den Donaugegenden gekämpft zu haben. (Caes. B. G. L. I. c. 5. . . . . „Bojosque, qui trans Rhenum incoluerant et in agrum Noricum transierant Norejamque oppugnarant, receptos ad se socios sibi adsciscunt.“) Die Noriker aber hielten sich zu den Deutschen. (Caes. B. G. L. I. cap. 53. „Duae fuerunt Ariovisti uxores, una Sueva natione, quam ab domo secum abduxerat; altera Norica, regis Vocionis soror, quam in Gallia duxerat, a fratre missam.“) Selbst diese Ehe spricht für die deutsche Stammverwandtschaft dieser Noriker.

15) Plinius scheint zwar die Namen Taurisker und Noriker für ganz gleichbedeutend zu halten (H. N. L. III. c. 20. . . . . „juxtaque Carnos quondam Taurisci appellati, nunc Norici. His contermini Rhaeti et Vindelici, omnes in multas civitates divisi“); vergleichen wir aber Strabo, welcher die Taurisker ausdrücklich eine der norischen Völkerschaften nennt (L. IV. p. p. 316. Almelov . . . τῶν δὲ Νωρικῶν εἰσὶ καὶ οἱ Ταυρίσκοι), so steht der Annahme, daß unter dem Gesammtnamen der Noriker und Vindeliker auch deutsche Völkerschaften mitbegriffen wurden, nichts entgegen. Derselbe Fall fand jenseits des Rheins statt, wo die gallische Urbevölkerung und die deutschen Einwanderer mit dem Gesammtnamen Belgier bezeichnet wurden.

noch dürfte man, der Erfahrung gemäß, annehmen, daß selbst die keltischen Bojer, nachdem sie nicht nur im Donaugebiete, sondern auch im Elbgebiete Jahrhunderte lang als Einwanderer gesessen, in der deutschen Urbevölkerung des Landes aufgegangen seien, gleichwie die deutschen Franken, Burgunder und Longobarden von der keltischen Bevölkerung der Länder, welche sie unterjocht hatten, verschlungen sind, und daß bei den späteren Bajovaren, gleichwie bei den heutigen Franzosen, nur noch der Name an die ursprüngliche Nationalität erinnere.

Gegen Osten hatten die Deutschen das linke Donauufer bis mindestens an die March besetzt, wo dann die Karpathen Deutschlands Grenze gegen die Dacier und Sarmaten bildeten [16]). Weiter nördlich glaubte Tacitus noch das ganze Weichselgebiet und selbst die Bernsteinküste zu Deutschland rechnen zu müssen; er nennt daher auch die Ostsee das suevische Meer. Doch war er selbst über die Nationalität der dortigen Völker in Zweifel, und da er sogar die Wenden zu einer deutschen Völkerschaft machen möchte, so dürfen wir auch seiner Vermuthung, daß die Bastarner ebenfalls Deutsche seien, nicht unbedingt beipflichten; um so weniger, als die Beschreibung, welche er von ihren Sitten gibt, mit Cäsar's Nachrichten von den Tectosagen dergestalt übereinstimmt, daß wir sie, wenn auch nicht für dasselbe Volk, doch unstreitig für ein keltisches halten müssen [17]). In der Hauptsache ist Tacitus jedenfalls wohl unterrichtet, wenn er die Bastarner, Wenden und Finnen als die östlichsten Nachbarn der Deutschen nennt, und es läßt sich kaum ein besserer Beweis für die Stetigkeit ursprünglicher Volksgrenzen liefern,

---

16) Tacitus Germ. I. „Germania omnis a Gallis Rhaetisque et Pannoniis Rheno et Danubio fluminibus a Sarmatis Dacisque mutuo metu aut montibus separatur." Tiberius gab den mit Marbod und Catwald ausgewanderten Sueven (Markomannen) auch noch das Land zwischen der March und der Gran ein, wo sich dieses suevische Reich unter einem quadischen Königsgeschlechte erhielt. (Vergl. Tac. Ann. L. II. c. 63. coll. Hist. L. III. c. 5.)

17) Tac. Germ. c. 46. „Peucinorum Venedorumque et Fennorum nationes Germanis an Sarmatis adscribam dubito: quamquam Peucini, quos quidam Bastarnas vocant, sermone cultu ac domiciliis ut Germani agunt. Sordes omnium ac torpor procerum. Connubiis mixtis nonnihil in Sarmatarum habitum foedantur."

als die Thatsache, daß noch heute, nach siebenzehn Jahrhunderten, die Slaven und Finnen fast in denselben Gegenden an die Deutschen grenzen, während die keltischen Einwanderer, die Bastarner, schon vor mehr als tausend Jahren im Sturm der Völker verschollen sind.

Allerdings ist, diesen Völkern gegenüber, die Ostgrenze Deutschlands seitdem nicht fortwährend dieselbe geblieben; denn als durch die Siege Karls des Großen das östliche Deutschland wieder genauer bekannt wurde, lief die Grenze des Sachsenlandes gegen die Slaven von der Travemündung zur Elbe, und nachdem Karl im Jahr 804 den Obotriten auch Wagrien eingeräumt hatte [18], begann die Grenze an dem Kieler Meerbusen, zog sich dann längs der Schwentina über den Plönsee, Segeberg und Oldesloh nach den Quellen der Delvenau, und erreichte die Elbe ungefähr in der Mitte zwischen Hamburg und Lauenburg [19]. Von da machte nun die Elbe bis zum Einfluß der Saale, und dann dieser Fluß fast bis zu seiner Quelle die Grenze [20]. Aber selbst auf sächsischem Boden finden wir noch Slaven, namentlich den Wendenstamm, welchen Karl d. Gr. an den Arendsee, unweit Lüchow und Salzwedel, führte und der sich später westlich bis an die Ilmenau bei Lüneburg und südlich bis gegen Stendal ausbreitete [21].

18) Giesebrecht, Wend. Geschichten. Berl. 1843. Thl. I. S. 100 und die daselbst angegebenen Beweisstellen.

19) Adam. Brem. L. II. c. 9. (Lindenbr. Scr. Rer. Germ. Sept. p. 18.) „Invenimus quoque limitem Saxoniae qui trans Albiam est praescriptum a Carolo .... ab Albiae ripa orientali usque ad rivulum quem Slavi Mescenreiza (?) vocant, a quo sursum limes currit ... usque in fluvium Deluundam. ... Tunc ... vadit in Travennam syluam sursumque per ipsam in Bulilunken ... in stagnum Colse vadit .. sicque ad orientalem campum venit Zventifeld, usque in ipsum flumen Zventinam, per quem (!) limes Saxoniae usque in pelagus Scythicum et mare quod dicitur orientale delabitur.“ cf. Helmold Chr. Slav. c. 47. (Leibnitz Scr. Rer. Brunsw. T. II. p. 578): „Est autem Falderensis pagus limes Holsatiae versus eam partem, qua Slavos attingit.“

20) Im 11. Jahrh. hieß nicht nur der Frankenwald, sondern auch der Thüringerwald noch Slavenwald. Vergl. Leibnitz Scr. Rer. Brunsw. T. I. p. 320. .... „Fuit in saltu Slavorum (qui ob densitatem nemoris umbrosam juxta linguam eorum Lovia dicitur. . .) ursus quidam“ ... und die dem Chronicon Gottwicence beigegebene Karte.

21) Schaumann, Gesch. des niedersächs. Volkes. Gött. 1839 S. 218 rc. und die daselbst angegebenen Beweisstellen. In den lüneburgischen Aemtern:

Wiewohl die vorliegende Karte nur die sprachlichen Zustände der Gegenwart darstellen soll, so ist doch ausnahmsweise auch diese erloschene Sprachgrenze angegeben worden, um den Anwohnern derselben Veranlassung zu geben, durch Vergleichung der Sprache, der Sitten und der Gebräuche des gegenwärtigen Geschlechts, sowie der alten Gräber und der sonstigen Denkmäler diesseits und jenseits der bezeichneten Grenze, alle noch vorhandenen Spuren des Slaventhums um so sorgfältiger zu erforschen. Einzelne slavische Niederlassungen fanden sich noch viel weiter nach Westen bis zur Leine, Werra und Fulda: die Windische Gasse in Heiligenstadt, die Windische Mark der Herren v. Hanstein, bestehend aus 14 Ortschaften an den Zuflüssen des Baches Frieda, der sich zwischen Wannfried und Eschwege in die Werra ergießt, sowie die Ortschaften Wendehausen, Pfaffschwende, Schierswende und Dalwenden (wo in einer Urkunde von 1055 mansi slavorum vorkommen) sind unzweifelhafte Spuren davon [22]. Selbst vor den Zeiten Karls des Großen fand schon der heilige Sturmius da, wo nicht weit von der Mündung der Lüder die alte Heerstraße von Mainz nach Thüringen über die Fulda ging, eine Menge Slaven, welche sich im Flusse badeten [23]. Indessen haben dergleichen Kolonien inmitten deutscher Gegenden wohl wenig oder gar keinen Einfluß auf die deutsche Sprache gehabt, da ein sachkundiger Zeuge versichert [24], daß sogar im Anhaltischen, wo die wendische Sprache erst im Jahr 1293 bei den Gerichten durch die deutsche ersetzt worden ist, außer den Ortsnamen, keine Spur mehr von Einflüssen in der Volksmundart zu finden sei. Solche Ortsnamen auf dem linken Saaleufer finden sich nach A. Fuchs namentlich zwischen Weißenfels und Alsleben und betreffen Orte, welche fast alle im Thale oder am Abhange von Uferhöhen liegen, z. B. von Weißenfels an nördlich die Dörfer Uechtritz, Crellwitz, Göhlitz, Dörstewitz, Dölitz, Beuchlitz, Cröllwitz, Lettin, Schiepzig, Quitschina an der Salze, Gödewitz, Zasch-

---

Dannenberg, Lüchow und Wustrow wurde noch bis gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts, wiewohl verdorben, slavisch gesprochen (Adelung Mithridat II. 689. Anmerkg.)

22) F. Wolff, polit. Gesch. des Eichsfeldes. Thl. I. S. 33.

23) Eigil, vita Sturmii (Mon. Germ. ed. Pertz II. 369.).

24) Hr. Aug. Fuchs in Dessau.

witz, Trebitz, Kloschwitz, Rumpin. Bei Friedeburg mündet ein Bach in die Saale, die Schleinitz, gewöhnlich Schlenze genannt, an diesem Bache entlang haben die Slaven noch einige Stunden weit aufwärts (westlich) auf beiden Seiten bis an seine Quelle hin Ansiedlungen gehabt. Der westlichste slavische Ort scheint hier Hübitz unweit Mansfeld zu sein; außerdem liegen im Schlenzethale die Dörfer Lochwitz, Reidewitz, Zabitz; ferner im Saalthale Zickeritz, Zöllwitz, Ihlewitz, Grölbzig. In Anhalt scheint von jetzt noch vorhandenen slavischen Oertern auf dem linken Saalufer nur Plötzkau (alt Plozeke, auch Plozk) slavischen Ursprungs, doch werden in Urkunden noch mehrere jetzt verschwundene Dörfer in dieser Gegend erwähnt, welche die slavischen Endungen in und itz hatten, z. B. Plesin, Lepenitz, Tschernitz an der Mündung der Wipper, Lösewitz und nicht weit von der Mündung der Saale an ihrem linken Ufer das Dorf Werkleiz. Auch in der Stadt Lemgo war eine slavische Colonie, von der noch Spuren in den Namen mehrerer Oertlichkeiten vorhanden sind.

In dichteren Massen und vielleicht in unmittelbarem Zusammenhange mit ihren Stammgenossen jenseits des böhmischen und fränkischen Gebirges wohnte ein anderer Wendenstamm am oberen Main und an der Rednitz bis zu deren Zusammenfluß [25]), so daß, von der süd-westlichen Spitze der Ostsee an bis beinah an die Mündung der Nab in die Donau, die ganze östliche Hälfte Deutschlands mehrere Jahrhunderte lang, wenn auch nicht ausschließlich, doch vorherrschend von Slaven bewohnt wurde. Erst durch die Stiftung des Bisthums Bamberg im Anfang des 11. Jahrhunderts ward im Süden, und durch die Übermacht, welche

25) S. Holle, die Slaven in Oberfranken (Archiv f. Gesch. v. Oberfranken. Bayreuth 1842. Bd. II. S. 5 ff.) In einer Urkunde Ludwig des Deutschen heißt es unter Anderm: ... „qualiter ... Karolus ... episcopis praecepisset, ut in terra Slavorum, qui sedent inter moinam at radantiam fluvios qui vocantur moinuuinidi et ratanzuuinidi unacum comitibus, qui super eosdem sclavos constituti erant, procurassent, ut inibi sicut in ceteris christianorum locis ecclesiae construerentur, quatenus ille populus noviter ad christianitatem conversus habere potuisset, ubi et baptismum perciperet et praedicationem audiret“ .... „et ita a memoratis episcopis et comitibus .... ecclesias quatuordecim ibi fuisse constructas.“ Dennoch blieben die meisten Slaven der dortigen Gegend noch bis in's elfte Jahrhundert Heiden.

Herzog Heinrich der Löwe in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts die Slaven fühlen ließ, ward im Norden Deutschlands der wirkliche Anfang zur Germanisirung der dort ansässigen Slaven gemacht.

Daß diese Verdrängung der slavischen Nationalität in einer verhältnißmäßig so kurzen Zeit und ohne Beihülfe des Schulunterrichts und der Literatur nicht ohne gewaltsame Maßregeln hat Statt finden können, das bedarf kaum einer näheren Untersuchung; aber zur Ehre der christlichen Gesittung, die wir mit vollem Rechte bei den weltlichen und geistlichen deutschen Fürsten damaliger Zeit schon sollten voraussetzen dürfen, wollen wir wenigstens hoffen, daß bei genauerer Ermittelung nicht alle Schuld auf unsere Stammgenossen falle, sondern daß das harte Verfahren derselben auch in der feindseligen Erbitterung ihren Grund gehabt habe, mit welcher die Slaven fremde Völkerschaften und namentlich christliche Nachbarvölker zu verfolgen pflegten [26]. Auffallend

---

26) Als Bischof Gerold von Aldenburg im Jahr 1156 das wendische Volk zu Lübeck ermahnte, die Götzen zu verlassen, den Einen Gott im Himmel zu verehren, die Taufe anzunehmen und kraft der dadurch empfangenen Gnade den bösen Werken abzusagen, nämlich die Raub- und Mordfahrten in die christlichen Länder, da sprach der wendische Fürst Pribizlav: „Deine Worte, ehrwürdiger Bischof, sind Gottes Worte zu unserer Seligkeit. Aber wie können wir den Weg betreten in der Noth, die uns umstrickt? Höre mich an! Das Volk, das Du hier vor Dir siehst, ist ja Dir untergeben: es ist billig, daß wir Dir unser Leid eröffnen, daß Du Mitleid mit uns habest. Unsere Herren wüthen gegen uns mit solcher Strenge, daß der Abgaben und der harten Knechtschaft wegen der Tod uns besser ist, als das Leben. In diesem einen Jahre haben wir Bewohner des kleinen Winkels hier schon so und so viel tausend Mark an den Herzog entrichtet, ebenso viele hundert an den Grafen, und noch werden wir täglich gepreßt und ausgesogen. Wie mögen wir uns einer neuen Religion ergeben, mögen Kirchen bauen und uns taufen lassen, da uns täglich angekündigt wird: ihr sollt fort aus dem Lande! Und gäbe es nur eine Stätte, dahin wir fliehen könnten! Jenseit der Trave ist dasselbe Elend, nicht minder an der Peene. Was bleibt uns übrig, als das Land zu verlassen, und uns auf das Meer zu begeben? Ist es unsere Schuld, wenn wir, aus der Heimath verdrängt, die See beunruhigen und von den Dänen und dem seefahrenden Kaufmanne unsern Unterhalt nehmen? Ist es nicht vielmehr die Schuld unserer Herren?“ Bischof Gerold erwiderte: die Härte der Fürsten sei allerdings ein Mißbrauch, aber die Wenden hätten eine solche Behandlung durch ihr Verharren im Götzendienst hervorgerufen: es komme also vornämlich darauf an, daß dieser abgethan werde. „Ist das Dein und des Herzogs Begehren,“ war

ist es jedenfalls, daß, mit Ausnahme der slavischen Gegenden in Böhmen und in der Lausitz, sämmtliche Bewohner des deutschen Slavenlandes sich selbst schon längst für eingeborene Deutsche halten, und es ist sowohl in geschichtlicher als in sprachlicher Hinsicht von hohem Interesse, diese Germanisirung, so weit die Quellen reichen, Schritt vor Schritt zu verfolgen. Bis jetzt ist nicht einmal die Hauptfrage: ob das Deutsche in jenen Gegenden jemals ganz erstorben gewesen sei? völlig entschieden, wiewohl in der neueren Zeit die gewichtigsten Stimmen sich dahin neigen, daß die Mehrzahl der deutschen Hörigen wohl stets im Lande geblieben, und daß nur die bei den großen Auswanderungen der Burgunder, Vandalen und Longobarden zurückgebliebenen Freien, welche zu schwach waren, um sich gegen die Masse der andringenden Slaven zu vertheidigen, und doch nicht dienstbar werden wollten, theils aufgerieben, theils noch später ausgewandert seien [27]).

Pribizlav's Antwort, „so gewähre man uns Sachsenrecht an Grund und Boden und an dessen Ertrage; dann wollen wir gern Christen werden, wollen Kirchen bauen und unsere Zehnten entrichten.“ (Giesebrecht's Wend. Gesch. Bd. III. T. 75—77.) — Kaiser Friedrich I. nahm (laut Gnadenbriefs vom 2. Januar 1170), die wendischen Herren innerhalb der Diöcese Schwerin mit allem Volke in seinen Schutz, und verlieh ihnen dadurch Lehnpflicht und Lehnrecht nach deutschem Brauch, damit sie Christen werden und mit den Christen Frieden halten sollten. Ebendas. 189.

27) Wichtig ist in dieser Beziehung eine Stelle des Procopius (Bell. Vand. L. I. c. 22. Ed. Bonn. p. 399), wo er erzählt, die Vandalen hätten anfangs, durch Hunger getrieben, ihre vaterländischen Sitze gelassen; jedoch sei ein Theil zurückgeblieben, und als Geiserich Afrika in Besitz genommen, hätten jene im Vaterlande gebliebenen Vandalen eine Gesandtschaft nach Afrika geschickt und gebeten, man möge ihnen nunmehr die von den Ausgewanderten verlassenen Ländereien als völliges Eigenthum abtreten, damit sie das Land besser vertheidigen könnten. Ihrer Bitte sei jedoch nicht entsprochen worden, weil ein angesehener Greis, dem der Besitz von Afrika nicht sicher genug geschienen, die Abtretung des Stammlandes dem Könige widerrathen habe. „Uebrigens,“ setzt Procop hinzu, „ist von den Vandalen, welche in ihrem Vaterlande geblieben, weder irgend eine Erinnerung, noch auch der bloße Name bis auf unsere Zeiten gelangt; ich glaube daher, daß sie, weil ihrer wenige waren, entweder von den benachbarten Barbaren überwältigt worden, oder daß sie sich freiwillig mit denselben vermischt und so den Namen verloren haben. Jedenfalls haben die von Belisar geschlagenen Vandalen nicht daran gedacht, in ihre vaterländischen Sitze zurückzukehren.“

Unsere Sprachkarte scheint diese Ansicht zu bestätigen, wenigstens spricht der Umstand dafür, daß die Germanisirung der slavischen Landschaften so augenfällig an der Grenze des alten Slavenlandes stehen geblieben ist, und daß erst in der neuesten Zeit an der niederen Weichsel eine unmittelbare Verbindung mit den in Preußen angesiedelten Deutschen Statt gefunden hat. Auch daraus, daß in Böhmen die Slaven sich fast nur in der Ebene behauptet haben, wo schon vor den deutschen Markomannen die gallischen Bojer gesessen hatten, während ringsum auf den Bergen, sogar zwischen der Lausitz und Böhmen, das slavische Element sich in dem deutschen verloren hat, läßt sich wohl vermuthen, daß die Gebirge dem Urvolk auch hier gleichen Schutz gewährt haben, wie die Pyrenäen den Basken und die Alpen den Rhätiern. Die nachfolgende Betrachtung der deutschen Sprachgrenze gegen außen wird in dieser Beziehung noch einige Nachweisungen liefern.

§. 2.

Die deutsche Sprachgrenze in Belgien.

Diese in neuerer Zeit auch politisch wichtig gewordene Sprachgrenze ist von dem Verfasser während eines längeren Aufenthalts in Belgien, meist an Ort und Stelle ermittelt worden. Die hin und wieder noch fehlenden Stellen sind aus einer im J. 1835 in Brüssel erschienenen Sprachkarte [1]) entnommen, welcher ebenfalls genaue Untersuchungen zu Grunde liegen. Dagegen konnte die zwischen dem französischen Norddepartement und dem Departement Pas de Calais hinlaufende Sprachgrenze von Armentières an der Leye (Lys) bis Grevelingen an der Nordsee nur nach älteren Zeugnissen eingetragen werden, weil unmittelbare Nachrichten von dort

---

Procop schrieb ums Jahr 550, und da dieser Geschichtsforscher den Feldherrn Belisar seit 527 auf seinen Feldzügen gegen die Vandalen und Gothen begleitet hatte, so ist sein Zeugniß, daß der Name des Volkes damals bereits gänzlich verschollen war, von großer Bedeutung, und erklärt sich am leichtesten dadurch, daß inzwischen die Slaven vorgedrungen waren, und das durch Auswanderungen entvölkerte Land als Herren besetzt hielten.

1) Atlas historique de la Belgique par Jusseret. Brux. 1835. fol. Nr. XIII. Daß auf dieser Karte die Stadt Eupen zum französischen Sprachgebiet gezogen wird, ist ein Irrthum.

nicht zu erlangen waren. Die äußersten deutschen Ortschaften von der Nordsee bis zur Mosel sind die Städte: Grevelingen (Gravelines), Borborch (Bourbourg) [2]), Cassel, Hazebroek (sprich Hasebruk), Belle (Bailleul), — das äußerste Dorf ist Steenkerke — Meenen (Menin) an der Leye, Audenaerde, — das äußerste Dorf am rechten Scheldeufer ist Berghem, — Geraerdsbergen (Grammont) — das letzte deutsche Dorf unweit der Dender ist Moerbeck, — Enghien (wallonisch gemischt), Hal — das äußerste Dorf an der Senne ist Lembeck — Loven (Löwen) — noch südlicher an der Dyle das Dorf St. Agathen-Rode — Thienen (Tirlemont) und südlicher an der Geete die ehemals Pipin'sche Besitzung Hougaerde — Landen, Tongern, Maestricht, Aachen, Eupen, St. Vith, das Dorf Ourt unweit der Ourte-Quellen, Clervaux, Wiltz, Esch an der Sure, Arlon an der Quelle der Semoy — das äußerste Dorf ist Heinsch, $2^1/_2$ Stunden westlich von Arlon — Luxemburg, Diedenhofen (Thionville) [3]).

Die Grenzorte des französischen Sprachgebiets sind die Städte: Calais, St. Omer, Aire, Armentieres, Warneton, Commines, nebst einigen Dörfern auf dem linken Ufer der Leye, das Dorf Bossut an der Schelde, Lessines an der Dender, die Dörfer Tubize [4]) an der Senne und Waterloo, die Städte Wavre, Jodoigne, Orey, Viset, Limburg, Malmedy, Salm, Houffalice, Bastogne (Bastnach), die Dörfer Martelange (Martelingen) an der Sure und Etalle an der Semoy, die Stadt Metz; als äußerste

---

2) Auf den Karten („Landtafeln") des Werkes: Belli, österreichischer Lorbeerkranz, Frankfurt 1627 Fol. finden sich in dieser Gegend noch folgende deutsche Namen statt der heutigen französischen: Im Depart. Pas de Calais steht St. Petersbronn st. St. Pierre, im Depart. du Nord: Wynochberge st. Bergues, Mergen st. Merville. Str.

3) Zwei Berichtigungen, die eine aus Luxemburg in der Allg. Ztg. 1843, Z. 363, die andere in der Allg. Ztg. 1844 6. Jan. stimmen darin überein, daß Diedenhofen in Bezug auf die häusliche, besonders vertrauliche Sprache seiner Bewohner deutsch ist, weichen aber darin von einander ab, daß die erstere Angabe Lomeringen (Lomerange) und Hückingen (Hucange) deutsch, die zweite aber diese Orte als französisch angibt. Am sichersten geht man daher wohl, wenn man diese Dörfer als gemischt bezeichnet. Str.

4) Der niederdeutsche Name dieses Dorfes, Tubeek, ist unstreitig der ursprüngliche, da es am Zusammenflusse zweier Bäche (twee beeke), der großen und der kleinen Senne, liegt; es ist aber nur von Wallonen bewohnt.

Dörfer aber sind entweder die so eben als gemischt bezeichneten, oder wenn man diese noch zum deutschen Gebiet rechnen will, die altfranzösischen Neufchef und Richemont anzunehmen.

An der deutschen Sprachgrenze gegen das Französische bietet sich uns, nur in geringerem Maße, eine ähnliche Erscheinung dar, wie die, welche im vorigen §. hinsichtlich der slavisch-deutschen Grenze besprochen worden ist. Auch hier hat eine Rückwirkung der Sprache der Urbevölkerung gegen die der Einwanderer, nämlich des wallonischen (gallischen) Elements gegen die Sprache der eingedrungenen deutschen Völkerschaften, stattgefunden. Wenigstens behauptet nach Warnkönig *) schon der belgische Chronist Jakob de Meyer († 1552), daß die wallonische Sprache vordringe, und die Thatsache, daß noch jetzt durch ganz Artois in der französischen Volkssprache Spuren des Niederländischen bemerkbar sind, und daß die häufig vorkommenden Ortschaften mit unzweifelhaft deutschem Namen (z. B. in der Umgegend von Boulogne: Maninghem, Boulenberg, Echinhem, Fauquemberg u. a.) doch nur von Franzosen bewohnt werden, beweist allerdings, daß die deutsche Sprache in früheren Zeiten eine weit größere Ausdehnung gegen Westen gehabt haben muß. Daraus darf man indeß nicht ohne Weiteres folgern wollen, daß die gegenwärtige Sprachgrenze mit den ursprünglichen Volksgrenzen nicht mehr in unmittelbarer Beziehung stehe, sondern man muß hier stets den wesentlichen Unterschied zwischen Eroberung angebauter und bevölkerter Länder, und Besitzergreifung gänzlich, oder doch größtentheils verlassener und verödeter Gegenden im Auge behalten. Zur weiteren Ausführung und Begründung der Ansicht, daß die Sprachgrenze, mindestens in der Regel, der Volksgrenze entspreche, was für die historische Wichtigkeit der vorliegenden Sprachkarte von großer Bedeutung ist, müssen wir nochmals auf die Zeiten Cäsars zurückkommen.

Wir haben oben mit Strabo (S. 1, Anmerk. 10) angenommen, daß die Trevirer und Nervier deutsche Völkerschaften gewesen seien, und haben demnach eine von der heutigen Sprachgrenze bedeutend abweichende Volksgrenze zwischen den Deutschen

*) Fland. Staats- u. Rechtsgesch. Bd. I. S. 214 ff. Jac. Meyeri Rer. Flandr. X. 35. Schayez les Pays-Bas avant et pendant la domination Romaine. Brux. 1837—38. S. 84 u. 85.

und den Galliern gefunden. Doch scheint schon Tacitus einige Zweifel über den reindeutschen Ursprung dieser beiden Völker gehegt zu haben, denn sonst würde er schwerlich den Ausdruck affectatio germanicae originis (§. 1 Anmerk. 12) gewählt haben, und A. Hirtius [5]) sagt noch bestimmter, daß die Trevirer wegen der Nachbarschaft von Deutschland fast eben so kriegerisch und wild als die Deutschen seien; damit stimmt dann auch Hieronymus überein, wenn er behauptet [6]), daß die Sprache der Galater in Kleinasien mit der der Trevirer verwandt sei. Wollten wir aber die Trevirer und Nervier unbedingt zu den keltischen Belgiern rechnen, so widerspräche dies der bestimmten Nachricht Cäsar's (§. 1 Anmerk. 8), daß zu seiner Zeit die Mehrzahl der Belgier deutschen Ursprungs gewesen sei. Es ist daher gar nicht unwahrscheinlich, daß sowohl die Trevirer [7]) als auch die Nervier [8]) zwar dem Hauptstamme nach Deutsche waren,

---

5) Caes. B. G. VIII. 25. . . . quorum (sc. Trevirorum) civitas, propter Germaniae vicinitatem, quotidianis exercitata bellis, cultu et feritate, non multum a Germanis differebat.

6) Hieron. Prooem. in secundum libr. Comment. ad Galatas: „Unum est quod inferimus . . . Galatas excepto sermone graeco, quo omnis oriens loquitur, propriam linguam, eandem pene habere quam Treviros: nec referre si aliqua exinde corruperint, cum . . . et ipsa latinitas et regionibus quotidie mutetur et tempore. Freilich fanden die Kreuzfahrer unter Friedrich I., daß nicht weit von Armenien bojisch gesprochen wurde, was doch wohl von der damals in Baiern üblichen deutschen Sprache verstanden werden muß. Vergl. Muchar Röm. Noricum Bd. I. S. 408.

7) Caes. B. G. L. IV. 6. . . . Germani in fines. . . . Condrusorum, qui sunt Trevirorum Clientes; pervenerant. . . . .

Ibid. VI. 32. . . . Segni Condrusique ex gente et numero Germanorum, qui sunt inter Eburones Trevirosque . . . .

Ibid. II. 4. Condrusos, Eburones, Caeraesos, Paemanos, qui uno nomine Germani adpellantur. . . . Es standen demnach jedenfalls deutsche Volksstämme mit den Trevirern in enger Verbindung.

8) Caes. B. G. II. 15. „Nullum aditum esse ad eos (Nervios) mercatoribus: nihil pati vini, reliquarumque rerum ad luxuriam pertinentium inferri.“ Vergleicht man damit Cäsar's Schilderung der suevischen Sitten (Ibid. IV. 2.): „Mercatoribus est ad eos aditus magis eo, ut, quae bello ceperint, quibus vendant, habeant: quam quo ullam rem ad se importari desiderent. . . . Vinum ad se omnino importari non sinunt“ . . . . so ist kaum daran zu zweifeln, daß auch bei den Nerviern das germanische Element die Oberhand gewonnen hatte. Auch sie hatten eine Art von Oberherrschaft über

daß jedoch auch keltische Volksstämme sich zu ihnen hielten, deren Gebiet deßhalb dem Lande der herrschenden Nation zugerechnet wurde. Unter dieser Voraussetzung ließe sich allenfalls die Behauptung vertheidigen, daß die Sprachgrenze in Belgien schon damals ungefähr dieselbe gewesen sei wie jetzt. Nehmen wir aber auch an, daß das Gebiet der Trevirer und Nervier ausschließlich von deutschen Völkerschaften bewohnt gewesen sei, so würden dennoch die beiden Ausgangspunkte der damaligen Volksgrenze in Belgien, einerseits an der Nordsee und andererseits an der Mosel, mit der heutigen Sprachgrenze zusammenfallen. An der Mosel waren nämlich die Mediomatriker die nächsten keltischen Nachbarn der Trevirer [9]) und zwischen Metz und Trier überschreitet noch jetzt die Sprachgrenze diesen Fluß. Deßgleichen hatten die Moriner, das äußerste keltische Volk an der Nordsee, die Gegend von Boulogne inne [10]), und die Trümmer ihrer Hauptstadt Terouenne [11]) sind noch jetzt nicht weit von dem an der Sprachgrenze gelegenen Aire zu sehen. Das erste deutsche Nachbarvolk der Moriner waren die Menapier, in deren Gebiete das heutige Cassel lag, wo auch jetzt noch deutsch gesprochen wird; die Peutingersche Karte nennt es wenigstens castellum Menapiorum und später gehörte es zum Pa-

---

verschiedene Volksstämme, über deren Nationalität wir freilich keine Kunde haben. Ibid. V. 39.: „dimissis nuntiis ad Centrones, Grudios, Levacos, Pleumoxios, Geidunos, qui omnes sub eorum imperio sunt.“ ... Der Einfluß des keltischen Elementes zeigt sich bei den Nerviern vorzugsweise darin, daß sie bereits Städte bewohnten. (Ibid. II. 28.): ... „suisque finibus atque oppidis uti jussit.“ ....

9) Ptol. Georg. II. c. 8 (Wilberg S. 141). „*Ἀνατολικώτεροι δὲ τῶν Ῥημῶν ἀρκτικώτεροι μὲν Τριβιροὶ, ὧν πόλις Αὐγούστα Τριβιρῶν, μεσημβρινώτεροι δὲ Μεδιομάτρικες, ὧν πόλις Διουόδουρον.*“ (Metz.)

10) Pomp. Mela III. 2. „Ab illis (Osismiis) enim iterum ad septentriones frons littorum respicit, pertinetque ad ultimos Gallicarum gentium Morinos, nec portu quem Gesoriacum vocant, quicquam habet notius.“

Caes. IV. 21. „Ipse cum omnibus copiis in Morinos proficiscitur; quod inde erat brevissimus in Britanniam transjectus.“

11) Ptolem. Georg. II. c. 8. (Wilb. S. 140.) *Γησοῤῥιάκον ἐπίνειον Μορινῶν* . . . (S. 141.) . . . *Μορινοὶ, ὧν πόλις μεσόγειος πρὸς ἀνατολὰς Ταρουάννα.* Die Stadt ward erst 1553 gänzlich zerstört.

gus Menapiscus [12]). Hätte sich aber auch, wie von mehreren Geschichtsforschern, auf den Grund des Diöcesangebiets von Terouenne, behauptet wird, das Gebiet der Moriner noch weiter nach Norden erstreckt, so würde daraus nur folgen, daß, im Vergleich zu den Zeiten der Römer, nicht das Deutsche, sondern das Keltische zurückgedrängt worden sei.

Was nun die Sprachgrenze im Innern des Landes von der Mosel bis zur Nordsee betrifft, so läßt sich allerdings mit ziemlicher Gewißheit darthun, daß das jetzige Wallonenland, welches einer von Thionville nach Grevelingen gezogenen geraden Linie nördlich liegt, zu Cäsar's Zeiten theilweise von Deutschen besetzt war. Die Condruser waren nämlich ein deutscher Volksstamm (Anm. 7) und wohnten auf der rechten Seite der Maas, ungefähr da, wo dieselbe bei Namur einen einspringenden Winkel bildet, und doch ist dieser Landstrich mit den Städten Dinant, Chinay und Huy, welcher selbst bis auf die neuesten Zeiten den Namen le Condroz geführt hat, gegenwärtig von einem ächt wallonischen Volksstamme bewohnt, der sich selbst in seiner körperlichen Bildung von den benachbarten deutschen Belgiern auffallend unterscheidet. — Es liegen indessen historische Ereignisse vor, wodurch sich diese Erscheinung erklären läßt. Cäsar brachte bekanntlich den Nerviern eine solche Niederlage bei, daß von 600 Häuptlingen nur noch 3, und von 60,000 Kriegern nur noch 500 übrig waren, die seine Gnade anrufen konnten [13]); und wenn er diesen auch, aus Achtung vor ihrer Tapferkeit, ihr gesammtes Gebiet beließ und sie der Schonung ihrer Nachbarn anempfahl, so waren sie doch schwerlich im Stande, dasselbe auf die Dauer zu behaupten. Ein noch härteres Schicksal traf die Eburonen; ihr Land ward von den Römern planmäßig verheert und alle Bewohner wurden niedergemacht, und da Cäsar zur völligen Ver-

---

12) F. de Bylandt, Descriptio hist. geogr. Comitatus Flandriae. Lovanii 1825. 4to. p. 38. (Annales Acad. Lovaniensis. Tom. VIII. 1824—25.)

13) Caes. B. G. II. c. 28. . . . „majores natu . . . legatos ad Caesarem miserunt, seque ei dediderunt, et in commemoranda civitatis calamitate ex 600 ad 3 senatores, ex hominum millibus 60 vix ad 500, qui arma ferre possent, sese redactos esse dixerunt.“ . . .

Man vergleiche jedoch L. V. c. 39, wo sie schon wieder bedeutende Streitkräfte ins Feld stellen und auch über mehrere untergebene Volksstämme verfügen.

nichtung dieses Volkes [14]) auch noch die benachbarten Völkerschaften aufgeboten hatte, welche sich zu einem solchen Geschäft nur allzu bereitwillig finden ließen, so erreichte er seinen Zweck auf das vollständigste. Wenigstens ist seitdem der Name des Volkes spurlos aus der Geschichte verschwunden und andere Völkerschaften erscheinen in ihren ehemaligen Wohnsitzen. Daß aber in Folge dieser Kriege die am meisten gegen Süden vorgeschobenen deutschen Stämme eine rückgängige Bewegung gemacht haben, geht insbesondere auch daraus hervor, daß am Ende des dritten Jahrhunderts der Kaiser Maximilian sich veranlaßt fand, das verödete Land der Nervier und Trevirer theils einer Art Kolonisten, Läti genannt, theils einer sich freiwillig unterwerfenden Schaar Franken zur Bebauung einzuräumen [15]). Erwägen wir nun, daß namentlich die wallonischen Grenzorte Armentieres, Etaires und Merville zu dem spätern Pagus Leticus [16]) gehörten, und daß, nach Zosimus [17]), mindestens bei einem Theile dieser gallischen Läten römische Bildung und Sprache herrschte, so ist es wohl nicht zu gewagt, die gegenwärtige Grenze des deutschen Sprachgebietes mit diesen Kolonisationen in Ver-

---

14) Caes. B. G. VI. 34. . . . „Si negotium confici stirpemque hominum sceleratorum interfici vellet, dimittendae plures manus . . erant . . . Caesar ad finitimas civitates nuncios dimittit: omnes ad se evocat spe praedae ad diripiendos Eburones . . . ut . . . stirps ac nomen civitatis tollatur. Magnus undique numerus celeriter convenit." Cf. c. 43.

15) Eumenes, Panegyr. in Constantium (D. Bouquet T. I. p. 714 C.): „Sicut postea tuo, Maximiane Auguste, nutu Nerviorum et Trevirorum arva jacentia Laetus, postliminio restitutus, et receptus in leges Francus incoluit: ita nunc per victorias tuas, Constanti Caesar invicte, quidquid infrequens Ambiano et Bellovaco et Tricassino solo Lingonicoque restabat, barbaro cultore revirescit." Der übrigens sehr gründliche Geschichtsforscher Schayez (a. a. O. I. S. 418) scheint den vollständigen Text dieser Stelle nicht vor Augen gehabt zu haben, und weiß deßhalb auch die Worte postliminio restitutus nicht recht zu deuten. In der Ausgabe von Jäger wird laetus als Adjectiv zu Francus gezogen, was jedoch wegen eben dieser Worte, welche nur auf kriegsgefangene Provinzialen passen, nicht zulässig scheint.

16) F. de Bylandt. Descriptio hist. geogr. Comitatus Flandriae p. 40 u. Schayez, Les Pays-Bas. etc. T. I. 426.

17) Zosimus Lib. II. c. 54. (Bekker p. 120.) „*Γένος μὲν ἕλκων* (*Μαγνέντιος*) *ἀπὸ βαρβάρων, μετοικήσας δὲ εἰς Λετοὺς ἔθνος Γαλατικόν, παιδείας τε τῆς Λατίνων μετασχών.*" . . .

bindung zu bringen; wobei noch bemerkt zu werden verdient, daß die durch's Land der Nervier und Eburonen geführte und ehedem mit Militairposten besetzte römische Hauptstraße von Bavai über Gemblours (Geminiacum) und Perwez (Perviciacum) nach Tongern — welche fast die Nordgrenze des Wallonenlandes bildet — den gallischen Ansiedlern einen sichern Schutz im germanischen Gebiete gewährt haben mag.

Die Eroberung Belgiens durch die Franken scheint dagegen auf die Veränderung der Sprachgrenze keinen wesentlichen Einfluß gehabt zu haben; denn sonst hätte die deutsche Sprache, wenn auch nicht bis Paris und Orleans, doch mindestens bis Tournay vordringen müssen, wo König Childerich in der letzten Hälfte des 5. Jahrhunderts herrschte, und wo auch im Jahr 1653 sein Grab gefunden worden ist. Das verhältnißmäßig nicht sehr zahlreiche Frankenheer konnte aber so große Länderstrecken unmöglich dicht besetzen, man trieb deßhalb die vorhandenen Bewohner nicht zurück, sondern unterjochte sie nur. Auch trat seitdem in der dortigen Gegend keinerlei politischer Unterschied zwischen der deutschen und gallischen Bevölkerung hervor, sondern wir finden Wallonen und Deutsche in denselben Gauen [18]) mit gleichen Rechten und unter gleichen Verhältnissen zusammenlebend, was gewiß nicht der Fall sein würde, wenn diese die Sieger und jene die Besiegten gewesen wären.

Aus späterer Zeit haben wir dann ein ausdrückliches Zeugniß, daß im 11. Jahrhundert die Grafschaften Boulogne und Bouillon, wie noch jetzt, an den Grenzen des deutschen Sprachgebietes lagen. Otto von Freisingen sagt nämlich von Bouillon, der ein Sohn des Grafen Eustathius von Boulogne war, daß derselbe auf der Grenze der romanischen und deutschen Franken gelebt und darum beider Völker Sprache geredet habe [19]). — Wenn hiernach mindestens während

---

18) Solche Grenzgaue waren: der Flandergau, der Menapiscus, der Hasbaniensis, Arduenna und Trevirensis. Vergl. F. de Bylandt Descr. Comit. Flandr. p. 33 cett. — Car. E. Imbert, Geogr. pagorum . . . inter Scald. et Mos. flumina p. 80 cett. (Annal. Acad. Lovan. 1817—1819). Jusseret, Atlas historique . . . No. IV.

19) Chronicon Ott. Fris. L. VII. c. 5. „Gotfridus . . . . etiam inter Francos, Romanos et Teutonicos, qui quibusdam amaris et invidiosis jocis

der letzten 800 Jahre eine merkliche Veränderung in dieser Sprachgrenze nicht Statt gefunden hat, so dürfte die Behauptung des Chronisten de Meyer, daß die wallonische Sprache vordringe, und derer, welche ihm beipflichten, noch einer näheren Prüfung und Begründung bedürfen; um so mehr, als in Lüttich und Namur — weniger im Hennegau — nicht nur die Sprache, sondern auch die Gestalt, die Sitten und das ganze Wesen einen andern Volksstamm verrathen. Die deutschen Namen vieler französischen Ortschaften erklären sich theils durch die in jene Gegenden verpflanzten deutschen Kolonien (vgl. Anm. 15), theils dadurch, daß die fränkischen Krieger, denen bei Eroberung Nord-Galliens eine Menge Güter zu Theil wurden, ihren neuen Besitzungen häufig deutsche Namen gaben, dieselben auch gewiß theilweise mit Landsleuten besetzten [20]. Als aber später dieser Herrenstamm am romanisirten Königshofe seine Muttersprache verlernte, und bei den fast ununterbrochenen Kriegen gewiß sehr viele Familien ausstarben, auch endlich die Güter größtentheils zu Dörfern erwuchsen, da tauchte mit der sich wieder erhebenden eingeborenen Bevölkerung auch die gallorömische Sprache wieder auf, und nur die deutschen Ortsnamen blieben hin und wieder bestehen [21].

---

jocari solent, tamquam in termino utriusque gentis nutritus, utriusque linguae scius, medium se interposuit ac ad commanendum multis modis informavit.“

20) Ohne Zweifel waren es auch die herrschenden Franken, welche, nach Harulf's Aussage, noch im 10. Jahrhundert das wegen des Siegs über die Normannen zu Ehren Ludwigs verfaßte deutsche Lied in Frankreich zu singen pflegten. Vergl. Oudegherst Annales de Flandre édit. de Lesbroussart C. I. note 10.

21) Hören wir zum Beschluß die Ansichten der niederländischen Gelehrten über diesen Gegenstand. Raepsaet sagt (Analyse hist. et crit. de l'origine des Belg. Gand. 1824. T. I. v. 18): „Le Hainaut, le Namurois et le pays de Liège représentent dans la carte de la Belgique une enclave, à partir du point de la Picardie et de la Champagne, hors de laquelle toutes les provinces parlent, les unes l'allemand et les autres le flamand ou le bas allemand.

Mais cette enclave représente à peu près tout l'ancien pays des Nerviens, des Eburons et des Attuatiques; or on sait que Caesar a exterminé ces nations; puis, par la suite, il a repeuplé le pays par des colonies et qu'il a bien voulu épargner les cinq peuplades qui n'avaient pas pris part à l'assaut du camp de Cicéron.

§. 3.

Die deutsche Sprachgrenze in Frankreich.

Von der Mosel bis zur Birs, welche oberhalb Basel in den Rhein mündet, sind die äußersten deutschen Ortschaften, nach der

Mais Caesar n'a pu tirer ces colonies ni des Ménapiens ni des Morins puisque leur pays était si désert, qu'il a fallu même y en envoyer; par la même raison il n'a pas non plus pu en tirer des bords du Rhin ni des Ardennes; il a donc fallu les prendre dans la Picardie, la Champagne et les autres parties des Gaules; ces colonies auront donc introduit la langue gauloise dans le Hainaut, le Namurois et le pays de Liège, tandis que les cinq peuplades des bords de l'Escaut échappées à la vengeance de Caesar, et les autres provinces Belgiques, qui n'avaient eu aucune part à l'entreprise d'Ambiorix, auront conservé leur langue, qui était la teutonne, ainsi que leurs moeurs, leurs coutumes et usages germaniques.“ Diese Meinung, welche durch die obige Untersuchung im Wesentlichen bestätigt und, wenn auch auf andere Weise, näher begründet worden ist, hat fast von allen Seiten Widerspruch gefunden. J. D. Meyer behauptet in einer besonderen Abhandlung (Mémoire sur l'origine de la différence relative à l'usage de la langue Flamande et Wallone dans les Pays-Bas, in den Nouv. Mem. de l'Acad. de Bruxelles T. III. S. 435—491), daß kein geschichtlicher Vorgang, sondern nur der überwiegende Einfluß der französischen Sprache und Literatur die deutsche Sprache so weit zurückgedrängt habe; indessen fällt die Ausbildung der französischen Literatur in eine weit spätere Zeit, als das geschichtlich nachweisbare Dasein der wallonischen Sprache in Belgien, und die Einwirkung der lateinischen Sprache und Gesittung hätte in der Gegend von Trier mindestens eben so viele Spuren zurücklassen müssen, als in der Umgegend von Bavai (Bavacum Nerviorum). Derselbe Einwurf gilt auch gegen die Erklärung, welche Warnkönig gibt, daß nämlich im 5. Jahrhundert nur etwa bis in die Mitte Belgiens, wo die Berggegenden beginnen, nicht romanisirte sächsisch-fränkische Ansiedler vorgedrungen seien, während südlicher die seit Jahrhunderten römisch gewesenen germanischen oder gallischen Bewohner die römische Civilisation angenommen hätten. Warum wäre dann z. B. das in der Berggegend gelegene, romanisirte Trier deutsch geworden? Schayez bestreitet vorzugsweise die von Raepsaet vorgebrachten Gründe, indem er sehr richtig nachweist, daß Cäsar die Nervier keineswegs gänzlich vernichtet habe, und für die Einwanderung gallischer Kolonisten in ihr Land ausdrückliche historische Beweise fordert. Er schließt dann mit den Worten (T. II. p. 85.): „Quoi qu'il en soit, malgré les savantes recherches des Meyer, des Raoux et des Raepsaet, la cause et l'epoque de l'introduction du wallon dans la Belgique actuelle sont restées et resteront probablement toujours un des points les plus obscurs de notre histoire.“ Nach einem solchen Urtheil darf dann auch wohl der Verf. bei der von ihm versuchten Erklärung auf eine nachsichtige Beurtheilung rechnen.

einen Angabe [1]) (vergl. §. 2, Anmerkg. 3.) Bettendorf (Bettlainville), Bolchen oder Metzer-Bolken (Boulay), Altroff oder Altdorf, Biondorf (Bionville), auf dem überhaupt deutschen rechten Ufer der deutschen Nied gelegen, Falkenberg (Faulquemont), Moringen (Morange), Vinstingen (Fenestrange) an der Saar und Aberschwiller, nach der andern Angabe sind Bettendorf und Biondorf französisch, Moringen gemischt, so daß statt ihrer Stückingen (Stucange) und Kedingen (Kedange) als Grenzpunkte zu betrachten wären [2]). Von Vinstingen bis Aberschwiller folgt die Sprachgrenze der Richtung des Bieberbaches und geht dann etwa in derselben Richtung ins Gebirge und folgt dann der Wasserscheide der Vogesen, nur daß die obersten Gebirgsthäler der Breusch (bis Rothau einschließlich), der Scheer (bis Meisengott), der Leber (bis Liepvre) und der Weiß (bis Orbay) romanisch sind. Auch von dem südlichen Abhang der Vogesen, vom Bärenkopf an, fällt die Sprachscheide zwischen dem Rhein und dem Doubs fast mit der Wasserscheide zusammen, so daß die Ill mit ihren Zuflüssen, deßgleichen die Lützel, welche über Lauffen in die Birs mündet, noch deutsch sind. Der letzte deutsche Ort an der Birs ist Liesberg. Demnach sind die äußersten entschieden französischen Ortschaften Condé an der Nied, Courcelles, Armanville, Baronville, Bergaville, Dieuze (ad decem pagos), Sarrebourg (Saarburg, pons Saravi), St. Quirin, Rothau oder vielmehr Labroque (die Brücke) am linken Ufer der Breusch, Schirmeck gegenüber, Meisengott, Markirch (St. Marie aux mines, wo noch jetzt, wie wohl schon vor tausend Jahren, ein kleiner Bach beide Stämme scheidet) und Liepvre, La Poutroie (Schnierlach), Orbay (Urbis, dem gegenüber Bussang schon 1562 von Michel Montaigne als „dernier village du langage français“ bezeichnet wurde), Giromagny an der Savoureuse,

1) Die genauere Bezeichnung dieser Grenze von der Mosel bis zu den Quellen der Saar verdanke ich der gütigen Vermittelung meines langjährigen Freundes, des Pfarrers und Gymnasiallehrers Messerer in Saarbrück; von da bis an die Schweiz dem seit einigen Jahren zu Thann lebenden jungen Chemiker Gundelach aus Cassel.

2) Am sichersten nimmt man die Orte Falkenberg, Moringen, Bettendorf und Biondorf als gemischt an. Die deutsche Endung -ingen, franz. -ange, lautet in den ältesten lothringischen Urkunden -inga, -ingas. Str.

Rougemont, Levoncourt und Delemont (Delsberg) an der Birs.

Unter den Völkerschaften, welche mit Ariovist gegen die Römer kämpften, werden die Triboccer, die Nemeter und die Vangioner ausdrücklich genannt [3]). Daß die ersteren, ungeachtet der verlorenen Schlacht, auf dem linken Rheinufer geblieben sein müssen, sieht man aus Cäsars späterer Angabe, wo er sie neben den Mediomatrikern als Bewohner des linken Rheinufers aufführt [4]), und da er ihnen das ganze Gebiet von den Mediomatrikern bis zu den Grenzen der Trevirer zuschreibt, wo Plinius (§. 1. Anmerkg. 7.) noch die Nemeter und Vangioner besonders nennt, so darf man wohl mit Gewißheit annehmen, daß auch diese beiden Völkerschaften sich schon damals jenseits des Rheins angesiedelt hatten. Somit hätten wir denn auch ungefähr die Zeit gefunden, wo sich die Sprachgrenze in diesen Gegenden festgestellt haben mag. Aus den Anforderungen des Ariovist an die Sequaner, daß sie erst ein Drittel und später noch ein Drittel ihres Gebietes räumen und an die Deutschen abtreten sollten [5]), ersehen wir wenigstens, daß diese Heerzüge nicht, wie später, nur plündern und unterjochen, sondern einen Theil des Landes ausschließlich besetzen wollten, und dürfen vermuthen, daß die Mediomatriker, welche auch nur einen Theil ihres Gebiets an die Deutschen verloren, diesen völlig geräumt haben.

Schöpflin glaubt zwar, die ursprüngliche keltische Sprache des Elsasses sei durch das Lateinische, und dieses erst später zur Zeit der Franken und Alemannen durch das Deutsche verdrängt worden [6]); aber die Römerherrschaft hat sich, gleichwie auch die Frankenherrschaft, weit über die gallisch-deutsche Sprachgrenze hinaus erstreckt, es müssen daher bei Bildung dieser letztern noch andere Einflüsse obgewaltet haben, und als einen

3) Caes. B. G. L. I. cap. 51.

4) Caes. B. G. L. IV. c. 10. (S. §. 1. Anm. 5.).

5) S. §. 1. Anmerk. 3.

6) Schöpflin Als. III. T. I. pag. 96. Concludimus hinc, Alsatiam, per omnem seculorum decursum, non nisi bis linguam mutasse, quando nempe Celticae illi primaevac et indigenae Romana primum, Romanae deinceps Teutonica, quae ad nostram usque durat aetatem, successit; sed ita successit, ut tamen ubique tolleretur Romana."

solchen wird man jedenfalls diese Einwanderung müssen gelten lassen. Augustus nahm dann auch, wie es scheint, von diesen späteren Niederlassungen Veranlassung, die beiden Provinzen, Ober- und Nieder-Germanien von Belgien zu trennen, und darum fallen in den Vogesen, wo die deutschen Ansiedler an gallische Belgier grenzten, nicht nur die römische Provinzialgrenze, sondern auch die Diözesan- und die späteren Gaugrenzen mit der Sprachgrenze zusammen [7]; während in den Provinzen Belgica prima und secunda, wo das Zusammenleben der deutschen und der gallischen Belgier älter ist, als die Römerherrschaft, die ursprüngliche Stammverschiedenheit — die Sprachgrenze — weder bei der römischen Eintheilung in Provinzen und Diözesen [8] noch bei der fränkischen Gau-Eintheilung Berücksichtigung gefunden hat.

Vielleicht ist es nicht zufällig, daß auch hier die römische Heerstraße, welche nach der Peutinger'schen Karte von Straßburg über Pons Saravi und ad decem Pagos nach Metz führte, gleichwie die zwischen Bavai und Tongern die Grenze des romanischen Lothringens bildet. Man darf übrigens erwarten, daß eine genauere topographische Ermittelung der auf der Sprachgrenze zwischen der Mosel und den Saarquellen gelegenen älteren Herrschaften, welche häufig den Unterabtheilungen der größeren Gaue entsprechen, noch manchen Beitrag zur Feststellung der ursprünglichen Volksgrenze in dieser Gegend liefern werde [9].

---

7) Schöpfl. Als. Ill. T. I. p. 147 „Hoc modo Germaniae superiori ... Vogesus ad occasum" ... Die Diöcesaneintheilung des Elsasses ward zwar erst unter der fränkischen Herrschaft fest begründet, doch folgen die westlichen Grenzen der Diöcesen Basel und Straßburg, sowie auch die des Südgaus und des Nordgaus dem Gebirgsrücken der Vogesen. Cf. Schöpflin ibid. p. 342. „Alsatiae Hierarchia non nisi sub Francica Periodo certum et durabilem statum obtinuit, qui a Pipini Regis temporibus ad nostram usque aetatem perdurat." Eine Gaukarte des Elsasses ebend. S. 619.

8) Die Sprachgrenze durchschneidet hier die Diöcese Metz und den Saargau, den Niedgau und den Albgau. Vergl. Kutscheit hist. geogr. Atlas (der zwar im Einzelnen nicht als Führer dienen, jedoch im Allgemeinen wohl als Beleg gelten kann).

9) So weit die mir zugänglichen Quellen reichen, fällt nämlich die Nordgrenze des Landes von Metz (Pays-Messin) und der früher ebenfalls der

§. 4.

Die deutsche Sprachgrenze in der Schweiz.

Von der Birs bei Lauffen folgt die Sprachgrenze der mit der Wasserscheide zusammenfallenden Grenze des Kantons Solothurn, und wendet sich dann zur Süß, welcher Bach bis zum Bieler See die Sprachen trennt. Von da läuft dieselbe längs dem östlichen Ufer des Bieler Sees bis an den Einfluß der Ziel, folgt dieser bis an den See von Neufchatel und dessen nordöstlichem Ufer bis zur Broye, die wiederum die Sprache scheidet bis zum Murtensee. Vom Murtensee aus stößt die Sprachgrenze in südlicher Richtung auf die Saane, wo diese die Suhn aufnimmt, folgt der Saane bis oberhalb Freiburg, durchschneidet in fortgesetzter südlicher Richtung die Thäler des Ärgernbach, der Jaun und der oberen Saane, und wird erst auf dem Gipfel des Pillon von der mit ewigem Schnee bedeckten Kette der Berner Alpen fast in einen rechten Winkel nach Osten gedrängt. Doch schon am wilden Strubel überschreitet sie das Gebirg, indem sie sich von Neuem nach Süden wendet, zwischen Leuk und Siders über die Rhone geht und den Monte Rosa mit mehreren Gebirgsthälern ins deutsche Sprachgebiet einschließt. Von da folgt sie über den St. Gotthard bis zum Martins-Joch, in dessen Nähe die drei Kantone Glarus, St. Gallen und Graubündten sich berühren, der Linie des ewigen Schnees; nur daß auch am Simplon und an der oberen Tosa das Deutsche etwas nach Italien übergreift. Da auch in einigen zum Kanton St. Gallen gehörigen Ortschaften, z. B. zu Vättis an der Tamina noch romanisch gesprochen wird, und, wie von Salis [1]) behauptet wird, auch Marienfeld und der

---

Kirche von Metz gehörigen, später an Lothringen gekommenen, Herrschaften Marsal und Sarrebourg fast ganz mit der Sprachgrenze zusammen. Indessen dürfen aus einem solchen, oft zufälligen, Zusammentreffen keine historischen Folgerungen gezogen werden, bevor man nicht beide Grenzen nach Specialkarten ermittelt, und den sämmtlichen darauf bezüglichen Urkundenvorrath sorgfältig benutzt hat. Es bleibt dies die sehr verdienstliche Aufgabe der historischen Localvereine.

1) Salis-Seewis (Joh. Ulr. v.) hinterlassene Schriften. Chur, 1834. S. 30. „Chur, Schalfik, Churwalden, ganz Prätigau, die Hochgerichte Maienfeld und der fünf Dörfer waren noch im Anfang des 15. Jahrh. romanisch.“

Prätigau im 15. Jahrhundert noch romanisch gewesen sind, so bildete wohl die nördlichste mit ewigem Schnee bedeckte Alpenkette, welche der Rhein bei Ragaz und der Inn am Finstermünzpaß durchbrochen hat, die ursprüngliche Vormauer der romanischen Rhätier gegen die andringenden Deutschen. Gegenwärtig durchschneidet aber die Sprachgrenze das Rheinthal am Zusammenflusse des Vorderrheins und des Hinterrheins und folgt dann der Wasserscheide zwischen dem Plessur und der Albula, doch ist das Thal von Davos, welches ins Albulathal mündet, auch noch deutsch. Alsdann gewinnt die Sprachgrenze wieder die Schneelinie, geht an der Grenze von Engadin über den Inn, und erreicht dann, in südlicher Richtung, die Ortelesspitze [2].

Die bedeutenderen deutschen Grenzorte sind demnach: Lengenau auf der Straße zwischen Solothurn und Bienne (Biel), Nidau und Erlach am Bieler See, Murten, Freiburg, Teutlingen am Ärgernbach, Jaun, Saanen, Gsteig, Leuk oder genauer Salgesch unweit der Rhone, Plumat im Turtmannsthal, Issime im Lesathal, wo sich die deutsche, die italienische und die französische Sprache berühren, Alagna an der Sesia, Rima an der Sermenta, Rimella im Thal Mastalone, Macugnana an der Visp (Anza), Simpeln an der Simplonstraße — im tiefer liegenden Dörfchen Gunz (auch Ruden, ital. Gondo) wird schon viel Italienisch gesprochen, doch ist Kirche und Schule deutsch — Pommat (Formazza) an der Tosa,

2) Die genaue Bezeichnung dieser Sprachgrenze verdanke ich dem verstorbenen Dr. Alb. Schott in Stuttgart, früher Gymnasiallehrer zu Zürich, welcher mir dieselbe zu der vorliegenden Arbeit auf einer Specialkarte angegeben und zur freien Benutzung überlassen hat. Die Schrift desselben „über die Deutschen am Monte Rosa“, Zürich 1840. 4. (Im Auszug abgedruckt in Berghaus Annalen der Erdkde. Bd. 70. S. 183—192. S. 274—285. Berl. 1840. Erweitert u. d. T.: Die deutschen Colonien in Piemont. Stuttg. 1842. 8.) kann ich zugleich als Beispiel und Muster anführen, wie eine jede deutsche Mundart durch die betreffenden Geschichtsvereine behandelt werden sollte; dann wird die Ausbeute für deutsche Sprache und Geschichte gewiß alle Erwartung übertreffen. — Hr. Pfarrer Bänziger in Altstetten (St. Gallen) hatte die Güte, mir auf einer Specialkarte von Graubündten die Sprache eines jeden einzelnen Dorfes zu bezeichnen, und außerdem habe ich im Jahr 1840 auf einer Reise nach Italien mehrere Strecken persönlich untersucht.

Bosco (der deutsche (?) Name Gurin ist wenig bekannt) im Rovanathal, Hospital am St. Gotthard, Reichenau am Rhein, Schmitten im Davosthal und Taufers am Rom, der bei Glurns in die Etsch fällt.

Diesen Ortschaften stehen auf französischem, beziehungsweise italienischem Sprachgebiete entgegen: Bozingen an der Süß, Bienne und Landeron am Bieler See, Montmiral und La Sauge am Neuenburger See, Sugy und Faoug am Murtensee, Belfaux an der Suhn, Villars an der Saane, Marly am Ärgernbach, Charmay an der Jaun, Rougemont an der Saane, Plaine des Isles im Val d'Ormond, Siders an der Rhone, Ayer im Val d'Anniviers (Einfischthal), S. Giacomo [3] im Val Challant, Fontaine-Moré im Lesathale, Riva an der Sesia, Carcoffaro an der Sermenta, Baranca am Mastalone, Banzone an der Anza, Isella (Isel) an der Simplonstraße, Fopiano an der Tosa, Cerentino an der Rovana, Bonaduz am Rhein, Filisur im Davosthal, Schleins und St. Martinsbrück am Inn und Münster am Rom.

Als Cäsar nach Helvetien kam, war das ganze Land noch von gallischen Stämmen bewohnt. Livius behauptet zwar, daß schon zu Hannibals Zeiten halbdeutsche Völkerschaften in den penninischen Alpen seßhaft gewesen seien [4], und ein scharfsinniger neuerer Schriftsteller hat, auf dieses Zeugniß gestützt, den germanischen Ursprung der von A. Gellius genannten Hermundulen, sowie der Tulingen des Cäsar begründen wollen; aber Cäsars ausführliche und bestimmte Nachrichten über die Helvetier, welche er ausdrücklich Gallier nennt und den Germanen entgegensetzt [5], gestatten wohl kaum einen Zweifel über ihre keltische Abstammung. Durch die Gewalt der römischen Waffen wurden sie verhindert,

---

3) Richtiger St. Jacques d'Ayas, weil hier noch eine französische Mundart herrscht.

4) Livius L. XXI. c. 38. . . . „utique quae ad Penninum ferunt, obsepta gentibus semigermanis fuissent."

5) J. Caes. B. G. L. I. c. 1. . . . „Helvetii . . . reliquos Gallos virtute praecedunt, quod fere quotidianis proeliis cum Germanis contendunt." . . . Von den Belgiern wußte er sehr wohl, daß ein Theil derselben eingewanderte Deutsche waren; wie sollte ihm das bei den Helvetiern entgangen sein?

ihr Land schon damals den gefürchteten germanischen Nachbarn zu überlassen, und unter römischem Schutze scheinen sie einen langjährigen Frieden genossen und im Wohlstande gelebt zu haben, als plötzlich der Bürgerkrieg zwischen Galba und Vitellius (69 v. Chr.) den mittlern Theil, von der Aar bis nach Rhätien, in eine Wüste verwandelte [6]. Aventicum, die Hauptstadt Helvetiens, welche der Zerstörung durch zeitige Übergabe entging, ward später vom Kaiser Vespasian durch eine Kolonie Veteranen verstärkt [7], wodurch zugleich die gallische Bevölkerung auch für spätere Zeiten einen bedeutenden Stützpunkt gewonnen zu haben scheint; die Trümmer dieser Stadt, jetzt Avenche (deutsch: Wiflisburg), südlich vom Murtensee bilden wenigstens noch immer den äußersten Vorposten des französischen Sprachgebietes im Westen [8], gleichwie im Osten hauptsächlich das von den Römern fortwährend mit Besatzung versehene Rhätien der gallischen Bevölkerung Schutz verliehen haben mag, wie wir aus der daselbst erhaltenen romanischen Sprache ersehen [9]. In den entvölkerten Gegenden zwischen die-

---

6) Tacit. Hist. L. I. c. 67. „Plus praedae ac sanguinis Caecina hausit. Irritaverant turbidum ingenium Helvetii, Gallica gens, olim armis virisque, mox memoria nominis clara, de caede Galbae ignari et Vitellii imperium abnuentes . . . vastati agri, direptus longa pace in modum municipii exstructus locus amoeno salubrium aquarum usu frequens. Missi ad Rhaetica auxilia nuntii, ut versos in legionem Helvetios a tergo aggrederentur c. 68. . . . undique populatio et caedes. Ipsi in medio vagi abjectis armis, magna pars saucii aut palantes in montem Vocetium perfugere. Ac statim immissa cohorte Thracum depulsi et consectantibus Germanis Rhaetisque per silvas atque in ipsis latebris trucidati. Multa hominum millia laesa, multa sub corona venundata. Cumque dirutis omnibus Aventicum gentis caput justo agmine peteretur, missi qui dederent civitatem et deditio accepta.“

7) „Colonia Pia Flavia Constans Emerita Aventicum Helvetiorum foederata.“ Gruteri Inscr. p. 427 No. 12.

8) Aventicum war zwar im 4. Jahrhundert schon verödet, wenigstens im Vergleich mit seinem ehemaligen Glanze, indessen war es noch die Hauptstadt der Penninischen Alpen (vgl. Amm. Marcell. L. XV. c. 11. „Alpes Grajae et Poeninae . . . habent et Aventicum, desertam quidem civitatem, sed non ignobilem quondam, ut aedificia semiruta nunc quoque demonstrant“) und erst am Ende des 6. Jahrhunderts verlegte Marius seinen Bischofsitz von Aventicum nach Lausanne (Joh. v. Müller Gesch. der Schweiz Buch I. Cap. 9).

9) Rhätien ward unter dem ostgothischen Könige Theodorich († 526) noch ganz als römische Provinz verwaltet und blieb fortwährend von römischen Pro-

sen beiden römischen Provinzen siedelten sich dann später meist Deutsche an, so daß nach und nach der größere Theil des Landes völlig germanisirt wurde. Die helvetische Wüste, deren schon Ptolemäus, aber freilich zwischen dem Schwarzwalde und der schwäbischen Alp, gedenkt, wagen wir nicht auf die Schweiz zu beziehen, indessen paßt diese Stelle eben so wenig auf die alten Sitze der Helvetier zwischen dem Rheine, dem Maine und dem Hercynischen Walde, deren Tacitus als einer nicht unwahrscheinlichen Sage Erwähnung thut [10]; Ptolemäus mag daher wohl hier, wie an manchem andern Orte, durch seine Quellen irre geleitet worden sein. Jedenfalls hatten sich zur Zeit der Völkerwanderung die gallischen Bewohner zurückgezogen, so daß die einwandernden Deutschen diese Gegend in einem verödeten Zustande trafen, denn sie gaben ihr den Namen Uechtland (desertum). Und die heiligen Männer, welche im fünften, sechsten, ja selbst im siebenten Jahrhundert und noch später den neuen Ankömmlingen die christliche Lehre verkündigen wollten, mußten damit anfangen, sich Hütten in der Wildniß zu bauen und durch Ackerbau diese Gegenden wieder urbar zu machen, wäh-

---

vinzialen bewohnt. (Vgl. Cassiodor. Variarum L. VII. Form. 4. . . . „Ducatum tibi credimus Rhaetiarum . . . ita tamen, ut milites tibi commissi vivant cum provincialibus jure civili; nec insolescat animus qui se sentit armatum; quia clypeus ille exercitus nostri, quietem debet praestare Romanis“.) Denn da die rhätischen Alpenpässe als die beste Schutzmauer gegen die nordischen Völker betrachtet wurden, so unterhielten selbst die deutschen Beherrscher Italiens eine hinlängliche Besatzung zum Schutze dieser Gegenden (Cassiodor. I. I. „Rhaetiae namque munimina sunt Italiae et claustra provinciae; quae non immerito sic appellata esse judicamus (scil. retiae), quando contra feras et agrestissimas gentes velut quaedam plagarum obstacula disponuntur“), wo dann auch am Ende des 8. Jahrhunderts noch die alten Rhätier als die Bewohner des Landes genannt werden. (Paul. Warnef. Hist. Long. L. II. cap. 15. „Inter hanc (Liguriam) et Suaviam h. e. Alemannorum patriam, quae versus septentrionem posita, duae provinciae, i. e. Rhaetia prima et Rhaetia secunda inter Alpes consistunt, in quibus proprie Rheti habitare noscuntur.“)

10) Ptol. Geogr. L. II. (ed. Wilberg p. 150.) . . . „*καὶ ἡ τῶν Ἐλουητίων ἔρημος μέχρι τῶν εἰρημένων Ἀλπίων ὀρέων.*“ (D. h. die Schwäb. Alp.)

Tac. Germ. c. 28. „Igitur inter Hercyniam silvam Rhenumque et Moenum amnes Helvetii, ulteriora Boji, Gallica utraque gens, tenuere.“

rend z. B. in Chur die christliche Religion selbst durch die Völkerwanderung nicht war verdrängt worden [11]. Lupicinus (st. ungef. 480) und Romanus fanden zwischen Burgundien und Alemannien eine völlige Einöde. Als der heil. Gallus im Jahr 613 die Stätte zu dem Kloster suchte, welches unter seinem Namen so berühmt geworden ist, war die dortige Gegend nur ein Aufenthaltsort für Bären, Wölfe und wilde Schweine. Ja, der heil. Meinrad, der Stifter von Einsiedeln (st. gegen 860), fand noch vom Züricher See bis an die Penninischen Alpen eine große Einöde [12].

So erklärt sich dann auch, weßhalb die Burgunder, welche sich größtentheils in einer bewohnten keltisch-römischen Provinz niederließen, nach und nach selbst romanisirt wurden, während die Alemannen, welche theils in deutsch-römische, theils in verödete keltisch-römische Provinzen einzogen, ihre Sprache beibehielten; deßgleichen, warum die nunmehr deutsche Schweiz im Südwesten einen ganz andern Charakter zeigt, als im Osten, indem dort die Burgunder, hier die Alemannen die

---

11) Salis-Seewis hinterlassene Schriften. Chur 1834. Abthlg. I. S. 12. „Auch die christliche Religion erhielt sich in dem Churer Bisthum, dessen ältester, 452, bekannt gebliebener Bischof Asimo hieß.“

12) Joh. v. Müller Schweiz. Gesch. Bd. I. Cap. 9. (Sämmtl. Werke Bd. 19. S. 133—141.)

Greg. Turon. Patr. C. I. . . „et accedentes (Lupicinus et Romanus) simul inter illa Jurensis deserti secreta quae inter Burgundiam Alemanniamque sita Aventicae adjacent civitati tabernacula figunt . . . victum de radicibus quaerentes herbarum.“

Vita S. Galli auct. Walfrido Strabone L. I. cap. 10. (Goldastus, Rerum Alemannicarum scriptores T. I. p. 148.) Die Gegend, wo der heilige Gallus die berühmte Abtei seines Namens gründete, ward ihm mit folgenden Worten geschildert: „Haec, o pater, solitudo aquis est infusa frequentibus, asperitate terribilis, montibus plena praecelsis, angustis vallibus flexuosa, bestiis possessa saevissimis; nam praeter cervos et innocuorum greges animalium, ursos gignit plurimos, apros innumerabiles, lupos numerum excedentes, rabie singulares. Timeo igitur ne, si te illuc induxero, ab hujusmodi hostibus devoreris.“ . . .

Vita Meinradi. (Acta Sanct. Januar. T. II. p. 383.) . . . „Quadam die sumsit secum (Meinradus) scholasticos quos nutrierat, et praedictum locum (Turicinum) transnavigans, intravit eremum, quae ipsius laci (!) littori adjacet et usque ad Alpes Penninas tendit.“

verödeten Gegenden nach und nach anbaueten, denn die Romanen selbst scheinen keine große Neigung zu Kolonisationen gehabt zu haben. Es würden demnach, wenn die vorstehende Ausführung sich als richtig beweisen sollte, auch die durch die Untersuchungen des scharfsinnigen A. Schott gewonnenen Ergebnisse, daß „die Deutschen am Monterosa, mit ihren Stammgenossen in Wallis und Uechtland als reine Burgunder", die Schweizer „im Osten der Reus als reine Alemannen", dagegen „die Deutschen längs der Aar im deutschen Theile des Bisthums Lausanne, und im transjuranischen Archidiakonat von Konstanz als Burgunder die alemannischen Einfluß, die zwischen Aar und Reus, als Alemannen die Burgundischen Einfluß erfahren haben", zu betrachten seien, hierdurch eine weitere Bestätigung erhalten [13]).

Was die Deutschen im Süden des Monterosa betrifft, welche etwa eine Bevölkerung von 7000 Seelen bilden, so ist es mehr als wahrscheinlich, daß es Kolonien sind, die ihre Entstehung den in jenen Alpenthälern betriebenen Goldbergwerken verdanken, und die, ähnlich der am Harz unter Niederdeutschen angesiedelten mitteldeutschen Bergwerkskolonie, in ihrer Abgeschlossenheit die vaterländische Sprache treu bewahrt haben. In früheren Zeiten mag sich die deutsche Kolonisation, wegen ähnlicher Geschäftsbetriebe, noch in andere italienische Thäler verbreitet haben; wenigstens findet sich im Val Challant ein Bezirk, welcher noch jetzt „le canton des Allemands" heißt, wiewohl daselbst kein Deutsch mehr gesprochen wird, und selbst in Ornavasco an der Tosa; nicht fern vom Lago maggiore gibt es noch Spuren der deutschen Sprache. Aber im Lesathale selbst, welches doch als der Hauptsitz dieser deutschen Bevölkerung betrachtet werden muß, fällt nicht nur die Naturgrenze zwischen der Alpenwelt und dem italienischen Klima mit der Sprachgrenze zusammen, sondern auch die Bauart der Häuser und andere Einrichtungen, z. B. die Einfassung der Brunnen u. dgl., zeugen davon, daß im Allgemeinen auch hier die eigentliche Volksgrenze noch an der deutschen Sprache erkenntlich ist. Zweifelhafter ist es, ob dieß auch in der Zukunft der

13) A. Schott a. a. O. (Ausgabe von 1840) S. 37.

Fall sein wird, da die katholische Kirche, welcher völlige Einheit der Sprache in ihren Sprengeln nicht nur viel bequemer, sondern auch wegen Ueberwachung etwaiger Ketzereien fast wesentlich erscheint, auf die Verbannung fremdartiger Bestandtheile fortwährend hinarbeitet, und da ihr das in der neueren Zeit bedeutend gesteigerte Schulbedürfniß ein sehr wirksames Mittel zu Erreichung dieses Zweckes in die Hände gegeben hat [14]).

Auf dem nördlichen Abhange der Alpen scheint der romanischen Sprache ein ähnliches Schicksal bevorzustehen, indem dieselbe hier in Folge deutscher Kolonisation mehr und mehr Boden verliert. Die Germanisirung des Rheinthales vom Bodensee bis an das heutige Graubündten mag zunächst durch das gewaltsame Andringen der Alemannen bewirkt worden sein; doch deutet die Menge romanischer Ortsnamen im Illthale (Montafun) und an

---

14) Alb. Schott (Ausgabe v. 1842) S. 89. „Ueber die volkszahl der acht gemeinden fehlt es mir an sichern angaben. . . . ich glaube, dass die zahl derselben im ganzen nicht über 7000 beträgt.“

S. 42. „Es scheint, der goldreichthum des Monte Rosa wolle sich nach und nach erschöpfen . . . daher arbeiten hier (in Alagna) im ganzen nur noch sechs menschen.“ . . .

S. 28. „In der nähe von Ayas befindet sich ein bezirk, der canton des Allemands heisst. Dort haben viele güter deutsche namen. . . . Jetzt herrscht im ganzen Ayasthal das augsthalische Romanisch.“ . . .

S. 10. „In Issime, dem ersten deutschen ort, findet man auch zuerst wieder mehrere laufende brunnen; der deutsche fleiss giebt sich zuerst wieder mit dem ab, was die welsche Bequemlichkeit lieber entbehrt, als mühsam erwirbt.“ . . . . „Die gegend wird (von Fontana More aufwärts) allmählich rauher: schon ehe man nach Issime kommt, steht am Weg eine fichte, freilich noch ganz vereinzelt. An den bergen aber haben die kastanien bereits aufgehört, fichten, buchen und birken sind an die stelle getreten.“ S. 11. „In Issime herrscht schon ganz die alpennatur, nichts erinnert mehr an Italien.“ vergl. S. 102 u. S. 124.

S. 247. . . . „vor etwa 12 jahren hat der bischof (von Novara) den gebrauch der deutschen Sprache beim gottesdienste (zu Rima) untersagt, weil es schwierig sey, deutsche geistliche zu bekommen. Jetzt, da die Gemeinde einen jungen mann aus Rima, sofort nach vollendung seiner studien zum Pfarrer gewählt hat, fiel dieser Grund weg, das verbot ist aber dennoch streng erneuert worden.“

S. 249. „In Issime sind predigt und schule früher deutsch gewesen; seit längerer Zeit ist beides französisch.“

der alten Heerstraße von Chur nach Bregenz [15]) hinlänglich an, daß die romanische Bevölkerung in diesem Theile Rhätiens sich wenigstens theilweise neben den deutschen Einwanderern behauptet hat, während von Chur aufwärts Alles romanisch blieb.

Späterhin, als Deutschland die Herrschaft über Italien gewonnen hatte, war jedoch den deutschen Kaisern die Sicherung der Alpenpässe nicht minder wichtig als vordem den Beherrschern Italiens, und sie konnten diesen Zweck besser erreichen, wenn deutsche, ihnen mehr ergebene Völkerschaften in dem Hochgebirge hauseten, als wenn diese Pässe im ausschließlichen Besitze der bisherigen romanischen Bevölkerung blieben. Das scheint wenigstens der Ursprung der deutschen Sprachinsel am Splügen zu sein. Normann [16]) sagt in dieser Beziehung: „Kaiser Friedrich I von Hohenstauffen führte in der letzten Hälfte des 12. Jahrhunderts eine schwäbische Kolonie in den damals noch unbewohnten Rheinwald, um sich dadurch seine öfteren Züge über den Splügnerberg nach Italien zu erleichtern. Diese breitete sich nach und nach in den angrenzenden höheren Bergthälern aus, die noch von ihren Nachkommen bewohnt werden, in deren Sprache auch noch einzelne Worte und ganze Redensarten mit der Sprache der damaligen Minnesänger übereinstimmen“ ... dieselbe stand „wahrscheinlich unter dem unmittelbaren Schutze des Hohenstauffischen Hauses, begab sich aber 9 Jahre nach des unglücklichen Konradin's Tode, nachdem sie wohl vergeblich eine Zeitlang auf die Wiederherstellung des schwäbischen Herzogthums gewartet hatte, unter den Schutz des Freiherrn von Vaz, wie die noch vorhandene Urkunde von 1277 beweist.“ Da jedoch Normann diese Nachricht durch keine Beweisstelle beglaubigt, und Salis geneigter ist, die Kolonisation des Hinterrheinthales Kaiser Friedrich II. zuzuschreiben, so muß es wohl an urkundlichen oder zuverlässigen

15) Z. B. Taläs, Schruns, Bludenz, Satteins, Gösis, Vaduz (vallis dulcis), Disis, Gößis u. s. w.

16) Normann (Gerh. Phil. Heinrich), Geograph. statist. Darstellung des Schweizerlandes. Hamb. 1797. Thl. III. S. 2462—63. — Die auf der Karte in dieser Sprachinsel angegebenen deutschen Ortschaften sind: Tufers, Splügen, Nufenen, Hinterrhein, Cresta, Avers, Tusis, Plaz, Valendas, S. Peter, Zavreila; und westlich im romanischen Gebiet Neukirch und Obersax am Vorderrhein.

gleichzeitigen Berichten darüber fehlen. Gewiß ist übrigens, daß die Rheinwälder mit großen Freiheiten begabt waren, daß die Herren von Vaz den deutschen Kolonien in Davos gleiche Freiheiten wie den Rheinwäldern zugestanden haben, und daß gegen Ende des 13. Jahrhunderts in vielen rhätischen Bezirken freie deutschredende Einwohner vorkommen, welche sich in den Gebirgsgegenden pachtweise niederließen und Walser hießen. Ihre Pacht war gering, doch mußten sie stets bereit sein, ihren Gutsherrn innerhalb der Landesgrenze mit Schild und Speer unentgeldlich zu schirmen. Auch hatten sie, mit Ausnahme des Blutbannes und der Appellationen, nur vor inländischen und selbstgewählten Richtern Recht zu geben und zu nehmen, und an manchen Orten wurde jeder, der sich unter ihnen niederließ, gleicher Freiheiten theilhaftig [17]. Unter diesen Verhältnissen mußte insbesondere den an der Landesgrenze begüterten Klöstern und Herren wegen ihrer eigenen Sicherheit daran gelegen sein, recht viele Walser anzusiedeln, und zugleich bei der unfreien romanischen Bevölkerung die Versuchung nahe liegen, ihre Abkunft und Sprache zu verläugnen; ähnlich wie in Norddeutschland die Wenden das ihnen versagte Recht, städtische Gewerbe zu betreiben, durch Verläugnung ihrer Nationalität zu erlangen suchten.

Wenn demnach, ohne daß Auswanderungen Statt gefunden haben, das romanische Gebiet in Rhätien seit den Hohenstauffen

17) Salis-Seewis hinterlassene Schriften. Chur 1834. Abtheilung I. S. 29 ff. „Es ist nicht unglücklich vermuthet worden, daß schon Friedrich I. die Kolonie der Deutschen (Theotunicorum) im Rheinwald angesetzt. Ich möchte jedoch, weil jener nie persönlich in Rhätien war, eher auf Friedrich II. schließen.“ ... „Zuverlässig können wir die größeren deutschen Ansiedelungen in Churrhätien dieser und der folgenden Periode anrechnen. 1. Rheinwald ... 2. Davos ... 3. Obersaxen ... 4. verschiedene kleine Gemeinden z. B. Avers.“ ... „Die freien Kolonien blühten besonders da empor, wo jeder, der sich unter ihnen niederließ, auch ihrer Privilegien theilhaftig wurde. Diese bestanden vornämlich darin, nur vor inländischen selbstgewählten Richtern berechtet zu werden rc.“

Abth. II. S. 106. „Eine besondere Classe der freien Gotteshausleute bildeten die s. g. Walser, die in der Culturgeschichte Bündens eine bedeutende Rolle spielen, und den Geschichtsforschern noch immer ein Räthsel sind.“ ... S. 107. „Soviel ist gewiß, unsere Walser waren freie fremde Einwanderer rc.“

ganze Thäler verloren hat und, wie behauptet wird [18]), noch fortwährend im Abnehmen ist, so hat das in eigenthümlichen künstlichen Verhältnissen seinen Grund, und das Naturgesetz, daß die eigentliche Volksgrenze an der Sprache erkennbar sei, leidet mithin unter Umständen wohl gewisse Einschränkungen, wird aber keineswegs durch eine solche Thatsache umgestoßen. Gegenwärtig ist das Verhältniß der romanischen Bevölkerung im Kanton Graubünden zu der deutschen ungefähr wie fünf zu vier. [19])

§. 5.

Die deutsche Sprachgrenze in Tyrol.

Mit Ausnahme des Innthales, in welchem oberhalb des Finstermünzpasses und in den häuslichen Kreisen von Martinsbruck (ladinisch Pomartin) eine romanische Mundart herrscht, ist nicht nur die ganze nördliche Abdachung der tyroler Alpen von Deutschen bewohnt, sondern die deutsche Bevölkerung ist auch im Thale der Etsch und an deren oberen Zuflüssen wie ein Keil weit gegen Süden vorgedrungen. Doch wendet sich die deutsche Sprachgrenze von da, wo der Nos einmündet, wieder nördlich und gewinnt, im Süden der Drauquellen, die Wasserscheide der karnischen Alpen, welche sie bis an die Quellen des Fella, eines Zuflusses des Tagliamento, verfolgt. Hier an der obern Fella liegt das Städtchen Pontafel (Pons Fellae), in welchem die deutsche, die italienische und die slavische Sprache zusammentreffen.

Genau ist die Grenze folgende [1]). Südlich von der Bergkette, welche im Rücken des Dorfs Lana zwischen Deutsch-Metz

18) Alb. Schott (Ausg. v. 1842) S. 250 .... „Ueber die deutschen gemeinden endlich, die in Bünden zwischen Romanen sitzen, weiss ich keine bestimmten angaben zu machen, aber das romanische element ist so in abnahme" u. s. w. ....

19) Der Kanton Graubündten, von Röder und von Tscharner. St. Gallen 1838 S. 315. „Von den drei verschiedenen Landessprachen treffen von 100 Einwohnern 38 auf die deutsche, 49 auf die (in zwei Mundarten zerfallende) romanische und 13 auf die italienische. Ueber die Walser vergl. Jos. Bergmann, Untersuchungen über die freien Walliser oder Walser in Graubündten und Vorarlberg. Wien 1844. (aus den Wiener Jahrbüchern der Literatur Bd. 105—108 abgedruckt).

1) Die in der ersten Auflage der Sprachkarte nach den Mittheilungen des Gymnasiallehrers Schaubach in Meiningen (des Verfassers des Handbuchs für Rei-

(bei Salurn) und Ortler, an Tramin und Caltern vorbei sich erhebt, also auf der welschen Seite, liegen noch deutsche Dörfer: Unsere liebe Frau im Walde (Sennale) und S. Felix an der Nocella, Proveis und Laurein (Loregno) an der Pescara, zusammen von 1300 Seelen bewohnt. Unterhalb St. Felix fließt ein kleines Seitenbächlein in die Nocella und dieses bildet jetzt die Sprachgrenze. Das erste Dörfchen auf welschem Gebiet, welches Tret heißt, ist verlorener Boden, denn vor nicht gar langer Zeit sprach es noch deutsch und die Einwohner führen daher dort noch deutsche Geschlechtsnamen, als Larcher, Zangmeister u. s. w. Deutsch-Metz ist italienisch und die deutsche Sprache endigt schon 3 Stunden weiter oben zu Margreit (Margré). Das Dörfchen Curtinig (Cortina) hat Einwohner, die welsch und deutsch reden, ursprünglich deutschen Stammes, aber mit italienischer Einwanderung so durchsetzt, daß nur Kirche und Schule deutsch geblieben sind. Rovere della luna (Eichholz) ist italienisch, aber erst seit 50—60 Jahren. Welsch-Noven (Colonia nova) bei Botzen ist eine italienische Colonie von 800 E., welche vollkommen germanisirt ist, sie bildet also den Gegensatz zu dem italienisirten Mezzo Tedesco. Layen im Grödnerthal (südlich von Klausen und Brixen) ist ebenfalls völlig deutsch, auch St. Peter; grödnerischer Grenzort ist S. Ulrich (grödnerisch Urtischei = Urticetum = Nesselfeld), südlich Rungaditsch und Pufels. Auch Pflaurenz im Enneberger Thal, südlich von Brunnecken, ist ganz deutsch und das Romanische endigt schon eine Stunde davon entfernt, so daß auf dem linken Ufer des Gaderbaches Ohnach (ladinisch Ognies) das letzte deutsche, Wälsch-Ellen (ladinisch Rina) das erste romanische Dorf; rechts des Bachs aber Salen (ladinisch Saros) das letzte deutsche und Pera forada (am durchbrochenen Stein, zu deutsch Pelfrad) das erste romanische Wirthshaus ist. Die eigenthümlichen Sprachverhältnisse im Etschthale und im Gebirge zwischen der Brenta und der Etsch, sowie auch in den sieben vicentinischen und dreizehn veronesischen Gemeinden, hat der um die deutsche Sprachkunde hochverdiente Dr. Schmeller in seiner Ab-

---

sende durch die deutschen Alpenländer) gegebene Grenze ist hier nach einem Aufsatz (von Steub?) in der A. Z. 22—25. Juni 1844 berichtigt. Str.

handlung über diesen Gegenstand [2]) nicht nur in sprachlicher, sondern auch in geographischer Hinsicht erschöpfend behandelt. Er sagt: „Wer aus Deutschland durch Tyrol nach Italien reiset, trifft, wenn er der Hauptstraße im Thale der Eisack und dann der Etsch folgt, in dem großen Dorfe Salurn am linken Etschufer die letzte deutsche Gemeinde“ (und binnen kurzem wahrscheinlich deutsche Sprachinsel, denn an der Etsch oberhalb Salurn nach Meran hin nehmen die Welschen zu, die Deutschen ab; so in-Vill, Branzoll, Bisers, Vilpian und Gargazon; schon sind in Burgstall, kaum zwei Stunden von Meran, mehrere welsche Haushaltungen, und in Pfatten (Vadena) gegenüber von Branzoll, fast drei deutsche Meilen noch oberhalb der Sprachmark bei Salurn gelegen, wird unter 200 Seelen die deutsche Sprache kaum mehr gehört).

„Der Reisende ist bei Salurn, ohne daß er's vielleicht vermuthet, schon tief in das Gebiet der romanischen Sprache eingedrungen, denn die Nebenthäler zu beiden Seiten, sogar schon eines der Eisack oberhalb Botzen (das Grödnerthal) beherbergen mit geringer Ausnahme Bevölkerungen, welche romanische Dialekte sprechen: Von Westen her ausmündend hat das Nonsthal (Val di None), von Osten das Fleimserthal (Val di Fiemme) diesem zwischen sie eindringenden Keil deutscher Zunge durch ihren Zusammenstoß auf dem Hauptpaß eine Grenze gesetzt. Rechts von der Etsch findet sich von da keine Spur deutscher Zunge mehr, falls nicht auch weiterhin, jenseits des romanischen Graubündtens, wieder die deutsche Schweiz als eine größere, auf gleiche Art eingedrungene Masse betrachtet werden darf, welche ebenfalls bis an den südlichen Fuß des Monte Rosa einige isolirte Posten vorgeschoben hat. Auch links der Etsch ist zwar im Hauptthale fort nun alles romanisch; aber unter den namhaften Zuflüssen, die sie in ihrem Laufe von Trient bis unter Verona aus den Bergen aufnimmt, sind mehrere, deren Quellen auch in deutschen Lauten begrüßt werden. So die wilde Fersina, die bei Trient einmündet. Ein nördlicher Nebenarm derselben, die Silla, kommt

2) Schmeller, Dr. J. A., „Ueber die sogen. Cimbern der VII und XIII Communen auf den venedischen Alpen und ihre Sprache.“ (In den Abhandl. der philos. philol. Classe der K. Bair. Acad. Bd. II. Abthlg. III. p. 557—708. München 1838.

aus dem Berge Piné (Pinait), wo die deutsche Bevölkerung sich allmählich verloren, in Ortsbenennungen aber, wie Puel, Raut, Erla, Rieslach (Rizzolago) eine dauernde Spur zurückgelassen hat.“

Entschieden deutsch aber sind noch jetzt die Ortschaften, welche an den südlichen und westlichen Abhängen des Palù (Palai), auf welchem die Fersina entspringt, gelegen sind: Falesina, Fierozzo (Florutz), Frassilongo, Roveda, Palù (Palai) und Vignola; Roncegno dagegen (Rundschein mit 2100 Einw.), und Torcegno (Durchschein) sind verwelscht. Die Bewohner dieser Orte, etwa 1300 Menschen, gehören herab unter die Gerichte Pergine (Persen), Levico und Borgo in der übrigens ganz italienischen Val sugana, durch welche, dem Lauf der hier entspringenden Brenta nach, die Hauptstraße von Trient nach Bassano führt. Sie würden, da weder das Amt, noch Kirche und Schule von ihrer nicht italienischen Sprache Notiz nimmt, in diesen Rücksichten schlimm genug fahren, wenn ihnen, wenigstens den Erwachsenen allen, für den Verkehr außer dem Hause nicht auch das Italienische geläufig wäre. Die Italiener gebrauchen, um sie zu bezeichnen, den Namen Mócchen (fem. Móchena, plur. Moccheni, Mocchene), der vermuthlich von machen, einem ihrer am öftersten zu hörenden Worte, entlehnt ist, übrigens von den Bezeichneten, da er, der Natur der Sache nach, nur einen armen, ungeschlachten Bergbewohner andeuten kann, nicht eben gern entgegengenommen wird.“ — Die Bewohner von Palù haben eine andere Tracht als die übrigen und vorwaltend italienische Geschlechtsnamen, während die der andern deutsch sind. In Pergine wird noch jetzt zur Fastenzeit in der Friedhofskapelle S. Carlo für die Umwohner deutsch gepredigt.

„Ein anderes Flüßchen,“ fährt Schmeller fort, „das bei Calliano zwischen Trient und Roveredo in die Etsch fällt, kommt von der bedeutenden, noch deutsch sprechenden Berggemeinde Folgaria (Füllgreit von 1430 Einw.) herab. Diese steht mit einer andern, ihr nördlich liegenden, nämlich Lavarone (Lafraun) am Fuß des Hohenleiten mit 925 Einw., die allmählich das Deutsche aufgeben, im Zusammenhang. Lafraun gehört übrigens eigentlich mehr in das Flußgebiet des Astico, in dessen Hochthal die Ortschaften Laste basse, Carotta, Brancafora ebenfalls deutsch

sprechen.“ Zwei Stunden von Lavarone in der Pfarre Pedemonte ist das Dorf Luserna mit 450 deutschredenden Einwohnern.

„Der Leno,“ fährt Schmeller fort, „welcher bei Roveredo einmündet, ist eine Verbindung von zwei gleichnamigen Bergwässern, wovon jedes aus einem deutsch sprechenden Bergthal, das nördliche aus Terragnuola, das südliche aus Val Arsa herabfällt.“

„Endlich einige Meilen unweit Porcile gießt der Progno sein Wasser in die Etsch. Die schönsten Gaben des südlichen Himmels gedeihen da, wo er seinen Lauf endet, aber da, wo er ihn beginnt, oben auf den Bergen, nährt sich ein armes Volk von dem Eis und den Kohlen, die es der Ebene zuführt, und von den Heerden, die seine baumlosen Grasflächen beweiden. Auch dieses Völkchen von ungefähr 9000 Seelen, weiland bekannt unter dem Namen der XIII veronesischen Communen (Tredeci Comuni Veronesi), die es unter der Herrschaft Venedigs als ein mit gewissen Vorrechten begabtes Ganze gebildet hatte, ist ursprünglich von deutscher Herkunft, welche indessen heutzutage nur noch in den beiden höchsten und zugleich unfruchtbarsten Orten Ghiazza und Campo Fontano von 1800 Seelen auch durch den häuslichen Gebrauch der deutschen Sprache beurkundet wird. Die XIII Communen, die außer dem Hochthal des Progno auch die einiger mehr westlichen Bergflüßchen einnehmen, sind dermalen theils dem Gerichts- und Verwaltungsdistrikt von Badia-Calovèna, theils dem von Verona zugewiesen. Noch in den letzten Zeiten der venetianischen Republik wurde Niemand als Notar oder Vicariatskanzler der XIII Gemeinden aufgestellt, der nicht den deutschen Dialekt derselben verstand, und vor 60—70 Jahren wurde diese Mundart auch in mehreren Kirchen gebraucht, wie denn der Erzpriester (Arciprete) von Velo, D. Roncari, selbst noch in derselben gepredigt hat.“

„Soviel von den Spuren deutscher Bevölkerung, die im italienisch sprechenden Etschgebiete vorkommen.“

„Andere und viel bedeutendere befinden sich weiter gegen Osten in einer Art Insel von Bergen, welche westwärts durch den Astico, einen wilden Bergstrom, der in der Fläche ob Vicenza in Sand und Canälen Wasser und Namen verliert, nord- und ostwärts durch die Brenta eingeschlossen ist, im Süden aber sich zwischen Bassano und Caltrano ziemlich steil gegen das gesegnete

venedische Flachland absenkt. Die an die 30,000 Seelen betragende Bevölkerung dieser Berginsel hat seit undenklichen Zeiten unter dem Namen der VII vicentinischen Communen (Sette Comuni Vicentini), zuletzt unter der Herrschaft von Venedig, eine Art kleiner mannichfach bevorrechteter Republik gebildet. Gegenwärtig macht sie einen Distrikt der Provinz und Delegation von Vicenza aus, der vom Hauptorte Asiago den Namen führt."

„Mehrere dieser Gemeinden, besonders die äußeren, haben seit Generationen den Gebrauch der deutschen Sprache, selbst im häuslichen Kreise, aufgegeben. Am meisten kommt sie, unter dieser Einschränkung, noch vor in Foza, Asiago, Roana, Canove und Rotzo und in einigen entlegenen Weilern (Contrade), wo wohl zum Besten von Weibern und Kindern (die Männer sprechen alle nebenbei auch das Italienische; Vornehmthuende, besonders des Hauptfleckens, bloß dieses) auch der Seelsorger außer und in der Kirche sich derselben mitunter bedient. In der Schule wird bloß nach und aus italienischen Büchern gelernt, und Lesen und Schreiben kann sich der gemeine Mann hier überhaupt nur italienisch denken. Was trotz dem in der Muttersprache geschrieben und gedruckt vorkommt, wird mehr als Curiosität betrachtet."

Bekanntlich rühmen sich die Einwohner der 13 Gemeinden bei Verona, von denen noch Büsching behauptet [3]), daß sie 15,000 Mann zur Landesvertheidigung stellen könnten, gleichwie auch die der 7 Gemeinden oberhalb Vicenza, von den bei Verona von Marius geschlagenen Cimbern abzustammen; eine Angabe, welche dadurch, daß beide Bezirke unter der Herrschaft von Venedig

---

3) Büsching, Ant. Friedr., Erdbeschreibung. Achte Aufl. Hamb. 1789. Thl. IV. S. 190 — 193. Die Namen der dreizehn Gemeinden, welche zehn Kirchspiele bilden, sind: 1. Erbezo, 2. Bosco, 3. Val di Porro, 4. Alferia, 5. Velo (wo die Versammlungen aller dreizehn Gemeinden gehalten wurden), 6. Campo Silvan (die Pfarrkirche heißt Campo Fontano), 7. Azarin, 8. Rovere di Velo, 9. Saline, 10. Tavernole, 11. Badia Calavena, 12. Selva di Progno, 13. San Bartolomeo Tedesco. Diejenigen Ortschaften, deren Lage ich aus den mir zugänglichen Specialkarten ermitteln konnte, sind auf dem Ausschnitt der Karte angegeben worden.

Die Namen der sieben Gemeinden sind nach Büsching (S. 196 — 197): 1. Pe de Scala und San Pietro d'Astico, 2. Roccid (Rotzo?), 3. Roana, Canova und Campo rovere, 4. Asiago, 5. Galio, 6. Foza, 7. Enico, nebst Lusiana, Laverda und Valle S. Donaro.

eine selbständigere Stellung behaupteten, noch mehr Eingang fand. — Durch die Sprache selbst wird jedoch die Behauptung keineswegs bestätigt. Es ist kein selbständiger von Alters her isolirter Sprachstamm, sondern eine dem bairisch-tyrolischen Ober-deutsch nahe stehende Mundart, und Schmeller spricht (S. 706, 707 und 708) sein Endurtheil dahin aus: „daß im 12.—13. Jahrhundert, wie noch heutzutage, die Deutschen von Salurn, auch die der südlicheren italienischen Berge, in ununterbrochenem Zusammenhange und Verkehr mit dem großen deutschen Gesammt-körper müssen gestanden und wohl mitunter von daher frischen Zuwachs erhalten haben. Denn was die Sprache der 7 und 13 Communen u. s. w. Alterthümliches zeigt, reicht keineswegs höher als in den Zustand der deutschen Gesammtsprache in diesen Zeit-raum hinauf. Von Dingen, die diesen Dialekt an irgend einen noch früheren, etwa einen vermeinten cimbrischen (?! friesischen, angelsächsischen, isländischen oder wenigstens niederdeutschen) oder an den gothischen unmittelbar anzureihen nöthigten oder erlaubten, so gut als keine Spur. Alles ist, wenn es auch je ein anderes gewesen sein sollte, der nachmaligen Sprache Hochdeutschlands assimilirt" . . . . (doch) „haben sie das Hochdeutsch des 12. und 13. Jahrhunderts in einem Maße bewahrt, das in Vergleich mit den Veränderungen, die die übrigen Dialekte Deutschlands, und gerade die von ihnen am wenigsten entfernten, im Lauf von sechs Jahrhunderten erlitten haben, ein jedenfalls bedeutendes zu nennen ist, und einer etwas nähern Erörterung wohl würdig erachtet werden dürfte."

Ein Blick auf die Karte bestätigt Schmeller's Ansicht von dem früheren unmittelbaren Zusammenhange dieser Kolonie mit dem Mutterlande; denn in dem Gebirge ist diese Verbindung gewisser-maßen noch jetzt vorhanden, was jedoch dem Wanderer, welcher die einzelnen Ortschaften von den verschiedenen Thälern aus besucht, leicht entgeht. Auch ist es nicht unwahrscheinlich, daß die Silber- und Kupfergruben der Bischöfe von Trient in dieser Gegend Veranlassung zu wiederholten Einwanderungen gegeben haben [4]. Eine politische Trennung dieser Berggegend von dem ei-

4) Schmeller (a. a. O. S. 589) erfuhr, daß man die Bewohner von Fierozzo, Frassilongo rc. in der dortigen Gegend für Abkömmlinge alter Canopi (Bergknappen) hielt.

gentlichen deutsch redenden Vaterlande fand aber schon im Jahr 569 — mithin wohl schon vor Begründung dieser Kolonien — Statt; als nämlich Alboin, der König der Longobarden, das Herzogthum Trient gründete, und zugleich die Grenzmarken seines Reiches gegen das den Franken unterworfene Herzogthum Baiern, wenigstens im Etschthale, an der heutigen Sprachgrenze aufrichtete [5]). Die Longobarden hatten in Italien das bisherige Gebiet der Ostgothen in Besitz genommen, und die Gothen früherhin, in ihrer Bedrängniß unter Totila, die unter ihrem Schutze stehenden Alemannen an den fränkischen König Theudebert (534 — 548) abgetreten [6]). Wenn daher nach dem Einzuge der Longobarden in Italien die Grenze derselben gegen das Frankenreich in Tyrol mit der Sprachgrenze zusammenfiel, so darf man wohl annehmen,

---

5) Vergl. v. Hormayr, sämmtliche Werke. Bd. I. S. 97. „Der Longobarden Gebiet umfaßt das ganze heutige Welsch-Tyrol und zwar auf dem rechten Etschufer hinauf bis an die Gebirge, welche selbes vom Vintschgaue scheiden. Längs der großen Römerstraße von Verona und Trident nach Augsburg lebt der Name dieser Begrenzung bis auf den heutigen Tag. Am Einfluß der Noce in die Etsch, ohnfern des ehemaligen Chorherrn-Stifts Welschmichael liegen sie, die metae longobardicae und metae teutonicae, Mezzo lombardo, Mezzo tedesco, Deutsch-Metz (Cronmetz), Welsch-Metz, an dem Eingange des Nonsberges; an der, seit der Lombardenzeit so oft kampfberühmten Rochetta, dem campus rochtalianus, rotalianus.“

„Auf dem linken Etschufer endigte das lombardische Gebiet der aus dem Fleimserthale (Val di fiemme) hervorströmende Avisio, Lavis.“ Gegenwärtig ist das ganze Fleimserthal italienisch, nur eine einzige Gemeinde Anterivo (Altrei), zwei Stunden unterhalb Cavalese gelegen und über's Gebirge in nahem Zusammenhange mit dem deutschen Dorf Trodena (Truden), ist deutsch.

6) Agathias L. I. c. 4. (Ed. Bonn. 1828 p. 20. *Παραλαβὼν δὲ τὴν πατρῴαν ἀρχὴν ὁ Θευδίβερτος τούς δε Ἀλαμανοὺς κατέστρέψατο καὶ ἄλλα ἄττα πρόσοικα ἔθνη.* Ibid. c. 6. p. 27. „*τούτους δὲ (τοὺς Ἀλαμανοὺς) πρότερον Θευδέριχος, ὁ τῶν Γότθων βασιλεὺς, ἡνίκα καὶ τῆς ξυμπάσης Ἰταλίας ἐκράτει, ἐς φόρου ἀπαγωγὴν παραστησάμενος, κατήκοον εἶχε τὸ φῦλον, ὡς δὲ ὁ μέν ἀπεβίω, ὁ δὲ μέγιστος Ἰουστινιανῷ τε τῷ Ῥωμαίων αὐτοκράτορι καὶ τοῖς Γότθοις πόλεμος ξυνεῤῥάγη, τότε δὴ οἱ Γότθοι ὑποθωπεύοντες τοὺς Φράγγους, καὶ ὅπως ἂν αὐτοῖς φίλοι τε ες τὰ μάλιστα καὶ εὖνοι γένοιντο μηχανώμενοι, ἑτέρων τε πολλῶν ἐξίστανται χωρίων, καὶ τὸ τῶν Ἀλαμανικὸν γένος ἀφίεσαν . . . οὕτω δὴ οὖν καὶ τὸ τῶν Ἀλαμανῶν ἔθνος ὑπὸ Γότθων ἀφειμένον Θευδίβερτος αὐτὸς ἐχειρώσατο.*“ . . .

daß dieß die Grenze zwischen den im Jahr 496 vor den Franken flüchtig gewordenen und von Theodorich in das verheerte Alpenland aufgenommenen Alemannen und den älteren keltischen Bewohnern des Landes war, und daß auch die Germanisirung Tyrols vorzugsweise von den Alemannen herrührt [7]. Sollte sich bei einer sorgfältigen Vergleichung der in Tyrol herrschenden Mundarten eine größere Verwandtschaft derselben mit denen der allemannischen Schweiz, als mit der baierischen herausstellen, und die Ausdehnung dieser rein allemannischen Elemente geographisch bezeichnet werden können, so würden die vorhandenen, allerdings sehr spärlichen Nachrichten über diese Einwanderungen eine neue gewichtige Unterlage erhalten [8].

---

7) Wenn Manso (Gesch. des ostgoth. Reichs S. 59) glaubt, daß Theoderich den Alemannen Wohnsitze in dem heutigen Graubündten eingeräumt habe, so widerlegt sich das durch den Umstand, daß ganz Graubündten bis in's 15. Jahrhundert (S. §. 4. Anm. 1) romanische Bevölkerung hatte. Es ist demnach in dem heutigen Tyrol, wo wir die Nachkommen dieser Flüchtlinge suchen müssen. Die Alemannen scheinen sich nämlich zunächst nach Noricum geflüchtet und von da aus Theoderich um Weiterbeförderung gebeten zu haben: Cassiod. Var. L. III. Ep. 50. Provincialibus Noricis ... decernimus, ut Alemannorum boves, qui videntur pretiosiores propter corporis granditatem, sed itineris longinquitate defecti sunt, commutari vobiscum liceat, minores quidem membris, sed idoneos ad labores; ut illorum profectio sanioribus animalibus adjuvetur, et vestri agri armentis grandioribus instruantur.“ Von Noricum aus sind sie aber gewiß in die nächsten entvölkerten Gebirgsthäler und nicht wieder dem Feinde entgegengezogen, der sie sogar bis aufs ostgothische Gebiet verfolgte. Theoderich schrieb deshalb ausdrücklich an Chlodewig und bat um Schonung für sie. Cassiod. Var. II. Ep. 41.: „Sed .... motus vestros in fessas reliquias temperate: quia jure gratiae merentur evadere quos ad parentum vestrorum defensionem respicitis confugisse. Estote illis remissi, qui nostris finibus celantur exterriti .... Daß diese Einwanderung bedeutend war, sagt auch Ennodius Panegyr. Theodorico dictus c. XV.: „Quid? quod a te Alemanniae generalitas intra Italiae terminos sine detrimento romanae possessionis inclusa est.“ Rhätien ward zu Italien gerechnet.

8) Die neuesten Arbeiten über die XIII und VII Communen von Kohl (Monatblätter zur Ergänzung der Allgem. Ztg. October 1847. S. 480 ff.) und Jos. Bergmann (historische Untersuchungen über die heutigen sogenannten Cimbern in den Sette Comuni u. s. w. Wien 1848 S. 4; besonders abgedruckt aus dem CXX. und CXXI. Bande der Wiener Jahrbb. der Literatur) theilen Sprachproben mit. Ein zu Bassano gedrucktes Lied auf den Besuch des Erzherzog-Reichsverwesers Johann von Oestreich beginnt:

§. 6.

Die deutsche Sprachgrenze in Kärnthen, Steiermark und Ungarn.

Von der Wasserscheide zwischen der Donau und dem Tagliamento in den karnischen Alpen unweit Pontafel (Ponteba) bis zur Wasserscheide zwischen Donau und Elbe im mährischen Gebirge läuft die deutsche Sprachgrenze fast in einem nach Osten gewendeten Halbkreise durch das Donaugebiet [1].

Von Ponteba folgt die Sprachgrenze in Kärnthen zuerst in nördlicher Richtung einem Zufluß des Tagliamento, überschreitet die Wasserscheide und gehet längs eines Baches, der bei Mödern=

Itz bahar ditzan, baz bar segen?	Ist's wahr dieses, was wir sehen,
Ödor iz an schöndar tröhm?	Oder ist's ein schöner Traum?
Z'ist net tröhm, ghet auz von beghen!	S'ist nicht Traum, geht aus dem Wege,
Z'ist dar unzar Jung Her. —	S'ist unser junger Herr!
Vudar leüte, vudar, vudar!	Weiter Leute, weiter, weiter!
Sperret net allen in beck;	Sperret nicht allen den Weg;
Z'ist dar liebe, un gute Prudar,	Es ist der liebe und gute Bruder
Von me Kaisar, ünzar Her.	Von dem Kaiser, unserm Herrn!

1) Diese Grenze ist im Wesentlichen nach Schaffarik's slavischer Sprachkarte gezeichnet. Die in Groß=Hoffingers geographischem Institut gezeichnete ethnographische Karte von Oestreich (in dem historisch-statistischen Umriß von der östreichischen Monarchie. Leipzig 1834) weicht davon im Drauthale und in Mähren bedeutend ab, indem sie von Villach bis unter Marburg die Drau als Sprachgrenze angibt und Böhmen als eine slavische Sprachinsel darstellt. Es scheint jedoch, daß dort vorzugsweise die Sprache der Städte berücksichtigt ist, während hier, wo es sich um die Bestimmung der eigentlichen Volksgrenzen handelt, die Sprache des platten Landes entscheidet und alle einzelnen Ortschaften im fremden Sprachgebiete nicht angegeben werden konnten. Die genaue Feststellung dieser Grenzen und die Bezeichnung der einzelnen Kolonien muß den Specialkarten vorbehalten bleiben. B. — Außer den in der Vorrede zur zweiten Auflage erwähnten allgemeinen Sprachkarten von Kiepert und Häufler wurden für Kärnthen eine Handzeichnung des Herrn Michael Franz von Jabornegg-Altenfels, vom Jahr 1847, und die Karten bei Joseph Wagner's Beschreibung von Kärnthen (Klagenfurt 1847) [Vergl. Stricker's Germ. I. 99]) benutzt; für Steiermark die Berichtigungen in der Allgem. Ztg. vom 26. und 27. Sept. 1844 (vergl. Stricker's Verbreitung des deutschen Volkes S. 9); für Ungarn die Berichtigungen von Häufler in Schmidl's österreichischen Blättern für Literatur und Kunst Nr. 76, und in Stricker's Germania I. 1. Str.

dorf sich in den Gailfluß ergießt. Weitere deutsche Grenzorte sind St. Hermagor und Unter-Vellach; dann wendet die Grenzlinie sich nördlich und folgt in östlicher Richtung der Hauptkette des Gebirgs. Wo das Thal gegen S. Paternion sich öffnet, treibt die slavische Sprache einen Keil ins deutsche Gebiet bis Kreutzen hin, folgt dann zuerst in südöstlicher, hierauf in östlicher Richtung dem Hauptstock der Villacher Alpen bis mitten zwischen Villach und der Gail. Hier überschreitet die Linie die Drau und geht nun im Ganzen ostnordöstlich mit den Grenzorten Seebach, St. Michael, Ponfeld, Karnburg, zwischen dem Ossiacher und Wörther See hindurch, über Maria-Saal, Ottmanach, Salchendorf zur Gurk und über St. Johann und Johannserberg nach St. Margareth. Von da nimmt die Grenze eine südöstliche Richtung und läuft über Pustritz, Langegg, Haberberg, St. Martin, Unterberg, berührt bei Lavamünd die Drau und geht nun in gerade östlicher Richtung weiter.

Deutsche Sprachinseln sind die größeren Städte Klagenfurt und Völkermarkt, an der Gailitz der Markt Ober-Tarvis, die Dörfer Unter-Tarvis, Ober- und Untergreuth, ferner Flitschl, Kaltwasser und Raibl, endlich zwischen Tarvis und Pontafel der Markt Malborgetto.

Slavische Sprachinseln sind Ober-Vellach bei Villach, und St. Ulrich, nördlich von Feldkirchen.

In Steiermark geht der Sprachgrenze auf der Wasserscheide zwischen Mur und Drau zur Murkrümmung bei Ehrenhausen. Von da bis Mureck macht die Mur die Grenze; bei Mureck geht das Deutsche aufs rechte Ufer der Mur über, Ober-Mureck ist deutsch, dagegen Rabenburg wendisch. Unterhalb dem deutschen Radkersburg verläßt das Deutsche das rechte Murufer und zieht sich in gerader Linie nordöstlich zur ungarischen Grenze bei Fürstenfeld. Marburg und Pettau sind deutsche Sprachinseln. Nördlich sind die wendischen Grenzörter: Zierberg, Zellnitz, Süßenberg, Siegersdorf, Neu-Kunegg, Oberwölling, Rasengrund, die Kirchen von Mariaschnee und St. Anna.

In südöstlicher Richtung sind die deutschen Grenzorte: Gersdorf, Unterschwarza, Lichendorf, Weitersfeld, Brumsee, Weinburg, Abstall und Wiesenbach; dagegen sind Trassenberg, Gra-

ben, Nassau, Plippitzberg, Haselдorf, St. Peter wendisch; deutsch sind Lukatz, Frattenberg, Seibersdorf, Schöpfendorf u. s. w.

Wo die Sprachgrenze von Steiermark in Ungarn eintritt, berührt sie zuerst die Eisenburger Gespannschaft. Sie schlingt sich hier um Neuhaus (Dobra), den einzigen rein deutschen Pfarrort, sammt sechs Filialen im Wendenbezirk, umfaßt aber in diesem Bezirk noch die Filialorte Döbör, Alsò- und Felsö-Strasza, Orits, Minnichhof und Welika der Pfarre Raba-St. Marton, dann geht sie mit der Raab bis zum Einfluß der Pinka, längs der Pinka bis Rothenburg (Voroswàr), dann in einer nordöstlich gezogenen Linie bis gegen Güns, so daß der größere Theil des Günser und ein kleinerer des Körmender Bezirks in der Eisenburger Gespannschaft von Deutschen bewohnt wird, ja dieselben wohnen noch südlich der Raab in St. Gotthard und östlich der Pinka in Moschendorf (Nagy-Soroslak), Unterbildein (Alsò-Beled), Pernau (Pornò), Großdorf (Német-Kereszytes) u. s. w. Steinamanger (Szombathely) und Güns (Készeg) haben eine von Deutschen und Magyaren gemischte Bevölkerung. In der Wieselburger Gespannschaft ist Gols (Galos) sowie der größte Theil des Comitats überhaupt deutsch, nämlich rein deutsch: die Orte Minnichhof (Baratfalù), Halbthurm (Fel-Torony), Frauenkirchen (Boldogaszory), Straßsümerein (Hegyeshalom), Edelsthal, Kaltenstein (Level), Kölnik (Kálnok), Nickelsdorf (Micklósfalu), Tschurendorf, Potzneusiedl (Lajthafalù), Jois (Nyùlas), Wallern (Wala), Apeltan (Bánfalu), Andau (Tarcsa), Illmitz; Badersdorf, Wüstsumerein, St. Peter, Weiden, Königshof.

Deutsch-magyarisch-gemischt: Tatten (Tettény), St. Johann (Sz. Janos), Leiden (Lebény), Wieselburg (Mosony), Ungarisch-Altenburg (Magyaròwar) und Halaszi.

Die Kroaten in den zehn übrigen Orten an der Donau, zum Theil noch mit Deutschen gemischt, können sonach nur als Sprachinsel betrachtet werden.

In der Oedenburger Gespannschaft ist mit Ausnahme der eingesprengten kroatischen Orte der Oedenburger Bezirk ganz deutsch, ebenso mehr als die westliche Hälfte vom äußern obern Raabbezirk, wo jedoch Löwö (Schützen) und Lòcs bereits rein magyarische Orte sind.

In der Preßburger Gespannschaft sind die königlichen Freistädte Preßburg (Poson) privilegirt durch Andreas III. im Jahre 1291, St. Georg, Pösing und Modern vorwiegend deutsch, und das Gebirge zwischen Pösing und Modern wird von Oestreichern und andern Deutschen bewohnt, welche von Holzarbeit und Bergbau leben; ferner sind auch Dioszeg, Theben, Malatska und Geiring (Gagar) als vorwiegend deutsch zu betrachten; in der Minderzahl sind die Deutschen in Magyar-Bél, Szempez, Boldog-falva, Kossut, Kajál, Nagy-Macsed, Tyrnau (Nagy-Szombath), Szuha, Czeszte, Wörösko, Nadas, und auf der Insel Schütt (Csallókéz), zu Pischdorf (Pispöky), Csötörtök, Szerdahély, Wasarút. Der Mehrzahl nach sind Deutsche in Sömerein (Somaria) und rein deutsch sind außer Deutsch-Bél und Deutsch-Eisgrub noch die Orte der Habaner: Großschützen (Nagy-Löwö), Szobotiszt und St. Johann (Sz. Janos). Die Habaner sind Nachkommen der Wiedertäufer, welche schon 1548 in Ungarn einwanderten und 1622 durch neue Zuzüge aus Mähren, woraus sie der Cardinal Dietrichstein vertrieb, verstärkt wurden.

In der Stuhlweißenburger Gespannschaft wurde die Hauptstadt unter Stephan dem Heiligen als Musterkolonie angelegt. Wenn gleich die dort versammelten Gäste und Bürger (hospites et cives) nicht bloß aus Deutschen, sondern auch aus Slaven, Italienern u. s. w. bestanden, so bildete doch deutsches Stadtrecht die Grundlage ihrer Verfassung. Außer Stuhlweißenburg sind noch gemischt: Erd, Martonvasar, Adony; rein deutsch: Kizmany, Szaar, Poglar, Kozma, Ganth.

In der Neutraer Gespannschaft leben die Nachkömmlinge der alten Sachsen unter dem Namen Krikehager oder Krikehajer zu Krikehaj, deutsch Pron, Gjaidel und Maitzel, deren alte Urkunden verbrannt sind, welche jedoch schon in einer Urkunde König Karls I. erwähnt werden und ihrer Sprache nach, welche mit der der deutschen Insassen des Marktes Milanowitz im Wadowitzer Kreise Galiziens Aehnlichkeit hat, im zwölften oder dreizehnten Jahrhundert aus Norddeutschland eingewandert und wahrscheinlich des Bergbaues wegen herbeigerufen sind. Jetzt sind sie meist fleißige, wohlhabende Gerber, Messerschmiede, Gastwirthe und Kaufleute; die Aermeren beschäftigen sich mit Feldbau und ziehen auch zur Erntezeit in entferntere Orte als Schnitter,

bei welcher Gelegenheit sie beim Aus- und Abzuge noch altsächsische Lieder mit ebenfalls alten Weisen singen sollen.

In der Pesther Gespannschaft sind rein deutsch: Hayos, Nadudwar, Promontorium, Török-Balinth, Teteny, Buda-Eörs, Buda-Kesz, Jeny, Hidegkut, Kowacsi, Solmar, Wöröswar, Csopanka, Weindorf, Neröm, — Orte von 1000 — 2000 Einw.; deutsch-ungarisch (vorwiegend deutsch): Zsambeck, Bia, Bkas, Visegrad; deutsch-slavisch: Perbal, Heiligenkreuz, Chaba; deutsch-ungarisch-slavisch: Waitzen, Duna-Keszi, Gödölö, Soroksar, Csömör.

Die Baranyaer Gespannschaft zerfällt in 6 Distrikte; im Fünfkirchner, Sikloser, Hrozyhater, St. Lorenzer sind 374 magyarische Orte, im Mohatscher und Baranya-varer 278 deutsche („schwäbische Türkei") und 77 raizische. Im Fünfkirchner Stuhl sind rein deutsch: Uj-Banya, Sz. Laszlo (St. Ladislaus), Devetsér, Kassa und Racz-Peterd. Fünfkirchen selbst, wie Keszu, Egeragh ist von Ungarn, Raizen und Deutschen bewohnt. Der südlichste rein deutsche Ort ist Lacskafalu; die noch südlicheren Darda und Bellye sind aus Ungarn und Deutschen gemischt.

In der Batscher Gespannschaft sind rein deutsche Orte: Csatalja, Gakowa, Kolut, Kernyaga, Priglewitza, Sz. Iwan, Apatin, Brestovacz, Racz Militits, Filippowa, Hodsak, Karawukowar, Parabuti u. s. w.

Im Banat ist in der Torontaler Gespannschaft der ganze Groß-Mikloscher Bezirk bis auf wenige Gemeinden deutsch; selbst die Bewohner der franz. Kolonien Szolteur (Soleure, Solothurn), Charleville und St. Hubert sprechen deutsch. In andern Bezirken des Comitats sind rein deutsch: Hatzfeld, Heufeld, Maßdorf, Ostern, Gottlob, Stephansfeld, Albrechtsflor, Marienfeld u. s. w., im Ganzen ein Drittel sämmtlicher Orte. In der Temeschwarer Gespannschaft sind am dichtesten rein deutsche Orte in den beiden obern Stühlen András und Lippa, in der Krassoer Gespannschaft sind die Stühle Krasso und Orawitza fast rein deutsch.

Nördlich von der Donau bildet die March die Sprachgrenze bis oberhalb Rabensburg, wo sie die Thaja aufnimmt. Nur bei dem Marktflecken Eisgrub reicht das Slavische auf das rechte Ufer dieses letztern Flusses. Höher hinauf sind beide Ufer deutsch bis in das mährische Gebirg, wo der nördliche Zufluß

von Daschitz her aus dem slavischen Sprachgebiete kommt und deßhalb die mährische Taya genannt wird.

Auch in dieser Gegend hat sich die deutsche Sprachgrenze seit der Zeit, wo uns die Römer die ersten genaueren Nachrichten von der mittleren Donau überliefert haben, nicht unbedeutend erweitert; denn wenn auch, wie oben (S. 4) zu zeigen versucht worden ist, Vindelicien und Noricum wohl ursprünglich deutsche Bevölkerung hatten, bevor die Kelten sich bis an die Donau ausbreiteten, so findet sich doch in der ganzen Alpenlandschaft vor der Völkerwanderung keine sichere Spur eines deutschen Volkes, und die zahlreichen Städte, welche bereits die Römer in den genannten Donauprovinzen fanden, während in den rein-deutschen Landen, zwischen dem Rhein und der Donau, selbst späterhin nicht eine einzige vorkommt, liefern den Beweis, daß das deutsche Element auf dem rechten Donauufer dem keltischen unterlegen war [2].

Selbst von der eigentlichen Völkerwanderung scheint das römische Noricum und Rhätien am längsten verschont worden zu sein. Die Gothen, welche bei dem Einfalle der Hunnen in Europa (375) vom Don bis zur Donau saßen, nahmen ihren Zug

2) Wenn oben die keltische Nationalität der Noriker in Zweifel gezogen worden ist, so soll das keineswegs von der ganzen Bevölkerung des großen Gebietes gelten, welches die Römer mit diesem Namen bezeichneten und in dem sie — namentlich in den Alpengegenden — verschiedene einzelne Völkerschaften namhaft machen, sondern nur von der Bevölkerung im Uferlande, wo kein besonderer Stammname vorkommt, und von wo sich die Freien bei dem Andrang der Kelten zum Theil auf das linke Donauufer gezogen haben mögen; wenigstens finden wir da in den Nariskern einen verwandten Namen. Auch gab es mehrere Städte, die den Namen Noreja trugen. Strabo kennt ein Noreja an der südlichen Abdachung der Alpen Lib. V. p. 328), die Peutingersche Karte ein anderes an der östlichen Abdachung — im Drauthale — und Cäsar B. G. L. I. c. 5) scheint von einem dritten zu reden, welches wir an der nördlichen Abdachung der Alpen vermuthen müssen; denn selbst Mannert, wiewohl er die Kelten für die ältesten bekannten Bewohner von Süddeutschland hält (Geogr. der Griechen und Römer Thl. III. S. 474), kann doch nicht annehmen, daß die Bojer des Cäsar Noreja im Drauthale, die Hauptstadt der Taurisker, d. h. — nach Mannert a. a. O. S. 487 — ihres eigenen Volkes belagert haben sollten. Demnach wäre dann das den Römern wegen seines Eisens schon früh bekannte Noreja im Drauthale wohl als die Mutterstadt anzusehen, und die beiden gleichnamigen Pflanzstädte um so eher in fremdem Gebiete zu suchen, das eine am Isanzo bei den Karnern, das andere im germanischen Uferlande der Donau.

nach Italien im Süden der Alpen [3]). Attila aber zog im Norden der Donau zum Rhein [4]), wohl auf demselben Wege, den die Vandalen, etwa 50 Jahre früher, auch schon genommen

---

3) Vor dem Einfalle der Hunnen waren deutsche Völker vom Don bis zur Nordsee seßhaft. Ganz im Osten die Gothen, welche vom schwarzen Meere bis zur Ostsee herrschten; westlich von ihnen die Vandalen an der Theiß und am Marosch, und weiter hinauf an der Donau, bereits im wirklichen Deutschland, die Markomannen, cf. Jornandes Res Gothicae L. I. cap. 22. (Wandali) „erant in eo loco manentes, ubi Gepidae sedent, juxta flumina Marisia, Miliare et Gilfil et Grissia (Thyssia), qui amnes supradictos excedit. Erant namque illis tunc ab oriente Gothi, ab occidente Marcomanni, a septentrione Hermunduri, a meridie Hister, qui et Danubius dicitur." Die Vandalen setzten erst nach Pannonien über und zogen dann im Anfang des fünften Jahrhunderts unstreitig vom Norden der Donau an den Rhein. Vergl. Procop. Bell. Vand. I. 3. (ed. Bonn. Vol. I. p. 319). Die Westgothen begaben sich durch Mösien nach Illyrien, die Ostgothen durch Pannonien und Illyrien nach Italien. — Die deutschen Völkerheere jener Zeit, und namentlich die Gothen, zu deren Stamme auch die Vandalen und Gepiden gerechnet wurden, vertrieben aber die besiegten Völker nicht, wie das zu Cäsars Zeiten üblich war, sondern sie machten sich dieselben nur dienstbar. Wir können deßhalb keineswegs annehmen, daß die eigentliche deutsche Sprachgrenze sich je bis an den Don erstreckt habe, oder wir müßten dieselbe dann auch über Italien, Frankreich und Spanien, ja selbst über die Nordwestküste von Afrika ausdehnen.

4) Die Hülfsvölker, welche im Heere Attila's genannt werden, Sueven, Quaden, Markomannen, Rugier, Heruler, Thüringer und Franken, bezeichnen den Weg, welchen der König der Könige nahm. Die Alemannen werden nicht genannt, und da er den Römern vorspiegeln wollte, es gelte sein Zug hauptsächlich den Westgothen in Gallien, so brach er schwerlich in die römischen Provinzen Noricum und Rhätien ein, wo übrigens auch bis zum Untergange des weströmischen Reiches besoldete Krieger in den befestigten Donaustädten unterhalten wurden. Vergl. Sidonius Apollinaris. Paneg. in Avitum Carm. VII. v. 320 cett.

. . . . „subito cum rupta tumultu
Barbaries totas in te transfuderet arctos
Gallia, pugnacem Rugum comitante Gelono.
Gepida trux sequitur. Scirum Burgundio cogit,
Chunus bello notus, Neurus, Bastarna, Toringus,
Bructerus, ulvosa quem vel Nicer alluit unda
Prorumpit Francus; cedit cito secta bipenni
Hercynia in lintres, et Rhenum texuit alno
Et jam terrificis diffuderat Attila turmis
In campos se Belga tuos" . . . .

Hist. Misc. L. XV. c. 2. (Bibl. Max. Patr. T. XIII. p. 269.) ... „Erant subjecti ejus (Attilae) dominio . . . . rex Gepidarum Andaricus. Walamir

hatten. Jedenfalls blieb Noricum bis zu dem Untergange des weströmischen Reiches von den Römern besetzt [5]), und wiewohl Odoaker ums Jahr 487 eine große Anzahl Provinzialen aus dem von den heranstürmenden deutschen Völkern bedrängten Noricum nach Italien geleiten ließ, so gab er die Provinz selbst darum gewiß nicht auf, denn er hatte ja sein Ansehen erst eben durch einen glücklichen Feldzug gegen die Rugier sogar auf dem linken Donauufer geltend zu machen gewußt [6]). Auch können nicht alle Provinzialen damals nach Italien gewandert sein, da Theoderich, der König der Ostgothen, noch im Jahr 496 Befehle an die Provinzialen in Noricum erlassen (S. 42, Anm. 7) und, wie es scheint, die Donau als nördliche Grenze seines Reiches behauptet hat.

Mit seinem im Jahr 526 erfolgten Tode änderten sich aber diese Verhältnisse. Von der einen Seite drangen die Longobarden über die mittlere Donau nach Pannonien, und höher hinauf finden wir plötzlich in dem großen Landstriche vom Lech bis nach Pannonien und von der Donau bis an die Alpen ein bis dahin noch nicht genanntes Volk, die Bajovaren [7]) (Bajobaren,

---

Gothorum regnator . . . fortissimae . . . gentes Marcomanni, Suevi, Quadi, praeterea Heruli, Turcilingi sive Rugi cum propriis Regulis aliaeque Barbarae nationes Aquilonis in finibus commorantes. . . . Ad Valentinianum vero Imperatorem legatione missa pacem simulat, ad ulciscendos Romanos de Gothis et restituendas Reipublicae Gallias et Hispanias pergere se dolose denuntiat."

5) Eugippius, Vita S. Severini Sect. 20. „Per idem tempus, quo Romanorum constabat imperium, multorum milites oppidorum pro custodia limitis publicis stipendiis sublevabantur. Qua consuetudine desinente simul militares turmae sunt deletae cum limite Batavino (d. i. der Grenzwall bei Passau) utcunque numero perdurante."

6) Ibid. p. 38. . . . Quapropter Rex Othacar Rugis intulit bellum . . . p. 39 . . . Post . . . Arnolfus . . . praecepto fratris (Othacaris) admonitus universos jussit ad Italiam migrare Romanos. Diese Rugier, deren König Feletheus hieß, wohnten Wien gegenüber am linken Ufer der Donau, und hielten, im Solde der Römer, mehrere Städte an der Grenze von Noricum und Pannonien besetzt (Vita Sev. p. 1). Als nun nach Auflösung der besoldeten römischen Grenztruppen die Alemannen und die Thüringer eine Stadt an der Donau nach der andern überfielen und eroberten, hatte Feletheus die geflüchteten Römer in die seinem Schutze vertrauten Städte verpflanzt.

7) Jornandes nennt zwar (de Reb. Get. c. 55) die Bajobaren schon

Bajoaren u. s. w.), ohne daß die gleichzeitigen Schriftsteller einer solchen Einwanderung auch nur mit Einem Wort erwähnen, während sie doch über die verschiedenen Wanderungen fast aller benachbarten Stämme, z. B. der Ostgothen, der Longobarden, der Heruler, der Rugier und anderer mehr oder weniger genaue Berichte erstatten. Dieses Schweigen der Geschichte, verbunden mit der Thatsache, daß noch jetzt in diesem ganzen Landstriche eine einzige Hauptmundart herrscht, die sich sogar bis ins Riesengebirge zu erstrecken scheint, spricht für die Ansicht, daß die ursprüngliche deutsche Bevölkerung nie ganz untergegangen, sondern noch zahlreich genug war, um, nachdem sie von dem Römerjoche befreit und zugleich durch einwandernde Stammgenossen verstärkt worden, wieder selbständig aufzutreten.

---

zum Jahr 474: „Nam regio Suevorum ab oriente Bajobaros habet, ab occidente Francos, a meridie Burgundiones, a septentrione Thuringos", da jedoch die Franken erst nach 496 Nachbarn der Sueven wurden, und in der Erzählung des Jornandes die Alemannen noch ausdrücklich genannt werden, so redet der Verf. hier offenbar von seiner Zeit, d. h. etwa vom Jahr 530. — Dafür spricht auch, daß er im Kap. 53, wo er die Wohnsitze einer andern Abtheilung Sueven, wie dieselbe zur Zeit der erzählten Begebenheit waren, beschreibt, nicht das Präsens, sondern das Imperfectum gebraucht: .... „quia Dalmatiis Suevia vicina erat, nec a Pannoniis multum distabat, praesertim ubi tunc Gothi residebant." Diese Sueven waren wohl die Nachkommen der von Tiberius zwischen den Flüssen March und Gran angesiedelten Anhänger des Marbod und Catwald (§. 1 Anmerk. 16), welche auch Procop. (Bell. Goth. I. 15) als den Ostgothen unterworfen von den den Franken unterworfenen Sueven unterscheidet.

Fortunatus, welcher kurz vor dem Einfalle der Longobarden in Italien (etwa 569) eine Reise durch Rhätien machte, fand die Bajoaren am Lech, vergl. De Martino L. IV. (ed. Broweri p. 343):

> „Pergis ad Augustam quam Vindo Licusque fluentant
> Illic ossa sacrae venerabere martyris Afrae,
> Si vacat ire viam, neque te Bajoarius obstat ...
> Qua vicina sedent Breonum loca, perge per Alpem
> Ingrediens rapido qua gurgite volvitur Oenus" ...

Nach dem Zeugnisse des im 8ten Jahrhundert lebenden P. D. Warnefried waren die Grenzen des Baierlandes bereits ums Jahr 590 dieselben, welche es auch später als Herzogthum hatte. Paul. Diac. de Gest. Longob. L. III. c. 31: „Noricorum provincia, quam Bajoariorum populus inhabitat, habet ab Oriente Pannoniam, ab Occidente Suaviam, a meridie Italiam, ab aquilone vero parte Danubii fluenta."

Welchen Namen diese einwandernden Stammgenossen bis dahin geführt und woher sie zunächst gekommen seien, das wird sich schwerlich mit Gewißheit ermitteln lassen; will man jedoch Vermuthungen Raum geben, dann deutet der neue Namen Bajovaren wohl auf Männer, die bis dahin in Böhmen seßhaft gewesen. Dahin waren bei dem Vordringen der Römer gegen die obere Donau ehedem die Markomannen gezogen, und von da holt auch eine baierische Sage des Mittelalters die als Noriker vor den Römern gewichenen und im Anfang des sechsten Jahrhunderts als Bajoaren zurückgekehrten Vorfahren der heutigen Baiern [8]).

Endlich verdient auch das noch Beachtung, daß die Bajoaren, von ihrem ersten Auftreten an, in einem gewissen Abhängigkeitsverhältnisse zu dem Könige der Franken stehen, ohne daß eines Kampfes zwischen ihnen und den Franken gedacht wird [9]). Nun aber gab der Tod des ostgothischen Königs Theoderich zugleich das Signal zu dem Kampfe der Franken gegen die Thüringer. Die Hauptschlacht fiel im Norden des Reichs unweit der Unstrut

8) Chronic. Salisb. ad ann. 508 (Pez. Scr. R. Austr. T. I. p. 329). „Hoc tempore gens Noricorum prius expulsa revertitur ad patrias sedes Duce Theodone, Latinis ejectis; Muchar (Röm. Noricum Thl. I. S. 407) führt aus der „Passauer Chronik" die folgende Stelle an, welche auf die Bojer hindeutet, indem da vorausgesetzt wird, daß die Bajoarier Anfangs noch eine keltische oder wenigstens eine undeutsche Mundart geredet hätten: Bajouuarii relicto proprio idiomate teutonicum a Teotonicis accommodaverunt. Natürlich können beide Zeugnisse nur als Sagen in Betracht kommen.

9) Der erste König der Bojoaren, dessen Name von einem glaubwürdigen Schriftsteller genannt wird, ist Garibald. Paul. Diac. G. Longob. Lib. III. c. 10. „Evin quoque Dux Tridentinorum . . . accepit uxorem filiam Garibaldi Bojoariorum regis." Eben dieser Garibald wird aber von Gregor von Tours „Dux" genannt (L. IV. c. 9. Regnum ejus [Theodobaldi] Chlotocharius rex accepit, copulans Vultetradam uxorem ejus strato suo; sed increpitus a sacerdotibus reliquit eam, dans ei Garivaldum ducem), und Paulus Diaconus nennt ihn in einer andern Stelle — wie es scheint nach longobardischen Quellen — einen Dienstmann des Königs der Franken (Paul. Diac. G. Long. L. III. c. 21. Secunda autem (Regis Longobardorum filia) dicta est Walderada, quae sociata est Cusvald [Theodebald] alio regi Francorum, quam ipse odio habens uni ex suis, qui dicebatur Garipald in conjugium tradidit. Paulus hielt freilich diese beiden Garibalds für zwei verschiedene Männer, darum ist jedoch die Erzählung an sich nicht minder glaubwürdig.

vor, doch ward auch im Süden gekämpft, wenigstens wird von Chlotar, der seinem Bruder Theoderich Beistand leistete, gerühmt, daß er außer den Thüringern noch ein anderes ungenanntes Volk an der Nab geschlagen habe [10]).

Dürfte man unter diesem Volke die Bajoaren verstehen, dann wäre es um so wahrscheinlicher, daß die von den andringenden Slaven aus Böhmen weichenden deutschen Stämme mit den ebenfalls von den Slaven gedrängten Thüringern, welche schon seit dem Jahre 457 bis nach Noricum streiften [11]) und ihr Gebiet bis an die Donau erweitert hatten (S. 50, Anm. 7), gemeinschaftliche Sache gegen die Franken gemacht und nach der verlorenen Schlacht die Oberherrschaft des Siegers anerkannt hätten. Ob sie sich fortwährend im Nabgebiete behauptet haben, ist zweifelhaft, aber in dem alten Stammlande ihrer Vorfahren, auf der rechten Seite der Donau, bildeten sie, mit den deutschen Einwohnern zu Einem Volke verschmelzend, unter fränkischer Oberhoheit eines der mächtigsten deutschen Herzogthümer [12]).

---

10) Chlotar half seinem Bruder Theoderich die Thüringer schlagen (Greg. Tur. H. Franc. Lib. III. cap. 7. Theodoricus autem Chlotharium fratrem suum et Theodebertum filium in solatium adsumens cum exercitu abiit [in Thuringiam] und Venantius Fortunatus sagt in einem Gedicht an Chlotar's Sohn Siegbert (Carm. L. VI. 2):

. . . . cui de patre virtus,
Quam Nabis ecce probat, Thoringia victa fatetur
Perficiens unum gemina de gente triumphum.

Vergl. das Schreiben des Königs Theodobert an den Kaiser Justinian, wo mit der Unterjochung der Thüringer die Unterwerfung des mächtigen Volkes (Majestas) der Norsaven in Verbindung gebracht wird: „subactis Thuringis et eorum provinciis acquisitis, extinctis ipsorum tum temporis Regibus, Norsavorum gentis nobis placata Majestas colla subdidit.“ (D. Bouquet T. IV. p. 59.) Norische Schwaben wäre keine üble Bezeichnung für die Baiern, wenn überhaupt die Lesart richtig ist. Vgl. Agath. Hist. L. I. c. 4, wonach Theodebert bis nach Thracien vordrang.

11) Eugippius Vita S. Severini Sect. 26. „Quicumque enim ibidem (in Battavis oppido) . . . manserunt Thuringis irruentibus . . . alii quidem trucidati alii in captivitatem deducti poenas dederunt“ . . .

12) Mannert (Gesch. Baierns Bd. I. S. 10) erklärt die bevorzugte Stellung der in den bajovarischen Gesetzen, außer dem agilolfischen Herzogsstamme, namentlich aufgeführten fünf Familien sehr scharfsinnig aus dem Verschmelzen der Rugier, der Scyren, der Turcilinger, Heruler und Quaden, von denen jeder Volksstamm seine erblichen Häuptlinge gehabt habe.

Uebrigens beschränkten sich die Baiern keineswegs auf die ursprünglichen Grenzen Deutschlands, sondern sie erweiterten dieselben sehr beträchtlich gegen Südosten. Die Zeit, wann dieses geschehen, läßt sich mit ziemlicher Gewißheit angeben. Als die Longobarden, welche Audoin, der Vater Alboins, im Jahr 526 in das von den Ostgothen verlassene Pannonien geführt hatte, im Jahr 568 nach Italien abzogen, traten sie diese Provinz den ihnen befreundeten Avaren ab [13]. Diese bevölkerten das Land, wie es scheint, mit den ihnen dienstbaren Slaven [14] und dehnten ihre Herrschaft auch über die Grenzen des eigentlichen Pannoniens aus, welches durch den Kahlenberg von Noricum geschieden wurde. Nachdem jedoch deren Macht durch Karl den Großen im Jahr 791 gebrochen und die Ostermark und die karantanische Mark errichtet worden waren, wurde die deutsche Sprachgrenze durch Kolonisation bis zum Plattensee vorgeschoben [15]; auch ward den Kroaten, den langjährigen Feinden

Aber um aus solchen versprengten Volkshaufen — denn als selbstständige Völkerschaften bestanden sie nicht mehr — einen geschlossenen Staat unter einem einzigen Oberhaupte zu bilden, wie bei den Bajovaren dies der Fall war, dazu gehörte eine vorwaltende Macht, an welche jene sich nur anschlossen.

13) Paul. Diac. de Gest. Long. L. II. c. 7. Tunc Alboin sedes proprias h. e. Pannoniam, amicis suis Hunnis („qui et Auares“ L. H. c. 10) contribuit, eo scilicet ordine, ut si quo tempore Longobardis necesse esset, reverti, sua rursus arva repeterent.

14) Ibid. L. IV. c. 7. „His diebus (595) Thassilo a Childeberto rege Francorum apud Bajoariam rex ordinatus est. Qui mox cum exercitu in Slavorum provinciam introiens patrata victoria ad solum proprium remeavit.“

Ibid. L. IV. c. 11. „His iisdem diebus Bajoarii usque ad duo millia virorum super Sclavos irruunt, superveniente Cacano (Auarorum duce) omnes interficiuntur.“ Der Urgroßvater dieses Paulus Diaconus fand ums Jahr 650, auf seiner Flucht aus Pannonien, wo ihn die Avaren gefangen hielten, nach Italien, wohlwollende Aufnahme in einer Slavenhütte und ward von der Bewohnerin derselben verborgen und mit Lebensmitteln versehen. Ibid. L. IV. c. 39.

15) v. Engel, Gesch. des ungar. Reichs. Wien 1813. Thl. I. S. 67. „Arnulf herrschte 899 bis an die Donau“ . . . „im heutigen Kreise ienseits der Donau (d. h. von Ungarn aus gerechnet) befanden sich bis Veszprim oder Weisbrunn hinab deutsche Ansiedler (Theotonici — die Vorfahren der heutigen Hienzen); tiefer unten aber sassen Italiener, welche Carl der Grosse zur Beschützung der Grenzen wider die Avaren hatte kommen und dort ihre Sitze aufschlagen lassen, wo sie ansehnliche Viehherden besassen.“ (Pascua Romanorum.)

der Avaren, die sich mit Erlaubniß des Kaisers Heraklius ums Jahr 640 in Dalmatien niedergelassen hatten, auf ihren Wunsch gestattet, die Pannonia Savia (das Land zwischen der Sau und der Drau) unter der Bedingung zu besetzen, daß sie die fränkische Oberherrschaft anerkenneten [16]). Es würde daher höchst wahrscheinlich die Donau bis zum Einfluß der Drau die Sprachgrenze Deutschlands geworden sein, wenn nicht die vom Kaiser Arnulf im Jahr 893 zum Kriege gegen den Fürsten Swatopluk von Mähren herbeigerufenen Magyaren ihre siegreichen Waffen auch gegen Deutschland gewendet hätten. Als nämlich Arnulf im J. 899 gestorben war, gingen sie alsbald unterhalb Ofen über die Donau, eroberten Veßprim und setzten sich nicht nur für immer in Pannonien fest, sondern verbreiteten auch von da aus Schrecken und Verwüstung durch ganz Deutschland, bis sie endlich, nach der im Jahr 955 am Lech erlittenen Niederlage, dem Christenthume und deutscher Kultur zugänglich wurden. — Die in so mancher Beziehung lehrreiche Geschichte der Deutschen in Ungarn, zu welcher schon Schlözer [17]) eine treffliche Grundlage gegeben hat, kann nur von einem einheimischen Geschichtsforscher genügend dargestellt werden; hier müssen wir uns auf diejenigen Nachrichten beschränken, welche sich unmittelbar auf die Feststellung der äußeren Sprachgrenze und auf die größeren Sprachinseln in Siebenbürgen und in der Zips beziehen.

Ueber den Neusiedler See hinaus scheinen sich die Magyaren gar nicht ausgebreitet zu haben: denn als nach der Schlacht am Lech der damalige Magyarenfürst Zultan seine westliche Grenze gegen die andringenden Deutschen sichern wollte, siedelte er eine Anzahl Russen, die in seinem Heere dienten, bei Wieselburg an, zwischen dem Neusiedlersee und der Donau, und im Süden desselben Sees eine Kolonie streitbarer Petschenegen [18]). Ob dieß der Ursprung der auf der Sprachkarte angegebenen slavischen Sprachinseln zwischen dem deutschen und magyarischen Ge-

16) Schaffarik Gesch. der slav. Sprache. Ofen 1826. S. 230.

17) Kritische Sammlungen zur Geschichte der Deutschen in Siebenbürgen. Gött. 1795 ff. 8. Nach den neuesten statistischen Berichten zählte man 1842 in den 248 Städten Ungarns 1,887,150 Einwohner und darunter 292,850 Deutsche.

18) v. Engel a. a. O. S. 93.

biete sei, das läßt sich ohne Kenntniß der über jene Ortschaften gewiß noch vorhandenen Urkunden und der dort herrschenden Mundarten nicht entscheiden. Das Land vom Neusiedlersee bis zur Enns ward aber durch Streifzüge der Ungarn so heimgesucht, daß es wüste zu werden begann und durch neue Kolonisten aus Deutschland, die sich durch feste Städte zu sichern suchten, wieder bevölkert werden mußte. Im Jahr 979 ward zu diesem Zweck die Stadt Wieselburg an der Erlaff befestigt [19]). Fünf Jahre später wurden die Magyaren, welche sich in Mölk festgesetzt hatten, vom Markgrafen Leopold auch aus dieser Stellung vertrieben, und die Grenzen der Mark wieder bis an den Kahlenberg ausgedehnt; das Gebiet von da bis zur Leitha ward jedoch erst im Jahr 1043 förmlich an Deutschland abgetreten und dadurch die deutsche Sprache daselbst für immer heimisch gemacht [20]).

Die Deutschen in Siebenbürgen bilden hauptsächlich drei Sprachinseln, deren Bewohner sämmtlich von verschiedenen Niederlassungen herrühren und erst später als Eine Nation mit gleichen Rechten auftraten: 1) das eigentliche Sachsenland im Südwesten, welches drei Bezirke umfaßt, nämlich das Altland (an der Aluta oder Alt) mit dem 1160 gegründeten Hermannstadt von 20,000 Einwohnern, der Hauptstadt des ganzen Landes, und Reps; das Waldland (am Marosch) mit den Städten Reißmarkt und Broos oder Szassváros (spr. Saßwaros = Sachsenstadt), 1199 erbaut; und das Weinland am großen Kokel mit den Städten Schäßburg, von 8000 Einw., 1199 erbaut, und Mediasch oder Medwisch oder Megiesch, 1146 erbaut.

2) Das Rösnerland, im Norden mit der Hauptstadt Bistritz mit 7000 Einw., 1206 erbaut, und Rodna oder Rothenau, nach dem rothen Bleierz der nahen Bergwerke genannt.

3) Das Burzenland im Südosten mit der Hauptstadt Kronstadt, 1203 erbaut, von 30,000 E., mit einer deutschen, einer ungarischen und einer wallachischen Vorstadt.

---

19) Die betreffende Urkunde findet sich bei Schlözer (Kritische Samml.) S. 385.

20) v. Engel S. 100 und 142.

Bei weitem nicht das ganze Sachsenland ist von Deutschen bewohnt, sondern diese leben meist mit Wallachen gemischt, ja viele Orte sind rein wallachisch. Hermannstadt selbst hat außer Deutschen auch Magyaren und Wallachen zu Bewohnern und einen rein-deutschen Ort gibt es im Hermannstädter Stuhl gar nicht.

Wenn man bedenkt, daß sich in der Krimm Spuren der gothischen Sprache bis in das sechzehnte Jahrhundert erhalten haben [21]), so kann man die Möglichkeit, daß auch in den ungarischen Bergen Ueberbleibsel jener Nation zurückgeblieben seien, nicht unbedingt in Abrede stellen; indessen sind doch nicht nur die sogenannten siebenbürgischen Sachsen, sondern auch die Zipser Deutschen unstreitig spätere Ansiedler, wie sich das aus den noch vorhandenen Urkunden ergibt, wo sie Flanderer — erst später Sachsen — genannt und als eingeladene Gäste — hospites vocati — bezeichnet werden [22]). Die allerersten Ansiedlungen von

21) A. G. Busbequii Legationis Turcicae Epistolae IV. Francof. 1595, p. 258, wo auch eine Anzahl deutscher Wörter, welche noch 1550 in der Krimm im Gebrauche waren, verzeichnet sind. Vergl. auch Schaffarik, Slavische Alterthümer. Leipzig 1843. S. 426 und die daselbst genannten Schriften, namentlich: A. v. Humboldt, Kritische Untersuchungen über die historische Entwickelung der geograph. Kenntn. von der Neuen Welt. Aus dem Franz. von Ideler. Berlin 1836. S. 78 und 514. 515. B.

Ein Verzeichniß deutscher Schriften über die Siebenbürger Sachsen s. Allg. Ztg. 1844 Beilage S. 54; vergl. ferner „Ungarn und Siebenbürgen, geschildert von Dr. W. Stricker" Frankfurt 1847. S. 153—168. Germania I. S. 10 bis 12. 101 — 126. Die Grundverfassungen der Sachsen und ihre Schicksale. Ein Beitrag zur Geschichte der Deutschen außer Deutschland. Hermannstadt, 1839. Str.

22) Die Urkunde von 1189, worin die Umgegend von Hermannstadt „desertum" genannt wird, „quod gloriosae memoriae Geisa rex (1141 — 61) Flandrensibus concessit", und der bekannte Freiheitsbrief des Königs Andreas II. von 1224 finden sich in Schlözers „Krit. Sammlung" S. 26. S. 511 ff. v. Engel (Bd. I. S. 284) bezieht die Auswanderung, deren in einer Chronik von Lüttich Erwähnung geschieht, auf die siebenbürger Kolonisten. Diese Lütticher sollen sich aber in der Erlauer Diöcese niedergelassen haben, und weil sie ihre Sprache beibehielten, ihre Wohnplätze loca gallica genannt worden sein. Es waren demnach Lütticher Wallonen. Krit. Sammlg. S. 281. Die Stelle lautet: „1050 wanderten eine große Anzahl Bewohner von Lüttich wegen Mangel nach Ungarn. Noch im sechzehnten Jahrhundert fand Bischof Ola diese Lütticher in und um Erlau und vielleicht enthalten die Namen Andernach,

Deutschen in Siebenbürgen während der magyarischen Herrschaft geschahen durch Kriegsgefangene. Bereits vor der Schlacht auf dem Lechfelde war Gyula, der magyarische Oberbefehlshaber in Siebenbürgen, als Geißel in Constantinopel gewesen und dort unter dem Namen Stephan zum Christenthume bekehrt worden. Nach seiner Zurückkunft setzte er nicht nur die christlichen Gefangenen in Freiheit, sondern löste deren auch von andern Heerführern ein. Da nun die Raubzüge vorzugsweise gegen Deutschland gerichtet gewesen waren, so müssen wohl diese Freigelassenen als die ersten deutschen Ansiedler unter den Magyaren betrachtet werden. Stephans Tochter Sarolta ward dann die Gemahlin des Magyarenfürsten Geisa (971—997), der dadurch ebenfalls für das Christenthum und für das gebildetere deutsche Leben gewonnen wurde, auch seinen Sohn Woik, den nachherigen König von Ungarn, unter dem Namen Stephan feierlich taufen ließ. Dieser, welcher die Schwester des deutschen Kaisers Heinrich II., die herrschsüchtige Gisela heirathete, und, von dieser geleitet, seinem Volke christliches Deutschthum gewaltsam aufdringen wollte, fand wie in Ungarn, so auch in Siebenbürgen bei seinem mütterlichen Oheim Gyula heftigen Widerstand. Doch ward endlich Gyula mit Hülfe deutscher Krieger besiegt (1002) und seine Residenz Gyula-Fejervár oder Alba Julia, später Karlsburg genannt, zu einem Bischofsitze gemacht [23]). Seitdem mögen die einzelnen deutschen Freigelassenen in Siebenbürgen wieder Schutz gefunden und manche kleine Ansiedelungen begründet haben; politische Bedeutung erhielt aber die deutsche Bevölkerung erst im folgenden Jahrhundert, als unter Geysa II., wahrscheinlich im Jahr 1143, durch Zusicherung besonderer Freiheiten begünstigt, zahlreiche Kolonien in der verödeten Gegend zwischen der Aluta, dem Marosch und dem großen Kokel angesiedelt wurden. Diese Freiheiten bestanden, wie wir aus der vom König Andreas II. 1224 ausgestellten noch vorhandenen Urkunde ersehen, hauptsäch-

---

Kaal (Gal) u. s. w. — Némethy die Erinnerung an jene Einwanderung." Den nächsten Anlaß für die Lütticher, gerade das entfernte Ungarn als neues Vaterland zu suchen, mögen die von einer Niederlage 954 in einem benachbarten Dorfe zurückgebliebenen Ungarn gegeben haben. Geisa II. (1141—1161) rief Flanderer nach Hermannstadt.

23) v. Engel, S. 87. 88. 96—103. 124—126.

lich darin, daß sie sich 1) ihren Grafen selbst wählten, 2) ihre Priester bestellten, deren Haupt, seit 1189 der Probst von Hermannstadt, nicht unter dem Bischof von Siebenbürgen, sondern unmittelbar unter dem Papst stehen sollte; 3) daß die Kolonisten nicht mehr als 500 Mark Silber jährlich an die königl. Kammer zahlten und dafür von allen andern Lasten befreit waren; 4) daß sie zur Vertheidigung des Landes 500 Mann stellten, bei auswärtigen Kriegen nur 100, wenn der König selbst, und 50, wenn ein anderer den Oberbefehl führte; 5) daß sie freien Handel durch ganz Ungarn treiben durften und endlich das Recht haben sollten, jedem Fremden den Erwerb von Grundstücken in ihrem Gebiete zu versagen [24]. Diese Freiheiten, deren später auch die Rösner und Burzenländer theilhaftig wurden, haben sich im Wesentlichen bis auf die neueste Zeit erhalten. — Die Rösner scheinen vorzugsweise zum Betrieb des Bergbaues in das Land gerufen zu sein, wenigstens wird 1241 bei dem Einfall der Mongolen erzählt, Rodna sei ein königliches Silberbergwerk, und die reichen Einwohner daselbst so zahlreich und streitbar gewesen, daß sie den Angriff der Mongolen siegreich zurückgeschlagen hätten. Als sie aber darauf, während ihres Siegestaumels, von denselben überfallen worden waren, mußten sie sich dazu verstehen, ihren Grafen mit 600 Bewaffneten zum mongolischen Heere stoßen zu lassen [25].

Dagegen ward die Niederlassung im Burzenlande — das Flüßchen Burzen ergießt sich daselbst in die Alt — gleich der im ursprünglichen Sachsenlande mehr zur Vertheidigung des Landes gegen Außen gegründet. Andreas II. gab nämlich im Jahr 1211 diesen damals wüsten und unbebauten, an den Grenzen der wilden Cumaner [26] liegenden Landstrich dem deutschen Orden unter sehr günstigen Bedingungen, damit diese streitbare Ritterschaft eine feste Vormauer gegen die Reichsfeinde bilden möchte. Der Orden

---

24) Krit. Samml. S. 511—687.

25) Krit. Samml. S. 218. Der Rösner Graf ward übrigens vom Könige bestellt. S. 528.

26) Ebendas. S. 314 . . . „eo quod ipsi in confinio illo, tanquam novella plantatio, sunt positi et assiduos Cumanorum patientes insultus, se pro regno tanquam firmum propugnaculum de die in diem morti opponere non formidant.“

siedelte auch alsbald Colonisten daselbst an, deren Mundart noch jetzt sowohl von der der Sachsenländer, als auch von der der Rösner bedeutend abweichen soll; doch widerrief 1224 Andreas seine Schenkung, weil die Ritterschaft darauf ausging, das Land ganz unter die Oberherrlichkeit des Papstes zu stellen und gab den Kolonisten dieselben Rechte und Freiheiten, wie den Sachsen [27]). Bela IV. rief 1244 die Ritter zurück und verlieh ihnen dieselben Rechte, wie den Johannitern und Tempelherren. Nach dem Mongoleneinfall war Bela bemüht, das entvölkerte Siebenbürgen durch neue Ansiedelungen zu heben. 1248 wurden die Rechte von Vinz (Alvinz) und Vorberg (Borberek) erweitert, Déeswar, Enyed, Kerz colonisirt; Déeswar wurde seit der zweiten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts entdeutscht. Die Türken- und innern Kriege hatten Siebenbürgen so verheert, daß Maria Theresia neue deutsche Ansiedler aus Oestreich, Steyermark und Kärnthen in den alten Sachsengrund, namentlich nach Broos, Ramosch, Deutsch-Pian, Petersdorf, Mühlbach u. s. w. verpflanzte, ja selbst schwäbische, breisgauer und badische Kolonisten wurden 1743 und 1770 in den Vorstädten Mühlbachs und ringsum angesiedelt.

Die Anzahl der Deutschen in Siebenbürgen beträgt nach den neuesten Ermittelungen gegen 250,000 [28]), welche ein Land von

---

27) Ebenso, S. 315—334.

28) Der „Histor. statist. Umriß von der östreich. Monarchie". Leipz. 1834" S. 176 gibt 500,000 an, Andere setzen 300,000; nach den sorgfältigen statistischen Nachweisen im Archiv für Siebenbürgische Landeskunde, Bd. II. Heft 2 (Germania I. 122) betrug die Zahl der Evangelischen, welcher Begriff fast durchaus mit dem „Sachse" zusammenfällt, im Jahr 1839 217,000. Die Bevölkerungszunahme ist nach Uebereinstimmung aller Angaben sehr gering; 0,63 vom Hundert jährlich. Hintz sagt (Germ. I. 123): „Der Mangel an Nachwuchs drückt beinahe die sämmtlichen sächsischen Orte, welche hierin den wallachischen Dörfern bedeutend nachstehen." Arthur Schott (Germ. I. 308) spricht bei den Sachsen von „Abneigung gegen Vielkinderei, so daß jede Frau darum angesehen wird, die mehr als zwei Kinder hat." Nach Becher (Bevölkerungsverhältnisse der östreich. Monarchie) kommt unter den Magyaren auf 113, unter den Seklern auf 115, unter den Sachsen erst auf 127 Menschen jährlich eine Trauung. Der Angabe von 300,000 nähert man sich, wenn man zu den 220—230,000 Angehörigen der Universitas nationis Saxonicae noch etwa 50,000 „Landler" rechnet, Deutsche, die an den sächsischen Vorrechten keinen

195 Geviertmeilen bewohnen. Sie sind durchaus freie Leute und zeichnen sich durch ihre Arbeitsamkeit und ihren Wohlstand, obgleich sie das ärmste Land bewohnen, sowie auch durch ihre Bildung und Sitten vor den übrigen Einwohnern Siebenbürgens vortheilhaft aus. Ihre Mundart bedarf noch einer genaueren Untersuchung; nach den vorliegenden Proben [29]) finden sich zwar merkliche niederdeutsche Elemente darin, z. B. dat statt das, doch trägt sie im Allgemeinen mehr das Gepräge des Hochdeutschen.

Die deutschen Niederlassungen in der Zips sind vorzugsweise Bergwerkskolonien. Ja, die Zipser sollen sämmtlich Bergleute gewesen sein, was darin eine Bestätigung zu finden scheint, daß noch jetzt in mehreren Gegenden Bergbau betrieben wird, und in den übrigen die Überreste alter Gruben und Halden noch zwischen den Saatfeldern sichtbar sind. Zwar wird in ihrem Freiheitsbriefe von 1271, wo ihnen das Recht, nach Metallen und Mineralien zu schürfen, darauf zu bauen und dieselben zu verarbeiten, ausdrücklich verliehen wird, auch des Ackerbaues als eines Hauptgeschäftes gedacht, indessen konnte dieß schon deßhalb nicht anders sein, weil sie mindestens die zu ihrem eigenen Unterhalte erforderlichen Früchte selbst bauen mußten. Die Zeit ihrer Ansiedelung ist unbekannt; sie mag ungefähr mit der Zeit der Einwanderung der siebenbürgischen Sachsen zusammenfallen [30]); denn wenn gleich ihr ältester noch vorhandener Freibrief um 50 Jahre jünger ist, als das Privilegium der Sachsen, so sind ja beide eigentlich nur Bestätigungsbriefe älterer Freiheiten und haben auch

---

Antheil haben, sondern in Leibeigenschaft leben, weil ihr Schicksal sie vereinzelt, rechtlos in dieses Land der Vorrechte geführt hat. Str.

29) J. S. Vater, Proben deutscher Mundarten, Leipzig 1816. S. 19. Windisch, ungarisches Magazin, I. 262. Manche nehmen drei, andere sieben Unterarten des siebenbürgisch-sächsischen Dialekts an. In der Mundart von Hermannstadt lautet das Vaterunser folgendermaßen: „Foater auser, dir Dau bist em Hemmel, geheiligt werde deing Numen, zaukomm aus dein Rech, dein Well gescheh aff Jerden, als wey em Hemmel, auser däglich Briut gaff aus heigd, ond vergeff aus auser Schuld, wei mir vergien auseren Schuldigern.“ Str.

30) In der deutschen Urkunde des Königs Karl von 1213 werden auch sie Sachsen genannt, doch ist die Urkunde selbst in hochdeutscher Mundart abgefaßt. Krit. Sammlg. S. 304. Die Leutschauer Chronik spricht schon 1241 bei dem Einfalle der Mongolen von einem Comes Saxonum. Krit. Sammlg. S. 690.

sonst große Aehnlichkeit mit einander, nur daß die Zipser minder gut bedacht sind. Auch sie wählten sich ihren Landgrafen und hatten ihr eigenes Landrecht; aber in allen wichtigeren Sachen mußte der vom König bestellte Graf hinzugezogen werden, welcher auch ein Drittel der Bußen erhielt. Ihre Priester wählten sie zwar selbst, doch wird einer Exemtion vom Bischofe nicht gedacht. Sie zahlten jährlich 300 Mark und genossen dafür sonstige Steuerfreiheiten; aber außerdem behielt sich der König freien Unterhalt vor, wenn er auf einer Heerfahrt ins Land kommen würde, und sehr lästige Münzvortheile. Sie hatten 50 Mann Soldaten unter das königliche Banner zu stellen und kämpften nicht wie die Siebenbürger unter eigenem Banner. Einer besondern Handelsfreiheit wird nicht gedacht [31].

Im Jahr 1312 kauften sie die Bewirthung des Königs und die Leistung der Kriegsdienste für jährlich 1200 Mark Silbers ab; verloren aber mit der Wehrhaftigkeit auch allmählich ihre Freiheiten, ihre Verfassung und theilweise ihre Sprache. Von den 42 deutschen Ortschaften, welche in der Urkunde von 1312 namentlich aufgeführt werden, bildeten 24 Städte den Zipser Bund (universitas 24 regalium). Kaiser Sigismund umging ihr Privilegium, daß sie weder verkauft noch verschenkt werden sollten, dadurch, daß er im Jahr 1412 dreizehn derselben an Polen verpfändete; die übrigen aber wurden nach und nach dem Adel unterworfen und theilweise mit Slaven bevölkert, so daß im Jahre 1772, als jene Städte wieder eingelöst wurden, von den übrigen dreizehn Ortschaften — mit Ausnahme der königlichen Freistädte Leutschau und Käsmarkt — eigentlich Kaisersmarkt, Caesareoforum, 1269 privilegirt, 1380 Freistadt, mit 5000 Einw. — nur noch drei denselben gleichgestellt werden konnten; die andern waren zu Dörfern herabgesunken. Diese sechzehn Orte: Kniesen, Neudorf, Lublau, Pudlein, Bela, Leibitz, Manhardsdorf, Deutschendorf, Michelsdorf, Rißdorf, Wallendorf, Matzdorf, Fölk, Kirchdorf, Georgenberg, Thulsdorf bilden nun seit 1778 wieder eine mit besondern Rechten begabte Körperschaft, wiewohl ihre jetzigen Privilegien kaum noch ein Schatten der alten Freiheiten sind. Gemischte, doch vorwaltend deutsche Orte

---

31) Krit. Samml. S. 302.

sind: Toposch, Maldur, Bierbrunn, Wünschendorf, Rokusch, Vorberg, Alt- und Neu-Walldorf, Müllenbach, Hundsdorf, Schlagendorf, Eisdorf, Wagendrissel, Krombach, Sewedla, Remete, Stoß.

In den unterworfenen deutschen Ortschaften geht der deutsche Charakter und die deutsche Betriebsamkeit gleichen Schrittes mit der Sprache allmählich ganz unter; doch beläuft sich die Anzahl der deutschen Zipser immer noch auf 50,000 Seelen [32]. Ueber die dort herrschende Mundart habe ich keine befriedigenden Nachrichten finden können. [33]. Dieselbe soll theils fränkisch, theils plattdeutsch sein, was jedoch schon Schlözer mit Recht bezweifelt. Sydow sagt: „In der Zips ist die Mundart von Klein-Lomnitz, der sogenannte Garstvogel-Dialekt, die schlechteste, welche mit einem Gemische aus der sächsischen und schwäbischen Mundart sehr viel Aehnliches haben soll.“ Südwestlich von der Zips, in der Gömörer Gespannschaft, soll es sogar noch einige Gemeinden geben, die weder Katholiken noch Protestanten seien, und die die Evangelien und ein Gesangbuch in ihrer von den siebenbürgisch- und ungarisch-deutschen Mundarten verschiedenen Landessprache besitzen. (! ?) [34].

---

32) Nach Häufler's Angabe. Kohl (Reisen im Innern von Rußland u. s. w. III. 486) wiederholt aus den Krit. Samml. S. 275 die alte Angabe 90,000, doch stimmen alle Angaben überein, daß ihre Zahl durch Entdeutschung der kleineren Orte fortwährend abnimmt. So sagt A. v. Sydow (Reise durch die Beskiden und Centralcarpathen. Berlin 1830. Stricker's Germania I. 237—248): „Früher waren die Deutschen zahlreicher als jetzt; das Zipser Comitat beherrschten sie fast ausschließlich, aber jetzt haben sie in demselben fast nur die Städte, im Ganzen 20 Ortschaften, und im Liptauer nicht viel mehr als die Städte St. Nikolai- und Rosenberg und die Fabrikorte Gradek und Werbitz inne. Der Grund hiervon ist in ihrer Untugend zu suchen: alles Fremde höher zu achten als das Ihrige. Nach und nach nahmen sie von ihren Nachbarn die Kleidung, die Sitten und Sprache an, vermischten sich mit ihnen und gingen so zu andern Völkerschaften über. Besonders waren ihnen die Magyaren und Slovaken gefährlich. Folgte ein deutsches Mädchen einem Manne aus diesen Völkerschaften, so wurde nicht selten ihre ganze Familie magyarisirt oder slovakisirt, und auch der deutsche Mann, der ein fremdes Weib nahm, ging meist zur Sitte und Sprache seiner Frau über, jedenfalls aber seine Kinder. Nur selten dürften Beispiele aufzuweisen sein, wo er seine fremde Frau germanisirte. Str.

33) Vergl. Krit. Samml. S. 273—280. 688—695. Strickers Germania I. 195. 238. 239.

34) Aufseß, Anzeiger für Kunde des Mittelalters. Nr. 33. S. 314.

Ueber den Ursprung der deutschen Sprachinsel Gottschee führt Zeuß folgendes an:[35]) Procop und Cassiodor nennen in der Nähe der Save Schwaben[36]), Wolfgang Lazius (Arzt in Wien und kaiserl. Historicus: de migrationibus gentium. Basil. 1572 Fol.) behauptet, noch zu seiner Zeit wohnten Trümmer der einst zwischen Sau und Istrien herrschenden Schwaben mitten unter Slaven in dem Städtchen Gottschee und zahlreichen Weilern in einer waldigen Gegend (d. h. Gocz-he) und bewahrten noch damals die schwäbische Sprache; Zeuß hingegen meint, die Suabici des Procop seien aus Savici, d. h. Anwohner der Save, verdorben. Constantinus Porphyrogeneta spricht von Gutzisca Gotschee; aus Unkenntniß der richtigen slavischen Ableitung hat man, z. B. Schönleben, auch den Namen von den Gothen hergenommen, und das Ländchen für eine Kolonie der Gothen erklärt, von deren Sprache die Mundart des Völkchens keine Spuren zeigt. Wegen der zahlreichen Widersprüche, die bei allen bisher versuchten Ableitungen der Gottscheer sich ergeben, glaubt Zeuß dieselben für Abkömmlinge der Vandalen erklären zu dürfen, die vor ihrem Zuge durch Europa über ein halbes Jahrhundert in Pannonien saßen, was noch dadurch Bestätigung erhalten soll, daß bei Procop wirklich von einem in den alten Sitzen zurückgebliebenen Reste der Vandalen die Rede ist, der nach Karthago zu Geiserich Gesandte schickte (vgl. S. 10). Ein Volk der Guduskaner kommt (bei Einhard Annales 818) zur Zeit Ludwigs des Frommen an der Kulpa vor, doch weiß man weiter nichts von demselben. Namen und Lage passen auf Gottschee. „Gegen die Annahme," fügt Zeuß hinzu, „daß die Gottscheer eine spätere deutsche Ansiedelung seien, läßt sich das frühe Vorhandensein derselben nachweisen."

Dagegen meint Prof. Xaver Richter zu Laybach[37]), dieses in Sitte, Sprache und jeder Volksthümlichkeit (die weibliche

35) Die Deutschen und die Nachbarstämme. München 1837. S. 589.

36) Vergl. oben S. 51 die Anmerkung.

37) In Hormayr's Archiv 1824. Nr. 32. 33. Freiherr v. Ankershofen, Director des Geschichtsvereins für Kärnthen, hat mich brieflich auf diese Quelle aufmerksam gemacht und fügt über Richters Ansicht folgendes Urtheil hinzu: „Die hierin aufgestellte Hypothese, daß die Ahnen der Gottscheer aus Freisingischem Besitzthum nach Freisingischem Gute in Krain übergesiedelt wurden, hat historische Gründe für sich. Sollten jedoch diese Ansiedler früher auf

Tracht ausgenommen) deutsche Völkchen der Gottscheer, Gotscher, Chotzchevie, Hotzchevie, Hotzchevarie seien freysingische Kolonisten aus Tyrol oder aus dem lurngauischen Chats, Katsch, Kötsch, Kätsch, Götsch, Gätsch. Urkundlich sandte Freysing aus seinen tyrolischen Ländereien Ansiedler nach seinen krainischen Besitzungen, z. B. nach Feichting und Zarz bei dem ehemaligen freysingischen Lak, deren Einwohner nach Valvasor von den Anwohnern nicht verstanden wurden. Zwar ist über den freysingischen Besitz von Gottschee nicht gerade eine freysingische Urkunde vorhanden, wohl aber über den von vielen benachbarten Orten, welche noch jetzt Gottschee als Grundherrschaft erkennen und wir wissen, daß Freysing über der Kulpa bis nach Istrien hinein begütert war. Gottschee gehörte ursprünglich zu Croatien, und wurde erst später von den Deutschen erobert. Valvasor [37]) schildert vor 160 Jahren die Bewohner von Gottschee mit folgenden Worten: „Sie gehen in einer besondern Tracht. Sie führen auch in der Sprache eine absonderliche teutsche und schier fränkische Redart; doch also, daß sie gleichwohl ein Teutscher nicht recht, — ein Crainer aber gar nicht ein Wort davon verstehen kann [38]). Sie seynd gottesfürchtig und arbeitsam; Ihrer viele bewerben sich schier mit lauter hölzerner Arbeit (Teller, Schüsseln,

---

dem Praedium Chatse, welches Kaiser Heinrich II. am 10. Mai 1007 nach Freysing vergab, gesessen haben, so müßte man die Gottscheer Abkömmlinge von Kärnthnern nennen, da das genannte Chatse als in provincla Karinthia gelegen angegeben wird und offenbar das heutige Rauhen-Katsch ist, welches an der Straße liegt, die durch das Katschthal und über den Katschberg aus Kärnthen nach Salzburg führt (Böhmer's Regesten, S. 52 Nr. 994). Str.

37) Valvasor, die Ehre des Herzogthums Krain, übersetzt von E. Francisci. Laibach 1689. Fol. Thl. I. S. 210 und Thl. II. S. 30. Auch in Büsching's Erdkunde.

Berghaus dagegen hat in seiner Beschreibung von Deutschland, Stuttg. 1839, da wo er Gottschee erwähnt (S. 893), nicht einmal die Angabe, daß hier Deutsche wohnen (!!). Ihre Anzahl setzt Schaffarik auf 21,000 in acht Pfarreien.

38) Wie sie geographisch zwischen den Cimbern und Siebenbürgern liegen, so auch sprachlich: „Vuter inser, der du bisht im Himmbel; geheiliget siht dein Ruhmen; zur kumm insh dein Reich; dein Bille geschahen, bie im Himmbel alsho auf Jerden! Gieb insh heint insher taiglaines Bruat und vergieb insh inshere Schulden, alsh auch bier vergaben insheren Schuldigarn, und führ ins ette in die Vershuechung, shonder erliashe insh von den Uiblan. Amen." Str.

Siebe, Butten, Becher), so man weit in andere Länder verführt und verträgt. — Sie geben keine gute Soldaten, weil sie etwas furchtsam und mehr fromme Schaafe als reißende Thiere unter ihnen seynd. Hingegen werden die, welche studiren, verständig und gar gelehrt, also daß manches treffliche subjectum und grundgelehrter Mann aus ihnen ersteht."

§. 7.

Die deutsche Sprachgrenze in Mähren und Böhmen.

Von dem deutschen Grenzorte Königseck am nordwestlichen Abhang des mährischen Gebirgs bis nach Grulich, wo dieses mit den Sudeten zusammenstößt, bildet die Sprachgrenze, im Gegensatz zu dem Donauthale, fast einen nach Nordwesten gerichteten Halbkreis, so daß die Gebirge rings um Böhmen sammt den Quellen fast aller Flüsse von den Deutschen besetzt sind, während wie gewöhnlich das eingedrungene Volk die fruchtbaren Niederungen in Besitz genommen hat. Die Grenzorte sind: Neuhaus an der Nedscharka, Gratzen an der Strobnitz, Krummau an der Moldau, Sablat an der Blanitz, Winterberg an der Wolnika, Reichenstein an der Wottawa, Tschachrau an der Druswy und Neuern an der Auchlawa. Nur von hier bis in die Gegend von Klentsch, dem westlichsten Punkte des slavischen Sprachgebiets, reicht dieses bis an den Gebirgskamm des Böhmerwalds [1]), dagegen haben sich die Deutschen im nordwestlichen Böhmen weit in die Thäler hinab ausgebreitet. An der Radbuza bis nach Bischof-Teinitz, Staab und Dobrzan; an der Mies (Beraun) bis Mies und Weiß-Tuschkau unweit Pilsen; an der Schalotka bis Rabenstein; an der Eger bis Pestelberg und bei Leitmeritz tritt auch die Elbe wieder ganz in das deutsche Gebiet, welches sie schon oben bei Libosch berührt hatte. Die weiteren deutschen Grenzorte sind Hünerwasser, Oschitz im Lausitzer Gebirg, Rochlitz an der Iser, Hohenelbe und

---

1) Die Deutschen, welche südlich von Klentsch, Bischof-Teinitz und Tauß, nördlich vom Gebiete der Freibauern an den östlichen Abhängen des Böhmerwaldes wohnen, hat Joseph Rank geschildert: „Aus dem Böhmerwalde". Leipzig 1843. Vergl. auch Stricker die Verbreitung des deutschen Volkes. Leipzig 1845. S. 17—19. Str.

Schurz an der Elbe, Starkstadt im Riesengebirge, Rockenitz an einem Zuflusse des wilden Adlers und Grulich unfern der Quelle des stillen Adlers. Von hier aus bildet das mährische Gebirg gewissermaßen eine deutsche Landzunge in südwestlicher Richtung, und wenn man dabei die deutsche Sprachinsel um Iglau berücksichtigt, welche fast in der Mitte des slavischen Theils jenes Gebirges liegt, so glaubt man in dieser, wir möchten fast sagen slavischen Meerenge die Straße zu erkennen, auf welcher sich der slavische Volksstrom in den böhmischen Gebirgskessel ergossen hat, auch scheint sich die slavische Bevölkerung, ähnlich den Gewässern, in die Niederungen des Landes zusammengedrängt zu haben, ohne zugleich die Höhen ebenso ausschließlich besetzen zu wollen oder zu können. Auf der nordwestlichen Abdachung des mährischen Gebirgs sind die deutschen Grenzorte Tribitz zwischen zwei Bergseen und Blumenau an dem Ursprung des Flusses Meyto; auf der südöstlichen Abdachung: Brisau an der Zwittawa, Mährisch-Tribau an der Trebow, und Schildberg an der Frisawa. Dann folgen am westlichen Abhange der Sudeten Schönberg, Mährisch-Neustadt und Sternberg, sämmtlich an Zuflüssen der March. Von da geht die Sprachgrenze nach Bodenstadt, übersteigt die Sudeten bei Neutitschein und gelangt über Partschendorf an der Oder, Wagstadt und Wiegstädtel an der Morau nach Jägerndorf an der Oppa [2]).

Die Grenzorte im slavischen Sprachgebiete sind in Böhmen und Mähren: Platz an der Nedscharka, Schweinitz an einem Zuflusse der Strobnitz, Tschernitz an der Moldau, Elhenitz, Schuttenhofen an der Wottawa, Klentsch, Pilsen an der Beraun, Rakonitz, Laun an der Eger, Potschapel an der Elbe, Weißwasser, Hochstadt an der Iser, Königshof an der Elbe, Politz am Riesengebirge, Leutomischl am Meyto-Fluß, Böhmisch-Eisenberg an der March, Weißkirchen an der Betschwa, Freiberg an einem Zuflusse der

2) Neutitschein, Liebau, Oderau und Wiegstädtel bezeichnet Kohl (Reisen im Innern von Rußland u. s. w. III. 465 ff.) als Städte des Kuhländl's, auf der Stielerschen Karte von Deutschland in 25 Blättern, Karte 20, bezeichnet dieses Wort nur die Gegend von Fulneck und Neutitschein in Mähren, die übrigen von Kohl genannten Orte liegen in östr. Schlesien. Str.

Oder, **Proskowitz** an der Oder, **Grätz** an der Morau und **Troppau** an der Oppa [3]).

Nach dem, was bereits oben (§. 1) über die slavisch-deutsche Sprachgrenze gesagt worden ist, dürfen wir annehmen, daß ursprünglich das **Odergebiet** von Deutschen, das **Weichselgebiet** von Slaven bewohnt ward, oder doch wenigstens damals beherrscht wurde, als wir die ersten, einigermaßen zuverlässigen Nachrichten über jene Gegenden erhielten. Es ist zwar auch behauptet worden [4]), daß das Odergebiet, ja selbst ein Theil des Elbgebietes von Alters her von Slaven besessen gewesen sei; aber wo soll dann die Heimath der bedeutenden germanischen Kriegsschaaren hinverlegt werden, die in den ersten Jahrhunderten der christlichen Zeitrechnung aus diesen Gegenden hervorbrachen und den Süden Europas nebst einem Theile von Afrika als Sieger besetzten? Sollen etwa diese zahlreichen Völkerschaften noch alle aus dem schon durch die cimbrische Fluth zerrissenen und entvölkerten Norden gekommen sein?

Bis zum Einfall der Hunnen in Europa (i. J. 375) herrschten die Gothen vom schwarzen Meere bis zur Ostsee, mithin war bis zu dieser Zeit die deutsche Sprachgrenze gegen Osten, wenn auch nicht vorgerückt, doch gewiß noch weniger zurückgedrängt worden (S. 49. Anm. 3). Auch ums Jahr 440 behaupteten die Vandalen noch ihr heimathliches Gebiet im östlichen Deutschland (S. 10. Anm. 27). Es mag daher Attila's Heerzug gegen Westen und die dadurch vermehrte Entvölkerung des östlichen Deutschlands eine der ersten Veranlassungen des Vordringens der Slaven gewesen sein. Im Jahr 494 war wenigstens **Schlesien**, und auch wohl **Böhmen** schon von den slavischen Völkerschaften besetzt, während die nördliche Ebene bis an die Ostsee damals noch als Einöde geschildert wird [5]). Nach dem Jahre 526 ward das östliche Deutschland noch immer mehr entvölkert. Die Longo-

3) Deutsche Städte im slavischen Sprachgebiet werden auch hier zum letztern gerechnet; doch ist das 1261 von Ottokar II. († 1278) gegründete und mit Deutschen besetzte Budweis, welches mit 21 Ortschaften ganz deutsch ist, als Sprachinsel bezeichnet.

4) **Theod. Schulz**, Waren germanische oder slavische Völker Ureinwohner der beiden Lausitzen. Görlitz 1842. 8. S. III. ff.

5) Procop. Bell. Goth. L. II. c. 15. (Bonn. p. 205.)

barden, welche bis dahin auf dem linken Donauufer — wahrscheinlich auf dem Marchfelde [6]) — gewohnt hatten, setzten nun nach Pannonien über, und gaben dadurch auch die unteren Marchgegenden den Slaven preis; und die Niederlage, welche die Thüringer durch die Franken erlitten, beraubte zugleich Deutschland des mächtigsten Vorkämpfers gegen den Andrang seiner östlichen Nachbarn. Vielleicht war dieser Krieg sogar die unmittelbare Veranlassung zur ersten Ansiedelung von Slaven an der mittleren Elbe; denn die Sachsen, welche den Franken beistanden und dafür Nordthüringen bis an die Unstrut als Belohnung empfangen hatten, konnten das Land nicht ganz besetzen, sondern gaben den östlichsten Theil desselben an Kolonisten gegen Tribut [7]). Waren dieß Slaven, wie schon Thunmann vermuthete, dann würde sich daraus ihr erstes bescheidenes Auftreten in diesen Gegenden am Besten erklären.

Indessen wurden die Slaven nicht bloß durch dargebotene Gelegenheit zu Kolonisationen nach Deutschland gezogen, sondern es kam noch ein besonderer Umstand hinzu, der sie gegen Norden und Westen vorzudringen nöthigte. Die Avaren — von den damaligen Schriftstellern auch Hunnen genannt — begannen nämlich, sich vom schwarzen Meere her auszubreiten. Sie unterjochten die Anten, einen der beiden slavischen Hauptstämme, welcher im Norden des schwarzen Meeres saß, und scheinen dadurch die übrigen slavischen Stämme bis zur Elbe und zur Ostsee hingedrängt zu haben [8]). Doch auch hier konnten sich die Slaven der Oberherrschaft der Avaren nicht entziehen; denn im

6) Paul. Diacon. De Gest. Long. L. I. c. 20.: „Egressi quoque Langobardi de Rugiland habitaverunt in campis patentibus, qui sermone barbarico feld appellantur.“ cf. II. c. 7. (§. 6. Anm. 13.)

7) Adam. Brem. H. eccl. L. I. c. 4. . . . „partem illius eam maxime, quae respicit orientem, colonis tradebant, singulis pro sua sorte, sub tributo exercendam.“ In einer Glosse zum Sachsenspiegel B. III. Art. 44 werden die Nordthüringer ausdrücklich als Wenden bezeichnet. Vergl. Riedel, die Mark Brandenburg. Bd. II. S. 5.

8) Stritter, Memoriae Populorum cett. T. II. pag. 42. . . . „Abari . . . Mezamirum (Antarum legatum) necant, et ab eo tempore latius et liberius depopulari vicinorum (Antarum) terras coeperunt, neque captivos aut praedas agere cessaverunt.“ Vergl. Schaffarik, Gesch. der slavischen Sprache. Ofen 1826. p. 227.

Jahre 562 standen auch schon diese an der Elbe, wo ihnen erst die Franken siegreichen Widerstand leisteten, und ums Jahr 590 ließ der Avaren-Chan sogar die damals an der Ostsee wohnenden Slavenstämme zur Theilnahme an seinen Kriegszügen entbieten [9]). Jedenfalls war bereits in der letzten Hälfte des sechsten Jahrhunderts der ganze Osten Deutschlands von slavischen Völkern besetzt.

Die Main- und Rednitzwenden waren wohl auch zugelassene Kolonisten, doch unstreitig aus früherer Zeit, als v. Lang glaubt, der sie erst von Karl dem Großen nach dem Feldzuge von 805 ansiedeln läßt; denn Bonifacius fand dieselben bereits in der dortigen Gegend [10]). Vielleicht geschah die Ansiedelung durch Radulf, den von Dagobert eingesetzten Herzog von Thüringen [11]).

Im Allgemeinen darf man wohl annehmen, daß die Rückwirkung der deutschen Sprache gegen die slavische bereits mit Karl dem Großen begonnen hat; denn wenn er auch das slavische Gebiet auf Kosten der Sachsen vergrößerte, so hat er doch durch seine Siege über die Avaren und Slaven die deutsche Oberherrschaft über das ganze östliche Deutschland [12]) begründet, und

---

9) Paul. Diac. Gest. Long. L. II. c. 10.: „Eo quoque tempore, comperta Huni, qui et Avares, morte Chlotarii regis, super Sigisbertum ejus filium irruunt. Quibus ille in Thuringia occurrens eos juxta Albim fluvium potentissime superavit, eisdemque petentibus pacem dedit.“ Cf. Greg. Tur. H. Franc. L. IV. c. 23.

Stritter ibid. T. II. c. 54. . . . „Respondent (imperatori Mauritio anno 590) se Sclavos esse, ad oceanum occidentalem habere sedes . . . Caganum eo legatos ad colligenda auxilia cum muneribus multis ad principes gentis misisse.“

10) v. Lang, Baierns Gaue. Nürnb. 1830. S. 29. — Epist. Bonif. 142. Bibl. Max. Patr. T. XIII. c. 135. „Etenim de Sclavis, Christianorum terras inhabitantibus, si oporteat censum accipere, interrogasti frater. Hoc quidem consilio non indiget, dum rei causa manifesta. Si enim sine tributo sederunt, ipsam quoque propriam sibi vendicabunt terram. Si vero tributum dederunt, norunt dominatorem ipsam habere terram.“

11) Holle, die Slaven in Oberfranken S. 33. Vergl. über das slavische Reich Samos, dessen Siege die Ernennung Radulfs zum Herzog von Thüringen zunächst veranlaßten, Palazky, Gesch. von Böhmen. Bd. I. S. 76 ff.

12) Man hat in Frage gestellt, ob die Böhmen schon Karl dem Großen zinsbar geworden seien; doch läßt sich wohl kaum daran zweifeln. Vgl. jedoch

zugleich dem mit der Verbreitung des Christenthums Hand in Hand gehenden Einflusse deutscher Bildung jene Länder wieder eröffnet. Von all diesen Slavenländern war jedoch Böhmen und Mähren nicht nur durch seine Lage, sondern auch, wie es scheint, durch eine dichtere Bevölkerung am meisten gegen etwaige gewaltsame Maßregeln ihrer deutschen Oberherren geschützt. Herzog Rastizlav von Mähren erkämpfte sich sogar in der Mitte des neunten Jahrhunderts völlige Unabhängigkeit von Ludwig dem Deutschen; und die slavische Sprache gewann vorzugsweise dadurch einen festen Boden, daß Cyrill, der Apostel der Mähren und Böhmen, der in seinem Vaterlande, Macedonien, das Slavische erlernt hatte, die heilige Schrift und die Kirchenbücher in diese Sprache übertrug. Zwar ging das Mährenreich im Kampfe gegen die Magyaren unter (i. J. 907), und die slavische Liturgie ward von Gregor VII. der starren Einheit der katholischen Kirche geopfert [13], aber das Bewußtsein nationaler Selbstständigkeit hatte einmal Wurzel gefaßt im Volke und hat sich unter mancherlei Kämpfen und Schicksalen bis auf die gegenwärtige Zeit erhalten, wo ein neuer Morgen für die slavische Literatur aufzugehen scheint.

Dieser Kampf der slavischen Nationalität gegen Kirche und Reich zieht sich wie ein rother Faden durch die böhmische Geschichte und verdient von den Geschichtsforschern mit mehr Sorgfalt verfolgt zu werden, als bisher zu geschehen pflegte. Kaiser Karl IV., der die slavischen Fürsten von Mecklenburg zu deutschen Reichsfürsten erhob, den Königen von Böhmen die erste Stelle unter den weltlichen Kurfürsten für immer sicherte, und auch die ausdrückliche Bestimmung in die goldene Bulle aufnahm, daß jeder muthmaßliche Erbe eines Kurhutes das Slavische erlernen

---

Palazky a. a. O. S. 103 ff. Von den daselbst angeführten Beweisstellen sprechen für unsere Ansicht insbesondere (S. 107) Ann. Mett. ad ann. 803. „Zodan princeps Pannoniae veniens (ad Regenesburch) imperatori se tradidit. Multi quoque Sclavi et Huni in eodem conventu fuerunt, et se cum omnibus, quae possidebant, imperatoris dominio subdiderunt" und (S. 103) Charta divisionis imperii von 817: „Item Hludowicus volumus ut habeat Baioariam et Carentanos et Beheimos et Avaros atque Sclavos, qui ab orientali parte Baioariae sunt."

13) Palazky, Böhm. Gesch. Thl. I. S. 338.

solle [14]), beabsichtigte gewiß dem slavischen Einflusse in den Reichsangelegenheiten ein größeres Feld einzuräumen. Und Huß, der Märtyrer kirchlicher Freiheit, war früher auf der Universität zu Prag der eifrigste Verfechter des Slaventhums und bekämpfte die den Deutschen daselbst statutenmäßig zustehenden Freiheiten mit solchem Eifer und Erfolg, daß 20,000 deutsche Studenten und Doctoren sich zur Auswanderung bewogen fanden. Es ist deßhalb gar nicht unwahrscheinlich, daß die Abneigung der Deutschen gegen Hußens Slaventhum vielleicht ebenso viel zu seiner Verurtheilung beigetragen habe, als die Entrüstung der Kirche über die von ihm ausgegangenen religiösen Neuerungen.

Eine weitere Ausführung dieses Gegenstandes kann hier keinen Raum finden, wir verweisen deßhalb auf die Nachrichten und Bemerkungen eines geistvollen Reisenden [15]) über die gegenwärtigen Sprachverhältnisse in Böhmen und Mähren.

Das Gesammtverhältniß der deutschen und tschechischen Bevölkerung von Böhmen [16]) stellte sich anfangs 1847 folgendermaßen: Im Ganzen 1,828,405 deutsche und 2,557,399 slavische Bewohner. Der mittlere Theil des Landes hat eine vorwaltend slavische, die Grenzgegenden eine überwiegend deutsche Bevölkerung und die Kreise am Erzgebirge fast nur deutsche Bewohner. In fünf Kreisen überwiegen die Deutschen über die Slaven.

Elbogner Kreis	250611	deutsche,		
Leitmeritzer „	373727	„	30381	slavische Ew.
Saazer „	142255	„	12446	„
Pilsener „	137568	„	81872	„
Bunzlauer „	273840	„	215063	„

Dagegen zählt

14) Aurea Bulla Caroli IV. Cap. 30. . . . . „Quapropter statuimus, ut . . . Electorum filii, vel heredes, vel successores, cum verosimiliter Teutonicum idioma sibi naturaliter inditum scire praesumantur et ab infantia didicisse, incipiendo a septimo aetatis suae anno, in Grammatica, Italica et Slavica linguis instruantur, ita quod infra decimum quartum aetatis annum existant in talibus juxta datam sibi a Deo gratiam eruditi.“

15) Kohl, Reisen im Innern von Rußland und Polen. Dresden 1841. 8. Thl. III. S. 465 ff.

16) Schnabel's Tafeln zur Statistik von Böhmen. Prag 1847. Stricker's Germania II. S. 14—17.

der Budweiser Kreis	114271	deutsche,	129521	slavische	Ew.
Klattauer =	65676	=	110531	=	=
Königgrätzer =	131278	=	240639	=	=
Bidschower =	76272	=	209561	=	=
Chrudimer =	84086	=	244027	=	=
Prachiner =	64332	=	219409	=	=
Taborer =	38371	=	192381	=	=
Tschaslauer =	18269	=	239942	=	=
Rakonitzer =	12176	=	172019	=	=
Koschimer =	9300	=	203809	=	=
Berauner =	6027	=	189111	=	=

Für Prag werden 66046 deutsche und 36687 slavische Einw. angegeben. — Im Ganzen gibt es im Lande

701 deutsche,	1009 slavische und	181 gemischte	Pfarrstellen,
1577 =	1714 = =	199 =	Volksschulen.

§. 8.

Die deutsche Sprachgrenze in Schlesien, Posen, Brandenburg, Pommern und Preußen.

Von der Oppa, zwischen Troppau und Jägerndorf, läuft die Sprachgrenze erst östlich in der Richtung von Ratibor auf die Oder, wendet sich aber, bevor sie dieselbe erreicht, wieder nordwestlich, und nachdem sie dieselbe in einer Entfernung von etwa zwei Meilen eine Zeitlang begleitet hat, geht sie oberhalb Brieg über diesen Fluß, indem sie nun in östlicher Richtung fast bis an die Wasserscheide zwischen Oder und Warta vordringt. Von hier an findet dann das umgekehrte Verhältniß Statt, wie in Böhmen; es liegen nämlich die Quellen der Flüsse meist im slavischen Gebiete, während die Niederungen von Deutschen besetzt sind; der Stober erreicht das deutsche Sprachgebiet oberhalb Kreuzburg (Schles.), der Bartsch bei Militsch (Schles.), das deutsche Fraustadt (Pos.) liegt fast auf der Wasserscheide zwischen Oder und Warta, und die Obra, welche unter Schwerin (Pos.) in die Warta mündet, berührt das deutsche Gebiet zweimal, bei Karge (Pos.) und bei Tirschtiegel (Pos.), bevor sie bei Meseritz völlig in dasselbe eintritt. Die deutschen Grenzorte an der Warta sind Birnbaum und Zirke (Pos.), der Netzdistrikt

hier auf folgende handschriftliche Angaben des Hrn. Verf.: „Im Allgemeinen ist zu bemerken, daß diese Grenzlinien öfters über deutsche Orte gehen, sowie auch innerhalb derselben solche liegen, zumal in der Nähe der Städte, wo deutsche Sprache und Sitte herrscht, obwohl fast in allen für die umliegenden Wenden in ihrer Sprache gepredigt wird. Die meisten, und wenigstens die an den Grenzlinien und um die Städte wohnenden Wenden, sprechen

---

und Niederlausitz“ S. 179—191. Die für eine Specialkarte zu benutzende genauere Grenzbestimmung ist folgende (S. 188): „Das wendische Sprachgebiet 1) in der Oberlausitz sächsischen wie preußischen Antheils, wird von einer Linie umschlossen, welche von Muskau über Skerbersdorf, Daubitz, Kosel, Petershayn, Kulm, Radisch, Krisch, Nostitz, Kittlitz (diese Orte mit eingeschlossen) bis Löbau geht, wo ein Wendepunkt eintritt, und in welcher Stadt für die nördlich liegenden Dörfer Altlöbau, Oelsa rc. wendisch gepredigt wird, während die Stadt selbst, so wie alle südlich und östlich gelegenen Dörfer, seitdem historische Nachrichten vorhanden, völlig deutsch sind. Von hier aus geht die Linie westlich zu, über das wendische Dehsa, nahe dem völlig deutschen Kunewalde, längs der Reihe der schon beschriebenen alten Götterberge der Sorben vorbei, über Postwitz, Sohra, Gaußig, Demnitz, das wendische dörferreiche Kirchspiel Göda, zum meißener Kreise gehörig, mit einschließend. Dann nordwestlich über Pohla, Burkau, Seuritz, Jauer, Nebelschütz, Jesau, Zschorne, Biele, Weißig, Bernsdorf, Wiednitz, Wendisch Sella, Hohenbucka, Bielen, Nimmtsch und über Laute, Wendisch-Sorno und Senftenberg in die Niederlausitz. Sie nennen sich Serben.“ — „2) In Bezug auf die Niederlausitz beginnt die Linie bei Senftenberg (im ehemaligen meißnischen Kreise gelegen) mit den wendischen Parochien Lauta, Sorno, Klettwitz und Groß-Röschen; geht dann über Dobistrav, Salhausen und Barzig in den (niederlausitzischen) Kalauer Kreis, und zwar über Bug, Lipta und Kalau, dann in die Herrschaft Lübbenau, über diesen Ort, Zerkwitz und Rago, dann südöstlich, im lübbenschen Kreise, über Radensdorf, Zauche und Straupitz und den Cottbusser Kreis nördlich umschließend, über Peitz mit Fehro und Drachhausen: darauf an der Neiße, an der westlichen Seite des Gubener Kreises, in der Herrschaft Forst und längs der Orte Mullwitz und Eulau und westlich an Forst herauf, über Klein-Kölzig rc. sich wiederum bei Muskau anschließend, womit oben begonnen wurde, und wo die Grenze beider, der ober- und niederlausitzischen Dialekte, westlich über Schleise, Spremberg bis Senftenberg führt.“ Sie nennen sich Serskenn. Die Verschiedenheit zwischen Serben und Sersken hat ihren Grund in geschichtlichen Thatsachen. Die Oberlausitz ist bis 1623 beim böhmisch-slavischen Staat gewesen, die Niederlausitz dagegen seit 1370 als Bestandtheil der Marken unter deutscher Herrschaft. Die Zahl der Lausitzer Wenden ist nach Berghaus 245,000, davon 50,000 sächsische; nach Kohl 210,000, davon 60,000 sächsische. Vergl. Büsching Erdkunde V. 304.

in der Regel auch deutsch, nämlich in ihren Dialekten mit manchen wendischen Spracheigenthümlichkeiten, oder verstehen es wenigstens zur Noth. Können die lausitzischen Wenden auch nur als Ein Stamm der slavischen Nation angenommen werden, so scheint doch zeitig eine Trennung der in der Oberlausitz und der in der Niederlausitz wohnenden Wenden erfolgt zu sein, denn beider Sprache weicht in vieler Hinsicht von einander ab und so, daß sie als zwei verschiedene Mundarten zu betrachten sind. Während die Oberlausitz sich der böhmischen Sprache nähert, besitzt die niederlausitzische viele polnische Spracheigenthümlichkeiten. Der oberlausitzische Dialekt theilt sich wieder in zwei Unterabtheilungen, die südliche um Budissin und Löbau, und die nördliche in der Haidegegend; eine dritte, die sogenannte katholische, ist nur in der Schriftsprache gewöhnlich. Der Kern und Mittelpunkt des niederlausitzischen Wendischen ist im Kottbus'schen Bezirke, es schließt sich östlich dem schon sehr dem niederlausitzischen sich zuwendenden Oberlausitzischen um Muskau an, westlich aber den schon mehr den Budissinschen Dialekt annehmenden Gegenden um Hoyerswerda und Senftenberg."

„Wieweit die früheren Milziener oder oberlausitzischen Wenden, die Lusizer oder niederlausitzischen Wenden (meist Sorbenwenden genannt und sich selbst Serben nennend) und die mit diesen nahe verwandten, aber untergegangenen, früher westlich wohnhaft gewesenen Sorbenzweige sich über die Königl. und Herzogl. sächsischen Lande verbreitet hatten, nämlich bis an die Saale und selbst in einzelnen Punkten über diese hinaus, ergibt sich aus den auf der Landkarte zu findenden itz; owe u. s. w. endigenden Ortsnamen."

„Die wendische Sprache geht allmählich dem Aussterben entgegen; denn in den Schulen wird das Deutsche mehr und mehr getrieben, und ebenso hört das Predigen in wendischer Sprache an einzelnen Orten nach und nach auf. Man nimmt an, daß dieselbe im Allgemeinen mit jedem halben Jahrhundert um eine Meile zurückgedrängt wurde. Dieses Absterben ist übrigens am zeitigsten in der Niederlausitz zu erwarten, während in der sächsischen Oberlausitz mehr für Erhaltung derselben gethan wird, wo auch Schriften über die dasige Mundart (welche über das Nie-

derlausitzische fast ganz fehlen) seit wenig Jahren mehrere erschienen sind."

Das rasche Zurückweichen der slavischen Sprachgrenze von der Elbe über die Donau hinaus ist ein für Deutschlands Geschichte und Literatur so wichtiges Ereigniß, daß dasselbe eine in alle Einzelnheiten eingehende Erforschung verdient. Hier können, unter Verweisung auf einige dahin einschlagende Schriften [2]), nur allgemeine Umrisse gegeben werden.

Die von Karl dem Großen zur Sicherung der Ostgrenze seines Reiches errichteten Marken blieben auch unter seinen Nachfolgern bestehen [3]); doch wurde zur Zeit Königs Heinrich I. das rechte Saaleufer noch als Slavenland betrachtet [4]). Ihm gelang es durch die Besiegung der Daleminzier und durch Erbauung der Feste Meißen den Grund zur völligen Unterjochung und Germanisirung der zwischen Saale und Elbe wohnenden Völkerschaften wohnenden Völkerschaften zu legen [5]). Jenseits der Elbe hat-

2) J. G. Kohl hat in seinen bereits erwähnten „Reisen ins Innere von Rußland" Thl. III. S. 431—517 unter der Aufschrift: „Schlußbetrachtung über die slavisch-germanische Völkermischung" eine übersichtliche Darstellung dieser slavisch-deutschen Verhältnisse gegeben. Unter den neueren Geschichtsforschern liefern insbesondere K. C. v. Leutsch (Markgraf Gero. Leipzig 1828), Klöden (Geschichte der Städte Berlin und Kölln, Berl. 1839), Riedel (die Mark Brandenburg im Jahr 1250. Berl. 1832, 2 Thle.), Giesebrecht (Wendische Geschichten a. d. J. 780—1182. Berl. 1843. 3 Bde.) trefflichen Stoff und vielfache Nachweisungen zu einer mehr historischen Begründung.

3) Bei der von Kaiser Ludwig I. im Jahr 839 beabsichtigten Theilung werden die thüringischen und sächsischen Marken ausdrücklich genannt: „ducatum Toringubae cum marchis suis" (Pertz Mon. I. p. 435). Zu Thüringen wurden die sogenannten Ostmarken gerechnet, welche das Land zwischen der Saale und Elbe mit den Hauptorten Merseburg, Zeiz und Meißen umfaßten, und später auch die Markgrafschaft Lausitz. Zu Sachsen gehörte die überelbische Mark (Holstein, Wagrien und das Obotritenland) und die Nordmark (die Altmark mit den Hauptplätzen Salzwedel und Stendal, von wo aus Albrecht der Bär die Mark Brandenburg eroberte, welche damit verbunden ward. Selbst Pommern zogen die Markgrafen in ihren Bereich.

4) Liudprandi Antapodosis L. II. c. 22. (Pertz. Mon. T. V. p. 294)... „Meresburg quod est in Saxonum, Turingiorum et Sclavorum confinio castrum."

5) Thietmari Chron. L. I. c. 9 (Pertz Mon. T. V. p. 739). Die Daleminzier hatten bereits ums Jahr 933 allen Widerstand gegen die Sachsen ver-

ten seine Siege einen minder dauernden Erfolg; denn die wendischen Staaten blieben daselbst bestehen, und der zu Rethra in einem See unfern Strelitz gelegene Tempel, wo Radegast, eine Nationalgottheit der Slaven, verehrt wurde, bildete, wie es scheint, einen Mittelpunkt des Widerstandes sowohl gegen die deutsche Oberherrschaft, als auch gegen das Christenthum [6]). Otto I. hielt zwar durch wiederholte Siege und durch seine tapferen Markgrafen, Hermann Billing an der unteren und Gero an der mittleren Elbe, die Wendenländer in Zinsbarkeit; er stiftete auch die Bisthümer Havelberg (946) und Brandenburg (949); aber dennoch standen im Anfange des 12. Jahrhunderts die Götzentempel auf dem rechten Ufer der Elbe noch unversehrt und die wendische Nationalität wieder in einer selbstständigen Haltung [7]). Albrecht, Graf v. Askanien, genannt der Bär, der vom Jahr 1123—1170 mit Kraft und Erfolg in den Marken waltete, ward der Stifter der Mark Brandenburg und begann eigentlich erst das Christenthum und deutsche Gesittung in den damit verbundenen Ländern zu verbreiten und zu befestigen [8]). Ob

---

gestalt aufgegeben, daß sie nicht einmal mehr wagten, für die ins Land eingefallenen Ungarn, die sie doch früher selbst zu Hülfe gerufen hatten, Partei zu ergreifen. Nach Ortel (das Münster der Augustiner Chorherrn zu St. Afra in Meißen, Leipz. 1843 S. 6) soll er auch schon deutsche Kolonisten aus Sachsen und Franken im Lande angesiedelt haben; das Christenthum aber habe der Regensburger Mönch Boso den Slaven in ihrer eigenen Sprache verkündigt.

6) Widukindi R. gest. Sax. L. I. c. 36. (Pertz Mon. T. V. 433): „Cumque vicinae gentes a rege Heinrico factae essent tributariae, Apodriti, Wilti, Hevelli, Dalamanci, Boemi, Radarii, et pax esset, Radarii defecerunt a fide“ . . . coll. Adam. Brem. II. Eccl. L. II. c. 11. (Lindenbrog. p. 19.) und Widuk. l. l. L. III. c. 70. (Pertz. l. l. p. 464.)

7) Vergl. Giesebrecht Wend. Gesch. Bd. I. 140 ff. und Bd. III. S. 23. „So standen kurz vor der Mitte des zwölften Jahrhunderts sieben Augustinerstifte in Magdeburg, Neuenmünster, Hagernstorp, Jericho, Parduin, Leizkau und Meißen als Warten der Kirche da, die von den Grenzen der Christenwelt nach dem heidnischen Wendenlande hinüberblickten. In diesem aber lagen der Wolliner Bischofssitz, die Pommerschen Gemeinen, Gemeinen in Wagrien, wohl nicht in bedeutender Zahl, vermuthlich auch Gemeinen in den unter Magdeburg gehörigen Bisthümern, gleich zerstreuten christlichen Eilanden, noch rings von Götzendienst umgeben, und obwohl kein eigentlicher Krieg war, wurde doch von den Abodriten und Luitizern Todtschlag und Verheerung an Christen, vornehmlich an den Dänen verübt, Unthaten, welche zur Rache herausforderten.“

8) Klöden, Gesch. v. Berlin. S. 134—155.

er, wie Helmold erzählt, auch die Ueberreste der durch seine Kriegszüge aufgeriebenen Slaven aus ihren Städten und Dörfern vertrieben, und diese sächsischen und niederländischen Kolonisten eingeräumt habe, oder ob, wie Riedel nachzuweisen sucht, diese Berichte übertrieben seien, da sich urkundlich nachweisen lasse, „daß die Slaven aller Gegenden der Mark Brandenburg nur unter geringen, und mehr dinglichen als persönlichen Lasten stehend, auf einzelnen Hufen oder in ganzen Dörfern in einem bestimmten Rechtsverhältnisse lebten, nimmermehr sich aber sämmtlich in Leibeigenschaft befanden", das kann hier nicht entschieden werden. Auffällig ist es jedenfalls, daß diese slavischen Länder in einer so sehr kurzen Zeit völlig germanisirt wurden, und es scheint fast, daß die slavische Bevölkerung keine hinlängliche Bedeutung behielt, um in Beziehung auf ihre Sprache von der Kirche oder dem Staate berücksichtigt zu werden; wenigstens wird von den zu Brandenburg gehörigen Marken auf dem rechten Ufer der Elbe nicht gemeldet, ob nach der Mitte des 12ten Jahrhunderts die Predigt und die Gerichtssprache im Allgemeinen noch slavisch gewesen sei [9].

In Wagrien und im Abodritenlande begann die eigentliche Germanisirung mit Heinrich dem Löwen. Erst ums Jahr 1154, nachdem Kaiser Friedrich I. diesem die Investitur der drei Bisthümer Aldenburg, Mecklenburg und Ratzeburg zugestanden hatte, gelang es dem Missionswerk und damit zugleich deutscher Sitte und deutscher Sprache, in diesen Gegenden festen Boden zu gewinnen. Aller fernere Widerstand des heidnischen Wenden=

---

9) Helmoldi Chron. Slacorum L. I. c. 86. Vergl. Riedel, die Mark Brandenburg Bd. II. S. 16—56. Für Riedel spricht der Umstand, daß in der Altmark selbst, nach deren Vorbild doch wohl die übrigen Marken eingerichtet wurden, die slavische Sprache sich bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts erhalten hat. Die Verfolgung war demnach wohl nicht gegen die slavische Nation, sondern gegen das Heidenthum gerichtet, und gegen die aus der Anhänglichkeit an dasselbe entspringenden wiederholten Empörungen. — Was das Aussterben der slavischen Sprache betrifft, so sagt Klöden (a. a. O. S. 251): „um Leipzig soll man noch im 14ten Jahrhundert wendisch geredet haben. Aber in der Mark und selbst in Vorpommern hat sie schon früh aufgehört, und allgemeine Landessprache war sie im 14ten Jahrhundert in keiner ehemals wendischen Provinz."

thums gegen Kirche und Reich schlug von nun an, nur um so mehr zu dessen Verderben aus: Im Jahr 1160 auf dem Landtage zu Berenvorde geächtet und wiederholt von Sachsen und Dänen geschlagen, verlor der größere Theil dieser unglücklichen Bewohner des Abodritenlandes endlich sogar Freiheit und Vaterland; denn wen das Schwert noch verschont hatte, der verfiel dem Hungertode oder der Knechtschaft [10]. Der letzte Sprößling des abodritischen Fürstengeschlechts, Pribizlav, welcher durch den Einfluß seiner norwegischen Gemahlin förmlich zum Christenthume übergetreten war, erhielt zwar später, als Heinrich der Löwe selbst von allen Seiten bedrängt wurde, einen Theil seiner väterlichen Lande zurück; die wendische Sprache und Volksthümlichkeit wird jedoch an dem durch schwere Schicksale gebeugten, und nun endlich der neuen Ordnung der Dinge sich fügenden Herrscher keine bedeutende Stütze erlangt haben.

Die Bewohner von Vorpommern, durch die Persante, oder wie Kantzow sagt, durch den Gollenberg bei Köslin von Hinterpommern geschieden, wurden von ihren Stammgenossen in Polen zum Christenthume bekehrt, jedoch durch einen deutschen Glaubensboten. Als nämlich Boleslaw III., Herzog von Polen, voll christlichen Eifers Pommern dergestalt verheert hatte, daß die schwer Bedrängten es sogar für ein Glück ansahen, durch Annahme des Christenthums und durch Anerkennung der polnischen Oberhoheit wenigstens ihr Leben und ihre Freiheit retten zu können, fand sich unter der polnischen Geistlichkeit Niemand, der zu einem solchen Bekehrungsgeschäfte sich geeignet hätte. Der Herzog berief deshalb im Jahr 1123 den würdigen Otto, Bischof von Bamberg, zu diesem Gotteswerke, welches derselbe mit ebensoviel Milde als Festigkeit vollbrachte [11].

---

10) Helm. ibid. L. II. c. 5. „Omnis ergo terra Obodritorum et finitimae regiones, quae pertinent ad regnum Obodritorum assiduis bellis, maxime vero hoc novissimo bello, tota in solitudinem redacta est, Domino scilicet favente et dextra piissimi Ducis confortante. Si quae Slavorum extremae remanserant reliquiae, propter penuriam et agrorum desolationes tanta inedia confecti sunt, ut congregatim ad Pomeranos sive ad Danos confugere cogerentur, quos illi nihil miserantes Polonis, Sorabis atque Boemis vendiderunt.“ Vgl. Giesebrecht a. a. O. Thl. III. S. 67—156.

11) Barthold a. a. O. Thl. I. S. 475 und Giesebrecht Thl. II. S. 253 ff.

Auf diese Weise verbreitete sich auch in Pommern die deutsche Sprache zunächst unter dem Schutze und mittelst der christlichen Kirche. Zugleich begünstigten aber auch die eingeborenen Fürsten deutsche Ansiedelungen aller Art in Stadt und Land, so daß slavische Sitte und Sprache zuletzt ganz verdrängt wurde, und daß selbst auf der Insel Rügen, dem Hauptsitze des slavischen Götzendienstes in Pommern, die wendische Sprache bereits im 15ten Jahrhundert gänzlich ausstarb. Wie rücksichtslos die deutschen Einwanderer dabei verfahren sind, ersehen wir aus den Schilderungen des Chronisten Kantzow, eines Zeitgenossen Luthers [12].

Diesem Übermuthe unserer Landsleute schreibt es daher Kantzow vorzugsweise zu, daß die Herzoge von Hinterpommern diese neuen Gäste möglichst fern gehalten hätten [13]. Mestwin, der letzte wendische Herzog von Hinterpommern († 1295) war wenigstens ungeachtet seiner vielfachen Beziehungen zu dem deutschen Orden „der deutschen Sprache so wenig mächtig, daß er sich eines Dolmetschers bediente“ und „hinterließ sein Land mit dem voll-

---

12) Klöden, Gesch. v. Berlin S. 251. Kantzow berichtet diese Germanisirung seines Vaterlandes nicht ohne ein mitleidiges Gefühl für die „armen Wenden“ (Vrsprunk der Cassuben, Wenden und Ruyen. Ausg. v. Böhmer S. 34): „Vmb disse tit (1151) olse de Christendhom noch so nyge im Lande was, so khonde man von den pamern keine kerckendener nhemen, nhadem se thouorn heiden geweset, vnd sust noch van en keinr studeret hedde: so moste man van not wegen dudische int land fordern; vnd nicht allein darumb, sondern ook deshalffen, dat de stede vnd dat land vhast verwüstet was, dorch vele krich, ock dorch wechfhorent der pamern, de hertoch Bolislaff van Palen gedhan hedde. Alse nhu de dudischen hyr int land by hupen gwemen (in Haufen kamen), vnd de verwusteden stede jnnhemen, vnd wedder vprichteden, vnd sick duncken lieten vele geschickeder vnd beter syn als de Wenden; begunden se te Wende to verachten vnd to verhaten, vnd makeden gesette, dat kein Wend tho eren Gilden edder wercken jn den steden scholde gestadet werden, vnd sollicks deden se thom vornehmesten jn vorpammern. Sollike verachtinge vnd schimp erer landeslute segen (sahen) de hinderpamern auer der Grabow (einem westlichen Zuflusse der Wipper) vnd Cholmberg, vnd moyede en sehre, vnd fruchteden, dat en datsulffe so ock noch mochte wedderfaren“ .... Vergl. auch Barthold a. a. O. Thl. II. S. 213.

13) Kantzow a. a. O. .... „Zubislaff regirde von der Grabow an bet thor Wissel, vnd sach sampt syner Lantshop mit allem sliete vor, dat nicht dorch jennige orsake de dudischen sick thoen jnnschrodeden; vnd macht by en kregen.“

ständigen Gepräge der slavischen Eigenthümlichkeit" [14]). Noch in größerem Maße scheint der dortige Adel und wohl auch das übrige Volk das deutsche Wesen gehaßt zu haben; denn nach Kantzow geschah es vorzugsweise auf Andringen der „Landschaft", daß Mestwin seine Verwandten, die Herzoge von Vorderpommern und den Fürsten von Rügen, weil sie „weren dudisch geworden und dudische rede vnd sede hebben angenhamen" und weil „de hinderpomern gar keine dudische hern hebben wolden" überging und Przemyslaw, den Herzog — nachmaligen König — von Polen zum Erben einsetzte [15]).

Nach allem diesem dürfte es doch wohl so unwahrscheinlich nicht sein, wie Barthold glaubt, daß Hinterpommern der Zufluchtsort der aus Vorpommern geflüchteten Slaven geworden war, und daß, auch noch nach Annahme des Christenthums, der slavische Adel sammt den wohlhabendern Einwohnern die unter unmittelbar deutsche Herrschaft fallenden Länder lieber räumte, als seine Nationalität aufgab [16]). Wenigstens muß sich die gegenwärtige Sprachgrenze in ihren Grundzügen bei der damaligen Ländertheilung gebildet haben. Markgraf Woldemar von Brandenburg machte nämlich, als Oberlehnherr von Pommern, Ansprüche auf das Herzogthum und gelangte auch 1306 wirklich in den Besitz des nördlichsten Theils, der den Namen Pommerellen führte. Er konnte jedoch auch davon nur einen kleinen Theil mit den Städten Stolpe, Lauenburg und Bütow behaupten; das Übrige verkaufte er 1311 an den deutschen Orden. Jene drei Städte bilden

---

14) Barthold Bd. III. S. 61.

15) Kantzow a. a. O. S. 81 und 82.

16) Barthold Bd. II. S. 358—361. Wiewohl ich in der Specialgeschichte Pommerns nicht so bewandert bin, daß ich dem gelehrten Verf. mit Entschiedenheit widersprechen möchte, so erscheint doch folgende Behauptung desselben: „Die mährchenhafte Annahme von Auswanderungen nach Hinterpommern ist nur dadurch entstanden, daß der Forscher des 16ten Jahrhunderts sich die dort fortdauernde slavische Sitte nicht deuten konnte, deren zähes Leben aber seine Nahrung nur aus der erneuerten Polenherrschaft seit dem Jahre 1466 zog", nicht hinlänglich begründet; denn die theilweise Vertreibung der Slaven aus dem Abodritenlande und aus Westpommern läßt, den Urkunden gegenüber (Wersebe, Niederl. Colon. Thl. II. S. 787. Nr. 130 u. S. 791 Nr. 132), sich meines Erachtens nicht wegläugnen, und daraus folgt dann von selbst, daß sie sich nach und nach in die östlichen Slavenländer zurückziehen mußten.

aber noch jetzt die äußersten Vorposten des deutschen Sprachgebietes in dieser Gegend. Hätte der deutsche Orden das Land behaupten können, so wäre die slavische Bevölkerung wohl ganz von der Ostsee zurückgewichen; indessen hat vielleicht auch das hier waltende überwiegende slavische Element dazu beigetragen, daß die deutsche Kolonisation auf dem ursprünglich slavischen Boden nicht weiter vordringen konnte, und daß endlich auch die deutschen Herrscher den slavischen weichen mußten. Erst durch die streng disciplinirten stehenden Heere ist es leichter geworden, ganze Völkerschaften trotz aller Abneigung dauernd im Gehorsam zu halten.

In Schlesien haben wir eine ähnliche Erscheinung. Boleslaw, Herzog von Niederschlesien (✝ 1201) war dem Deutschthume hold; er vermählte sich mit Adelheid, Gräfin von Sulzbach, zog viele deutsche Ansiedler ins Land, und bestätigte denselben ihre deutschen Rechte und Gewohnheiten. Seine Nachfolger regierten in gleichem Sinne und bereits im Jahr 1352 war das Land dergestalt germanisirt, daß das Deutsche als Landessprache in den Kanzleien eingeführt werden konnte [17]). Dagegen geriethen die Herzoge von Oberschesien (mit den Städten Troppau, Teschen, Ratibor und Oppeln) mehr in Abhängigkeit von Böhmen. Das Fürstenthum Troppau ging schon im Jahr 1246 an Böhmen verloren [18]); Herzog Nikolaus von Troppau, ein Enkel Königs Ottokar von Böhmen, verband damit im Jahr 1341 durch Heirath auch das Herzogthum Ratibor sammt einem Theile des Herzogthums Oppeln, und Teschen ward 1289, Oppeln selbst 1320 böhmisches Lehen [19]). Es ist demnach wohl unzweifelhaft, daß die Bildung der gegenwärtigen Sprachgrenze an der oberen Oder in die nächste Zeit nach der Trennung Oberschlesiens von Niederschlesien, d. h. in das 13te Jahrhundert gesetzt werden muß. Doch könnte hier ebenfalls die Nationalität der bereits vorhandenen Bevölkerung die Ursache gewesen sein,

17) Schlözer, Abriß der nord. Geschichte. Allgem. Welthist. Halle 1771. 4. Thl. 31. S. 227.

18) Ob vielleicht erst dadurch die böhmische Mundart in der Umgegend von Troppau herrschend geworden sei, verdient eine nähere Untersuchung.

19) Gebhardi, Gesch. von Schlesien (Allgem. Welthist. Thl. 52. B. 3.), S. 397, 268 und 275.

weßhalb die Fürsten des letzteren sich vorzugsweise dem deutschen Elemente anschlossen, während in Oberschlesien das Slaventhum unangefochten blieb. Wenigstens dürften die in Niederschlesien Statt gefundenen Einwanderungen schwerlich bedeutend genug erfunden werden, um daraus zu erklären, wie der größte Theil des Landes innerhalb eines Zeitraums von kaum 150 Jahren in ein völlig deutsches Gebiet umgewandelt werden konnte; und wir möchten daher in diesem Umstande lieber einen neuen Beweis für die Ansicht finden, daß die deutsche Bevölkerung im östlichen Deutschland nie ganz vertrieben, sondern nur, ähnlich wie die spanische Bevölkerung von den Mauren, in die Gebirge gedrängt worden sei, von wo sie sich dann später wieder über die Ebenen verbreitet habe.

In der „Übersicht der Arbeiten und Veränderungen der schlesischen Gesellschaft für vaterländische Cultur im Jahre 1843, Breslau 1844, finden sich „Nachrichten über die polnischen und andern außerdeutschen Sprachverhältnisse in der Provinz Schlesien, besonders im Bereich des Oberlandesgerichts in Breslau", welche der Oberlandesgerichts-Präsident Hundrich daselbst schon im Jahr 1840 nach der Volkszählung von 1837 entworfen. Er rechnet in der Provinz Schlesien an Polen: 555,332, und zwar im Regierungsbezirk Oppeln 495,332, im Reg. Bez. Breslau 60,000; ferner Mähren im Reg. Bez. Oppeln 11,505; Böhmen in Schlesien 10,500; Wenden in der Lausitz 76,000, also in der ganzen Provinz an slavischen Bewohnern: 713,332.

Eine darauf folgende Übersicht gibt nach den einzelnen Ortschaften des Oberlandesgerichts-Bezirks Breslau Rechenschaft von der häuslichen Sprache der Bewohner, von der Sprache des Gottesdienstes und Schulunterrichts, jetzt und vor dreißig Jahren, woraus fast überall das rasche Vorschreiten der deutschen Sprache hervorgeht. Nur in den Kreisen Strehlen, Glatz und Wartenberg ist nicht die polnische, sondern die böhmische Sprache (bei 8—10,000 Menschen ausschließlich) statt der deutschen die übliche.

In dem Oberlandesgerichtsbezirk von Ratibor sind nur die sogenannten Städte Woschnik, Georgenberg und Myslowitz fast rein polnisch, in den übrigen Städten ist die Sprache beim Gottesdienst polnisch und deutsch gemischt. Fast rein deutsch sind

die Kreise Grottkau und Neiße, rein polnisch ist die Landbevölkerung der Kreise Oppeln, Rosenberg, Groß-Strehlitz, Lublinitz, Tost, Gleiwitz (mit Ausnahme des rein deutschen Dorfs Schönwald), Rybnik, Pleß und Beuthen. In Hultschin, Bauerwitz, Katscher und Kranowitz wird deutsch und mährisch gepredigt.

In dem Regierungsbezirke Oppeln waren nach der Zählung von 1834 unter 748,210 Bewohnern: 266,399 Deutsche, 468,691 Polen, 11,754 Mähren und 1366 Böhmen.

Im Oberlandesgerichtsbezirke von Glogau wird in einigen Ortschaften der Kreise Grünberg und Freistadt nach der polnischen Grenze zu von etwa 5000 Menschen polnisch, im Rothenburger Kreise der Oberlausitz von 15—20,000 Einwohnern wendisch gesprochen.

Eine geschichtliche Nachweisung, wie und zu welcher Zeit sich die deutsche Sprachgrenze in Ost- und Westpreußen gebildet habe, würde fast eine gedrängte Geschichte des Landes sein und kann deßhalb hier keine Stelle finden. Der verdienstvolle Geschichtsschreiber Preußens dürfte vor Allen im Stande sein, eine wünschenswerthe Zusammenstellung aller einschlagenden Verhältnisse zu liefern.

Die kassubische Sprache ist zwar nach Schaffarik nur eine Abart der polnischen [20]; da jedoch dieses Volk bereits im 13ten Jahrhundert in den Urkunden von den Slaven ausdrücklich unterschieden wird, und bis auf den heutigen Tag, wo es noch eine Bevölkerung von etwa 80,000 Seelen bilden soll, seine nationale Eigenthümlichkeit mit der größten Beharrlichkeit behauptet, so schien eine besondere Bezeichnung desselben auf der Karte nicht unangemessen [21].

Die Bewohner der kurischen Nehrung sind als ein besonderes Völkchen aufgeführt, weil ihre Sprache der finnischen

20) Schaffarik Gesch. d. slav. Sprache S. 34.

21) Gebhardi sagt davon a. a. O. Thl. 52. S. 39: Die Cassuben an der Leba „weichen von den Wenden und Teutschen nicht nur durch ihre Kleidung und Gebräuche ab, sondern sie verachten und hassen auch die Teutschen so sehr, daß sie keine Verehelichung oder andere Vermischung mit selbigen dulden, und wenn diese geschähe, den vermeinten Schimpf mit Blute abwaschen würden rc.“ — Herzog Bogislav nannte sich schon im Jahr 1291 in einer Urkunde Dei gratia Dux Slavorum et Cassubie. Ebendas.

näher verwandt sein soll, als der Lettischen [22]), worüber ich die Entscheidung Sachkundigen überlassen muß.

Schließlich muß ich noch für fernere Forschungen über die Germanisirung der deutschen Slavenländer auf eine Bemerkung hinweisen, die bereits Rudloff in seiner Geschichte der Grafen von Dannenberg (Schwerin 1789, 4.) gemacht hat, und die auch v. Wersebe (Niederländ. Col. Bd. II. S. 773) bestätigt. Die Slaven entrichteten nämlich keinen Zehnten, sondern zahlten einen festgesetzten Korn= und Geldzins von ihren Äckern. Durch eine bessere Bearbeitung der von Slaven besetzten Güter gewannen daher nicht die Gutsherren, sondern nur die Anbauer, während die gutsherrliche Rente der von den zehntpflichtigen deutschen Kolonisten bestellten Ländereien mit der besseren Bewirthschaftung von Jahr zu Jahr stieg. Dieß veranlaßte dann, wie aus einer Menge Urkunden hervorgeht, sehr viele Grundherren die slavischen Bewohner ihrer Dörfer zu vertreiben und Deutsche daselbst anzusiedeln [23]). Warum aber die Slaven nicht lieber den Zehnten zahlten, als das Land räumten, das habe ich noch nicht ermitteln können.

§. 9.

Rückblick.

Nachdem wir die Länder deutscher Zunge in ihren äußeren Grenzen geschichtlich zu beleuchten versucht haben, sei es uns ver=

---

22) Allgem. Welthist. Thl. 50. S. 307. Kohl sagt dagegen a. a. O. S. 459: „Westpreußen hat bloß polnische Enclaves (etwa 350,000 Seelen), Ostpreußen aber auch lettische (etwa 6000 Seelen) und litthauische (etwa 66,000), jene auf der kurischen Nehrung, und diese bei Tilsit und Gumbinnen.

23) Wersebe, Niederl. Colonien. Bd. II. S. 773 und 774. Anmerk. 118. Der Slavenzins bestand für die drei von Heinrich dem Löwen gestifteten Bisthümer Ratzeburg, Schwerin und Lübeck „von jedem Haken oder slavischen Pfluge drei dort übliche Maß Getreide, einen Schilling an Geld, eine Riste Flachs und ein Küchlein“. S. 778. „Helmold rühmt ausdrücklich, daß die Zehnten im Slavenlande durch die Einwanderungen der Teutschen vermehrt wären“. (Helmold L. I. c. 87 num. 14. „et auctae sunt decimationes in terra Slavorum, eo quod confluerent de terris suis homines Teutonici ad colendam terram spatiosam“ . . . .) Auch die Slaven in Franken entrichteten keinen Zehnten, vgl. v. Lang, Baierns Gaue S. 121.

stattet, bevor wir zu der Abgrenzung der einzelnen deutschen Mundarten übergehen, erst noch einen Blick auf die Karte von Europa zu werfen, um wenigstens im Allgemeinen die Stellung zu erkennen, welche die Gesammtheit der germanischen Bevölkerung unter den übrigen Volksstämmen dieses Welttheils schon vor 2000 Jahren eingenommen und bis auf die gegenwärtige Zeit behauptet hat.

Nehmen wir mit Schaffarik an [1]), daß sich in Europa zwei große Völkerfamilien gekreuzt haben, nämlich I. die **indoeuropäische**, bestehend 1) aus dem thrakischen (Thrakier, Griechen und Lateiner), 2) aus dem keltogermanischen (Kelten, Kimbern und Germanen) und 3) aus dem wendischen (Slaven und Litthauer) Volksstamme, und II. die **nordische**, welche 1) den iberischen Volksstamm (die Basken), 2) den uralischen (Magyaren, Finnen und Lappen), 3) den kaukasischen (Leskier — Avaren — Tscherkessen, Abasier und Grusinier), 4) den samojedischen, 5) den türkischen (Osmanen, Kirgisen, Baschkiren rc.) und 6) den mongolischen (Tartaren, Kalmyken rc.) in sich begreift; dann scheint die letztere zuerst in Europa angelangt und von der indoeuropäischen dergestalt durchbrochen worden zu sein, daß ein Theil nach dem äußersten Südwesten — in die pyrenäische Halbinsel — und ein anderer, die Finnen und Lappen, in den äußersten Norden gedrängt wurde, während der Hauptstamm sich in Kaukasien behauptet haben mag. Die drei indoeuropäischen Volksstämme müssen wohl gleichzeitig eingerückt sein, die Thrakier im Süden, die Keltogermanen im Norden und im Rücken beider die Slaven; sie haben wenigstens — außer den herbeigerufenen Magyaren — kein fremdes Volk zwischen sich ansiedeln lassen.

Betrachten wir nun, nach diesen Andeutungen, die von den Deutschen, den Slaven und den Magyaren gegenwärtig bewohnten Länderstrecken auf unserer Sprachkarte, so bietet uns die Form der europäischen Volksgrenzen eine beachtungswerthe Aehnlichkeit mit der des europäischen Festlandes dar. Gleichwie dieses vom Meere augenscheinlich am meisten aus Nordwesten bedrängt worden ist, indem die Gewässer von da aus die Niederungen überfluthend, überall, wo nicht hohe Felsenmauern sich ihnen entge-

1) Slav. Alterthümer S. 27—39.

genstellten, keilförmig ins feste Land eingedrungen sind, und vorzugsweise in dieser Richtung Inseln und Halbinseln gebildet haben, die noch jetzt von gewaltsamen Durchbrüchen zeugen; so sehen wir schon aus der bloßen Gestalt der Sprachgrenzen, wenn uns auch keine geschichtlichen Nachrichten darüber belehrten, daß der Völkersturm von Osten her über Europa hereingebrochen ist. Das Donauthal bildet die große Völkerstraße, auf welcher Sarmaten, Hunnen und Avaren gegen Westen vorzudringen suchten. Die letzteren stürmten keilförmig durch die jetzt von den Magyaren eingenommene ungarische Ebene auf die slavische Völkermasse und drängten den einen Theil nach dem adriatischen Meere, den andern nach den Karpathen und nach den böhmischen Gebirgen, wo die fortgeschobenen Massen an der niedrigsten Stelle — durch Mähren — in den böhmischen Bergkessel eindrangen und dessen Ebene besetzten, während die Deutschen in die Berge weichen mußten, und auf den mährischen Höhen sich kaum noch inselweise zu behaupten vermochten. Man streitet bekanntlich noch immer, ob die Deutschen im Riesengebirge und in den Sudeten Urbewohner, oder germanisirte Slaven, oder auch spätere deutsche Einwanderer seien [2]). Hätten die streitenden Theile die Mundart der dortigen Gebirgsbewohner, statt mit dem Schwedischen, mit den zunächst gelegenen österreichisch-baierischen Mundarten vergleichen wollen, so hätte sich vielleicht schon herausgestellt, daß die beiden Ufer dieses slavischen Volksstroms, Deutsch-Mähren bei Znaym und Deutsch-Schlesien westlich von Glatz und Jägerndorf, die Spuren früheren Zusammenhangs fast eben so deutlich tragen, als die an dem Durchbruche eines Flusses sich gegenüberstehenden Felsenwände [3]).

Der germanische Stamm ragt dann wieder keilförmig nach Italien hinüber, und wenn die Sprachgrenze gegen Frankreich diese Form weniger zeigt, so wissen wir, daß die siegreichen Franken und Burgunder sich fast vereinzelt über das ganze Land verbreiteten und bei dem Mangel einer eigenen Schriftsprache in Kur-

---

2) Hoser, das Riesengebirge. Prag 1841. S. 99 ff.

3) Genaue Forschungen sind meines Wissens auch jetzt (1849) noch nicht angestellt, doch hat die oben ausgesprochene Vermuthung mehrfachen Widerspruch gefunden.

zem mit der besiegten Masse zu Einem Volke zusammengeschmolzen sind.

Könnten wir auf einer bis an die äußersten Grenzen Europa's fortgesetzten Sprachkarte noch weiter gen Westen blicken, dann würden wir in den Basken die Ueberreste der Iberer, in den Bergschotten und Irländern die der Kelten, und in der Bretagne, in Cornwallis und in Wales die Nachkommen der Kimbern finden, welche die Rettung ihrer Nationalität und die dürftigen Trümmer ihrer Sprachen, die wohl einst in halb Europa gesprochen wurden, ebenfalls nur schützenden Bergen und Gewässern zu verdanken haben. —

Zweite Abtheilung.

Abgrenzung der verschiedenen deutschen Mundarten.

---

§. 10.

Allgemeine Bemerkungen.

Die Ermittelung aller noch erkennbaren Grenzen im Innern des großen deutschen Sprachgebietes, die Rechtfertigung dieser Abgrenzungen durch Darlegung der Spracheigenthümlichkeit eines jeden gefundenen Sprachbezirks und die geschichtliche Nachweisung, ob irgend eine frühere Eintheilung des Landes diesen Sprachgrenzen entspreche, oder deren Entstehung erläutere, das ist die große Aufgabe, zu deren Lösung ich durch dieses Schriftchen die Geschichtsvereine Deutschlands zu veranlassen beabsichtige. Es versteht sich demnach von selbst, daß eine wirkliche Ausführung dessen, was ja erst noch geleistet werden soll, und auf eine einigermaßen befriedigende Weise auch nur durch vereinte Kräfte geleistet werden kann, hier gar nicht erwartet werden darf. Denn wer möchte sich wohl für hinlänglich befähigt halten, um der im Munde von beinah 50 Millionen Menschen lebenden deutschen Sprache, und der größtentheils noch in schwer zugänglichen Provinzial- und Familien-Archiven ruhenden deutschen Specialgeschichte ihre verborgensten Geheimnisse abzulauschen, selbst wenn ein günstiges Geschick ihm gestattete, der Erforschung dieser Verhältnisse ein ganzes Leben unausgesetzt zu widmen?

Es soll daher in dem Folgenden nur versucht werden, einen ersten Anhaltspunkt für künftige Forschungen zu liefern und zu-

gleich zu zeigen, wie schwankend in dieser Beziehung die meisten Angaben sind, sobald sie etwas mehr als allgemeine Umrisse geben wollen. Auf diese Weise hoffe ich, einen jeden Sachkundigen um so eher zu vermögen, daß er die etwa vorgebrachten Irrthümer berichtige und die Lücken ergänze; wobei übrigens noch ausdrücklich bemerkt werden muß, daß bei der Zersplitterung dieser Literatur, welche in allen möglichen Zeitschriften und Volksbüchlein, die häufig nicht einmal in den Buchhandel gekommen sind, zerstreut ist, eine genügende Vollständigkeit der Hülfsmittel ebenfalls erst durch die Mitwirkung der örtlichen Vereine erzielt werden kann.

Bei einer Zusammenstellung dessen, was in den angegebenen Beziehungen bereits geleistet ist, muß ich vor Allen den Meister aller mundartlichen Forschungen, den gediegenen Schmeller nennen und dabei den Wunsch aussprechen, daß sich für die Mundarten Niederdeutschlands und Mitteldeutschlands zwei Männer von gleicher Gründlichkeit und eben so vollendeter Klarheit finden möchten. Dann würden alle noch lebenden Wurzelfasern des gesammten deutschen Sprachschatzes nicht minder sorgfältig erforscht und benutzt werden, als dieß von unsern Landsleuten Grimm und dem unermüdlichen, leider schon dahin geschiedenen Graff hinsichtlich der schriftlichen Überlieferungen und der bereits ausgestorbenen Überbleibsel unserer Sprache mit so glänzendem Erfolge geschehen ist. — Auch erschien es uns nicht unwesentlich, die von Schmeller mit Umsicht und Sachkenntniß gewählten Benennnngen und Lautbezeichnungen möglichst beizubehalten, damit nicht auf diesem neu eröffneten Felde wissenschaftlicher Forschung alsbald, durch rücksichtslose Willkür, eine Sprachverwirrung herbeigeführt werde, der in der Regel die Begriffsverwirrung auf dem Fuße folgt. An warnenden Beispielen dieser Art fehlt es in der deutschen Literatur leider nicht.

Zu Vermeidung ähnlicher Übelstände habe ich mich bei der Bezeichnung der einzelnen Sprachgebiete ebenfalls fast ganz an Schmeller angeschlossen, und rechtfertige deßhalb auch die Benennung der drei Hauptmundarten Deutschlands mit seinen eigenen Worten [1]: . . . „jede Sprache, die sich über einen etwas grö-

1) Schmeller, die Mundarten Bayerns. München 1821. 8. S. 4 u. ff.

ßeren, nach Lage und Klima verschiedenen Erd-Raum verbreitet (spaltet sich) nothwendig in Mundarten und Dialekte, die zugleich bei gleichen Namen und Formen nur durch die Aussprache von einander abweichen, bald aber auch in ihren Formen und zuletzt gar in ihren Namen einander unähnlich und fremd werden."

„So sind durch den Hauptproceß alles Werdens in der Sprache, die Aussprache, schon in grauer Vorzeit dem germanischen Sprach-Stamme zween große Seitenäste entwachsen — gegen Norden über die skandinavischen Inselländer hin und vermuthlich früher der Eine, der Andere gegen Süden den Alpen-Thälern zu. Der Stamm- oder Haupt-Ast ist an den Küsten der See und an den zunächst dahin führenden Wassern geblieben."

„Dieser wird gewöhnlich der niederdeutsche oder niedere, sein südlicher, in Hochdeutschland herrschender Nachbar der hochdeutsche oder hohe, und sein nördlicher der nordische oder scandinavische Sprach-Ast oder Hauptdialekt genannt" .... „Man sieht, daß dieser Ausdruck hochdeutsch hier im Gegensatz von niederdeutsch und nicht in dem beschränkten Verstande genommen ist, nach welchem man seit Adelung die Sprache bloß eines Theiles von Hochdeutschland als ausschließlich hochdeutsch aufzuführen pflegt — auch nicht in dem beliebten figürlichen Sinne, nach welchem man unter hochdeutsch nur die Sprache der Höheren oder Gebildeten (die deutsche Schriftsprache) zu verstehen gewohnt ist."

„Insofern sich der Dialekt des oberen oder südlichen Theiles von Hochdeutschland von dem des mehr nördlichen, an das Niederland stoßenden Theiles allerdings unterscheiden läßt — soll jener als oberdeutscher, dieser als mitteldeutscher bezeichnet, unter dem Ausdruck Hochdeutsch aber sollen beide verstanden werden."

Das gesammte (rein)germanische Sprachgebiet theilt sich demnach in drei Hauptmundarten, nämlich:

1) die niederdeutsche,
2) die nordische und
3) die hochdeutsche.

Die niederdeutsche Mundart glaubt Schmeller als die ältere bezeichnen zu dürfen, weil „weder der südliche noch der nördliche Hauptdialekt mit den ältesten Dokumenten der germani-

schen Sprache, besonders der anderthalbtausendjährigen Bibel-Übersetzung des Gothen-Bischofs Ulfila so sehr übereinstimmt, als der niederdeutsche (in seiner früheren Gestalt) und da sich die Eigenheiten dieses letzteren noch jetzt, theilweise, sowohl durch die hochdeutschen als durch die norddeutschen Mundarten ziehen."

Das Sprachgebiet der nordischen Hauptmundart konnte auf der Karte nicht vollständig dargestellt werden, ohne den Maßstab der Karte dergestalt zu verkleinern, daß die Deutlichkeit der Grenzbestimmungen darunter gelitten haben würde; doch darf man wohl hoffen, daß die Königl. Dänische Gesellschaft der Wissenschaften zu Kopenhagen ihre Aufmerksamkeit auch diesem Gegenstande zuwenden und eine geographische Abgrenzung der nordischen Zweige unserer Gesammtsprache veranlassen wird.

Die hochdeutsche Hauptmundart zerfällt nach dem, was oben gesagt ist, wieder in zwei Abtheilungen: in die oberdeutsche Mundart und in die mitteldeutsche. Die aus der hochdeutschen Mundart, jedoch unter bedeutender Einwirkung des Niederdeutschen erwachsene gemeinsame Schriftsprache, welche dann mittelst der Schrift wieder ins Leben getreten ist und mit mehr oder weniger landschaftlichen Anklängen von dem in allen Gegenden zerstreuten Völkchen der Gebildeten gesprochen wird, soll hier zum Unterschied von den eigentlichen Volksmundarten schriftdeutsch genannt werden.

§. 11.

Abgrenzung der niederdeutschen Mundart gegen die nordische.

Die nordische Mundart scheidet sich von der niederdeutschen im Herzogthum Schleswig. Leider sind daselbst die beiden Schwestersprachen seit Jahrhunderten in einem ähnlichen Kampfe um die Oberherrschaft begriffen, wie in jüngster Vergangenheit in Belgien die holländische Mundart gegen die brabantisch-flämische ankämpfte, und wie die russische Sprache noch fortwährend die polnische zu erdrücken strebt. Politische Rücksichten haben diesen Kampf in Schleswig neuerdings so gesteigert, daß es schwer wird, ganz unparteiische Zeugen zu finden und darum ist dann auch eine ganz genaue Grenze zwischen dänisch und deutsch kaum zu

ermitteln. Außerdem haben sich auf dieser Grenze nicht nur drei verschiedene Volks-Mundarten fast in einander verschoben, sondern die deutsche Schriftsprache ist selbst über die Grenzen der ihr angehörenden Mundarten in einem bedeutenden rein-dänischen Bezirke als Kirchen-, Schul- und Verwaltungssprache herrschend.

Nach dem bereits früher ausgesprochenen Grundsatze, daß bei der vorliegenden Grenzbestimmung die Familiensprache der Bewohner des platten Landes entscheidet, beginnt auf der Karte die Grenze zwischen Dänisch und Deutsch an der Widau bei Tondern, zieht sich in südöstlicher Richtung bis beinahe in die Mitte zwischen Husum und Schleswig und wendet sich von da wieder nordöstlich nach dem Meerbusen bei Flensburg, so daß Tondern im dänischen, Husum, Schleswig und Flensburg im deutschen Sprachgebiete liegen [1].

Im dänischen Sprachgebiete sind noch zwei Nebengrenzen angegeben. Die eine, von Tondern ostwärts nach dem flensburger Meerbusen, bezeichnet die Kirchen- und Schulsprache, welche im Süden dieser Linie deutsch, im Norden derselben dänisch ist. Die andere Grenze, von Wiborg nach Horsens, bezieht sich auf eine Eigenthümlichkeit, welche die dänische Volkssprache im Westen dieser Linie auszeichnet: es wird nämlich von der deutschen Sprachgrenze an bis in diese Gegend der Artikel auf deutsche Weise vor das Hauptwort gesetzt und nicht, wie im Dänischen, demselben angehängt, und man sagt demnach im südwestlichen Jütland ä Mand, der Mann, ä Barn, das Kind, statt Manden, Barnet [2].

Diese Erscheinung deutet unstreitig auf eine schon vor Alters Statt gefundene Vermischung der deutschen und der dänischen Bevölkerung Jütlands hin; sei es nun, daß nach dem Abzuge der Angeln und Sachsen nach England, einwandernde Dänen noch eine ansehnliche Stammbevölkerung vorfanden, oder daß deutsche Einwanderungen in ursprünglich dänisches Gebiet bedeutend genug waren, um der Landessprache ein so charakteristisches Merkmal

1) Vergl. F. H. J. Geerz, Karte zur Uebersicht der Volks- und Kirchen-Sprachen im Herzogthume Schleswig. Eutin 1838. 4.

2) Christ. Paulsen, über Volksthümlichkeit und Staatsrecht des Herzogthums Schleswig. Kiel 1832. S. 5.

aufzuprägen. Kaiser Otto I. drang allerdings auf seinem Feldzuge gegen den dänischen König Harald Blaatand (Blauzahn) bis an den Limfiord vor und stiftete, nachdem er Harald zur Taufe genöthigt hatte, 965 die Bisthümer zu Aarhuus, Ripen und Schleswig [3]); da jedoch von besonderen deutschen Einwanderungen in jener Zeit nichts gemeldet wird, so läßt sich kaum glauben, daß schon durch einige Geistliche eine solche Aenderung in der Sprechweise habe bewirkt werden können.

Das Gebiet der Angeln, welche bereits im achten Jahrhundert an der Ostsee — zwischen Flensburg und Schleswig — vorkommen [4]) und noch jetzt diesen Namen behaupten, ist der niederdeutschen Sprache zugezählt worden, wiewohl daselbst eigentlich eine besondere dänische Mundart herrschen, oder vielmehr geherrscht haben soll. Geerz bezeichnet diesen Landstrich wenigstens mit „Mehr Deutsch als Dänisch“ und Pfarrer Jensen in Gelting [5]) sagt; „Nehmen wir nun ferner Angeln mit seinen 48 Kirchspielen und reichlich 45,000 Bewohnern, die in Charakter und Lebensweise in manchen Beziehungen von den Dänen abweichend, dennoch vormals sich der dänischen Sprache mit etwas besonderem Dialekte durchgängig bedienten, so wird auch dieses Ländchen bald, was die Sprache betrifft, ganz deutsch sein, wie dieß schon längs der Schley der Fall ist, wo man kaum noch dänisch sprechen hört, es sei denn von ganz alten Leuten, während je weiter nach Norden hin, desto mehr die Erwachsenen unter sich Dänisch sprechen. Aber die Kinder verstehen im südlichen Angeln kein Deutsch mehr, auch hier im Kirchspiel Gelting nicht, wo doch mitunter Erwachsene es sprechen; zwischen hier und Flensburg wird es von den Kindern noch verstanden, aber nicht gesprochen, sowie auch durchgängig die Eltern sich enthalten zu den Kindern dänisch zu sprechen, aus Grundsatz, um dem hochdeutschen Schulunterricht nicht hinderlich zu sein. Dennoch tönen in dem Plattdeutsch, was gesprochen wird, anglischer Dialekt und

3) L. Roß, Geschichte der Herzogthümer Schleswig und Holstein. Kiel 1831. S. 13.

4) Gebhardi, Gesch. von Dänemark (Allgem. Welthist. Thl. 32. S. 284. Anmerk. M.

5) Dr. H. N. A. Jensen, Versuch einer kirchlichen Statistik des Herzogthums Schleswig. Flensburg 1840. §. 5.

dänische Construction durch, sowie einzelne daher entlehnte Wörter und Redensarten."

Den Angeln gegenüber, an der Küste der Nordsee zwischen Tondern und Husum und auf den benachbarten Inseln Sylt, Föhr, Amrum und einigen kleineren lebt ein nicht minder merkwürdiges Völkchen, die Nordfriesen, welche, bereits vor mehr als 1000 Jahren von den Dänen unterworfen, dennoch eine Art von Selbstständigkeit bewahrt haben und noch jetzt in beinah 40 Kirchspielen ihre eigene mit dem Angelsächsischen sehr nahe verwandte Mundart reden [6].

Die Nordfriesen sind von den Angeln durch eine dänisch redende Bevölkerung getrennt, welche keilförmig dazwischen eingedrungen ist. Auch bei diesen macht die Germanisirung täglich größere Fortschritte, weil selbst da, bis zu der auf der Karte angegebenen Grenze, die Kirchen- und Schulsprache deutsch ist, gleichwie bei den Nordfriesen und Angeln. — Weiter südlich herrscht dann von der Ostsee bis zur Nordsee eine niederdeutsche Mundart, welche an der unteren Eider an die Mundart der Dithmarschen, mehr östlich an die holsteinsche Volksmundart grenzt. Sie ist von dem holsteinischen Niederdeutsch nur wenig verschieden.

Aus dieser Darstellung geht nun allerdings hervor, daß die gegenwärtige Sprachgrenze nicht mehr durchaus als Volksgrenze betrachtet werden kann; indessen finden wir doch zugleich, daß die Geschichte der Volksstämme sich gewissermaßen in den Grenzverhältnissen der Mundarten abspiegelt, mithin auch ein Rückschluß von diesen auf jene nicht unzulässig ist. Hätten wir auch keine so genaue Kunde von der Auswanderung der Sachsen und Angeln und von dem Vordringen der Dänen, so würde uns doch der noch vorhandene Name Angeln auf England hinweisen, und die keilförmige Sprachgrenze der Dänen das zeitweilige Übergewicht dieses Volkes beurkunden. Daß im Süden der Eider keine Spur nordischer Mundart zu finden ist, liefert uns den sichersten Beleg, daß die von Karl dem Großen im Jahr 811 bestimmte Nordgrenze des deutschen Reichs eine Wahrheit gewesen und geblieben ist. Der nächste Fortschritt der Deutschen war, im Jahr

6) Outzen Glossarium der friesischen Sprache. Kopenhagen 1831. 4. S. XI. u. XIII.

931, die Gründung der Schleswigschen Mark durch König Heinrich I., zwischen der oberen Eider, der Treen, dem Dannewerk und der Schley. Darum finden sich in diesem Landstrich nur einige wenige Spuren der zwanzigjährigen dänischen Herrschaft in einzelnen Ortsnamen, die sich hin und wieder erhalten haben. Die Grundbevölkerung war gewiß schon damals deutsch, denn die niederdeutsche Mundart daselbst ist rein, und die holsteinische Bauart der Häuser, ohne Schornstein, sowie die häusliche Lebensart überhaupt zeugt von deutschem Herkommen. Dagegen erkennt man an dem dänisch-anglischen Deutsch im Norden der Schley, sowie an dem friesischen Deutsch im Norden der Eidermündung, daß in diesem ganzen Landstriche die niederdeutsche Sprache das Übergewicht über stammverwandte Mundarten erlangt hat. Über das Vordringen der friesischen Mundart sagt Jensen (a. a. O. §. 6): „Das Friesische hat sich verloren aus Eiderstedt, von Pellworm und Nordstrand, während die Bewohner der Halligen, sowie der Inseln Amrom, Föhr und Sylt ihre alte Volkssprache beibehalten haben, neben welcher auf Föhr und Sylt aber durch die vielen Dienstboten das Dänische auch gangbar geworden, wie auch auf der Nordspitze von Sylt dänisch gesprochen wird. Auf dem Festlande ist Schobüll bei Husum das südlichste Kirchspiel, wo man das Friesische noch hört, sowie in dem angrenzenden Hattstedt. In der Landschaft Bredstedt ist mit Ausnahme der beiden östlichsten Kirchspiele Viöl und Joldelund das Friesische die herrschende Volkssprache; doch ist das Plattdeutsche nicht unbekannt und man hört es namentlich im Flecken Bredstedt und den anstoßenden Kögen. Im Tondernschen sind in Karrharde friesisch die Kirchspiele Enge (jedoch mit Ausnahme des Dorfes Holzacker) und Stedesand, sowie ein Theil des Kirchspiels Leck (Klintum und Schnatebul) während in Leck selbst wegen des Verkehrs dänisch, deutsch und friesisch gangbar sind. Friesisch sind endlich die Tondernschen Marschharden; doch wird in Widingharde im Kirchspiel Neukirchen schon viel dänisch gesprochen, obgleich der Stamm der Einwohner friesisch ist, und in Aventoft ist das Friesische ganz vom Dänischen verdrängt“ . . . .

Outzen, welcher den Grundstoff, oder nach seinem Ausdruck die Kette der schleswigschen Sprache für angelsächsisch

hält, die durch altgothischen und altfriesischen Einschlag zu einem dänischen Gewebe geworden [7]), behauptet dabei, daß das Dänische erst seit Ende des 10ten Jahrhunderts in Schleswig Eingang gefunden und allmählich die Überhand gewonnen habe. Sollte indessen die Bildung des Dänischen in Schleswig wirklich in eine so späte Zeit fallen, dann kann doch wohl schwerlich von Mischung mit der altgothischen Sprache die Rede sein! — Die Einführung des Deutschen begann mit dem Jahre 1326, als König Waldemar III. von Dänemark seinen Oheim, den Grafen Gerhard den Großen von Holstein und dessen Erben mit Schleswig belehnte, mit der ausdrücklichen Erklärung, daß dieß Land nie wieder mit Dänemark vereinigt werden, und demnach Ein und derselbe Fürst nie Herr beider Länder sein solle. Diese Verbindung Schleswigs mit Holstein war zwar nur ein Vorspiel der erst im Jahre 1386 eingetretenen dauernden Vereinigung, und trotz der angehängten Klausel, welche bereits 1460 in Vergessenheit gerathen war, wurde das ganze Herzogthum Schleswig i. J. 1721 dem Königreiche Dänemark förmlich einverleibt. Indessen ward die deutsche Sprache fortwährend begünstigt und mitunter nicht ohne Gewaltschritte verbreitet. Gebhardi [8]) sagt in dieser Beziehung: „die Grafen von Holstein fingen an, sich für unüberwindlich zu halten, . . . vertrauten ihre Schlösser und alle dänischen Besitzungen nur den Teutschen an, ließen durch selbige den gemeinen Mann zur Erlernung der teutschen Sprache zwingen, und das holsteinsche Recht anstatt des dänischen einführen“ . . . . Um diese Zeit mag dann auch die deutsche Kirchensprache in ganz Südschleswig, sowohl in dem friesischen als in dem angelschen und dänischen Theile Eingang gefunden haben. Anfangs war es natürlich die niederdeutsche Mundart, in welcher daselbst geschrieben und gelehrt wurde; erst seit der Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts gewann das Schriftdeutsche die Oberhand. Jensen meldet darüber (a. a. O. S. 6):

7) N. Outzen: Über die dänische Sprache im Schleswigschen, als gekrönte Preisschrift zusammengedruckt mit E. C. Werlauff, über denselben Gegenstand. Kopenhagen 1819. 8. S. 5 und 28.

8) Gebhardi, Geschichte von Dänemark. Allgem. Welthistorie. Thl. 32. S. 594.

In Flensburg ward bald nach 1600 zuerst durch M. Dame zu St. Nicolai schriftdeutsch gepredigt; in Gelting predigte man 1621 und später noch niederdeutsch. Ja 1635 ward Paul Walthers „Kerken-Handbökeschen“ in Flensburg gedruckt. Dreißig Jahre später (1665) sagt dagegen Olearius in der Vorrede zu seiner Agende, daß er dieselbe deßhalb herausgegeben, weil „die meisten Pfarrer ihre Predigten und Gottesdienst nicht in niedersächsischer, sondern in hochdeutscher Sprache“ verrichteten. Auch bei diesem Übergang ward mitunter hart verfahren: „In Ostenfeld ward 1678 der dortige Küster Hans Lammert vom Superintendenten abgesetzt, weil er nur plattdeutsch singen konnte. Um dieselbe Zeit befahl die Herzogin Maria Elisabeth dem dortigen Pastor Ingwarus Peträi bei Verlust seines Dienstes hochdeutsch zu predigen. Der Hofprediger dieser Herzogin, Volkhardus Paysen, gab sein Amt auf, weil ihm das Hochdeutsche schwer fiel, und zog nach Hattstedt, wo er wohl bis an sein Ende (1679) wird plattdeutsch gepredigt haben.“ Der Königl. Generalsuperintendent Stephan Kloß (1636 — 1668) soll die Einführung des Schriftdeutschen vorzugsweise betrieben haben.

Gegenwärtig haben nach Jensen von etwa 340,000 Schleswigern 208,000 schriftdeutsche Kirchen- und Schulsprache, und von diesen reden etwa 27,000 friesisch, 120,000 niederdeutsch, 10,000 dänisch, die übrigen dänisch und deutsch gemischt. Die dänische Kirchen- und Schulsprache herrscht bei etwa 110,000 Einwohnern und bei 22,000 werden die beiden Kirchensprachen abwechselnd gebraucht. Paulsen dagegen sagt (a. a. O. S. 4): „Es sprechen demnach von 330,000 Schleswigern auf 165 □M. ungefähr 185,000 auf 100 □M. dänisch, entweder allein oder neben dem deutschen, also noch viel über die Hälfte, und für ein Drittel ist die deutsche Sprache eigentlich eine ganz fremde.“ [9]) K. J. Clement [10]) dagegen gibt folgende Zahlen:

---

9) Nach Altmeyer (Voyage en Danemarc, Liège 1842) ist die Insel Amak bei Kopenhagen von Holländern colonisirt und die Bewohner sprechen noch jetzt ein Niederländisch, welches durch den Verkehr mit den preußischen Ostseeküsten viel Aehnlichkeit mit der dortigen Mundart bekommen hat. Str.

10) Über die Sprachverhältnisse im Herzogthum Schleswig und die Grenzen seiner deutschen und dänischen Nationalität, in Stricker's Germania II. 338 — 357.

Deutsche Stadt- und Landbevölkerung 188,750
Friesen auf der Westseite 70,000

also Deutsche und Friesen 258,750 unter einer Gesammtbevölkerung von 350,000, so daß nur 91,250 Dänen bleiben. Die deutsche Stadtbevölkerung wird von demselben zu 40,000, die dänische zu 26,000 angenommen. Die Herrnhutercolonie Christiansfeld (1772 angelegt), nördlich von Hadersleben, mit 6—700 Einwohnern, ist hochdeutsch. In den Städten Hadersleben (6000 dänische Einwohner) und Apenrade (4000 dän. Bew.) ist die Sprache der niedern Classe dänisch und in Flensburg ein vom Dänischen stark tingirtes Plattdeutsch. In allen drei Städten ist das Hochdeutsche in den letzten 30 Jahren in den ansehnlicheren Bürgerhäusern viel herrschender geworden.

Auf allen west-schleswigischen Eilanden, mit Ausnahme Pelworm's und Nordstrand's, wo ein mit Friesischem stark gemischtes Plattdeutsch herrscht, und des Dörfchens List, auf der Nordspitze Sylt's, wo dänisch gesprochen wird, sammt dem Flecken Wick auf Föhr, wo man sowohl Friesisch als Plattdeutsch hört, ist die friesische die ausschließliche Volkssprache.

Die Grenzpunkte des friesisch sprechenden Festlandes (von 8 starken Meilen Länge und zwischen Holzacker und Degebüll 3 Meilen größter Breite) nach Norden, Osten und Süden sind folgende: Rodenäs und Neukirchen in der Widingharde, Niebüll in der Bökingharde, Klintum im Kirchspiel Leck, Holzacker, Knorrburg und Soholm im Kirchspiel Enge, Lütjenholm im Kirchspiel Breklum, Dorpum im Kirchspiel Bordelum, Hogelund (einige Häuser) im Kirchsp. Joldelund, Högel und Ullstedt im Kirchspiel Breklum, Drelsdorp, Bohmstedt und Ahrenshöft im Ksp. Drelsdorp, Horstedt im Ksp. Hattstedt und Hockensbüll und Schöbüll im Ksp. Schöbüll, welches südwärts an das Gebiet von Husum grenzt.

Auf der Ostseite des Herzogthums Schleswig reicht das Gebiet der plattdeutschen Sprache bis zur Flensburger Föhrde. Ganz Angeln von dieser Föhrde bis zur Schlei und von der Ostsee westwärts bis an die plattdänisch [11] sprechende Westhälfte der Uggelharde und an das ebenfalls plattdänisch sprechende Hande-

11) Plattdänische Sprachproben finden sich in W. Stricker's Germania. II. S. 352.

witt, spricht plattdeutsch, die Nordhälfte Angelns zum Theil erst seit unserm Jahrhundert. Das Land Schwansen zwischen der Eckernföhrde, Schlei und Ostsee sprach vor 200 Jahren dänisch und plattdeutsch, jetzt nur plattdeutsch. Dänischen=Wohld, die Hüttener Harden und die Kroppharde sind stets rein deutsch geblieben, mit Ausnahme der Ostseite der Bergharde, der daran stoßenden Nordecke von Schwansen und der Nordostecke der Kroppharde, wo sich dänische Ortsnamen bis auf diesen Tag zeigen. Die ganze Südseite des Herzogthums Schleswig südlich von der Landstraße, die von Schleswig über Treja nach Husum geht, hat zur Volkssprache plattdeutsch.

Der Keil, welchen das dänische Mittelland zwischen der friesischen West= und der plattdeutschen Ostküste bildet, besteht aus dem größten Theile der Karrharde (Amts Tondern), der Ostseite der Landschaft Bredstedt und der Westhälfte des Amts Flensburg. Er hat zu seiner westlichen Begrenzung von Norden nach Süden die Dörfer Humtrup, Klixbül, Stadum, Geldelund, Joldelund und Viöl. Seine östliche Grenze sind die Kirchspiele Jörl, Eggebeck, Wanderup und Handewitt.

Kohl [12]) endlich nimmt unter den 360,000 Einwohnern Schleswigs 210000 deutsch und 150,000 dänisch Redende an, und unterscheidet viererlei Gebiete: 1) Urdeutsch das Land südlich von der Schlei, Treen und dem Danewirk, sowie Nordfriesland. 2) Völlig verdeutscht die Halbinsel Angeln, das Amt Gottorf und die Stadt Schleswig mit der sie umgebenden Heide bis zwei Meilen nördlich von Schlei und Danewirk. 3) Völlig dänisches Land, im Süden begrenzt von einer Linie, welche von der Widaa über Tondern geführt, zwischen Gravenstein und Flensburg die Ostsee trifft. In diesem Bezirk sind alle größeren Städte mit Umgebung gemischte, Christiansfeld und auf Alsen Augustenburg rein deutsche Gebiete. Diesem Bezirke gehören die schleswigischen Eilande Aaröe, Alsen, Romöe, Manöe an. 4) Zwischen deutschem und dänischem Land im Osten das Mischgebiet, mit deutscher Kirchen= und Schul=, aber dänischer Haussprache, Theile der Ämter Tondern, Flensburg, Husum, Gottorf

12) Bemerkungen über die deutsche und dänische Nationalität in Schleswig. S. 119 ff. Germania I. 249—256.

und Bredstedt umfassend, als dessen Hauptstadt Flensburg zu betrachten ist.

§. 12.

Abgrenzung der niederdeutschen Mundart von der hochdeutschen.

Die niederdeutsche Mundart ist von der hochdeutschen durch Aussprache, Formen und Namen verschieden, und zwar in der Aussprache sowohl der Konsonanten als der Vokale [1]. Ungeachtet dieser entschiedenen Abweichungen hat man bisher geglaubt, diese beiden Hauptmundarten seien an allen ihren Grenzen durch Übergänge gewissermaßen in ein Gemengsel zusammengeflossen.

Professor Götzinger sagt in seinem geschätzten Werke: „die deutsche Sprache und Litteratur“: „ganz genau lassen sich die Grenzen zwischen beiden (Mundarten) nicht ziehen“, in Hessen und am Mittelrhein ist ein Gemengsel von beiden „die Messingsprache“; und Vollrath Hoffmann, welcher die deutschen Mundarten in seinem Buche „Deutschland und seine Bewohner“ ausführlich behandelt hat, schreibt ebenfalls Thl. I. S. 649.): die oberdeutsche (d. h. nach Schmeller's Nennweise die hochdeutsche) Mundart herrscht von den Alpen bis an das Riesengebirge, Erzgebirge, den thüringer Wald, die Rhön, den Taunus und großentheils noch über die Gebirge hinaus. Den übrigen nördlichen Theil nimmt das Niederdeutsche ein. Ganz genau lassen sich die Grenzen zwischen beiden nicht ziehen; denn Übersiedelung, gegenseitiger Verkehr, Unterjochung des einen Stammes durch den andern, Vermischungen aller Art haben beide Mundarten oft durcheinander geworfen . . . Oft hat sich zwischen beide Mundarten eine dritte gelagert, eine Mischung

---

1) Als Schiboleth für diese Grenzbestimmungen dient am einfachsten und sichersten die Lautverschiebung, der zufolge das Hochdeutsche die Tenues des Niederdeutschen aspirirt: z. B. statt Peerd, Lepel, deep: Pferd, Löffel, tief; statt küren, maken, Daak: chüren, machen, Dach; und statt Tyd, Water, Salt: Zeit, Wasser, Salz sagt. Ähnlich gehen die Mediä häufig in Tenues über: z. B. Burg ist Purg, dûn, Midde, Blâd, ist thun, Mitte, Blatt geworden u. s. w.

von beiden, wie in Hessen und am Mittelrhein, ein Gemengsel, das der Niedersachse sehr bezeichnend die Messingsprache nennt" [2]).

Der Ausdruck „Messingsprache" ist in Hessen unbekannt und dürfte deßhalb wohl auch in den nächsten niederdeutschen Nachbarländern nicht häufig vorkommen. Noch weniger aber ist das von Hoffmann dargestellte Sachverhältniß, in Beziehung auf Hessen, richtig. Vielmehr scheidet sich im Norden des Landes das Hochdeutsche so scharf von dem Niederdeutschen, daß man nur bei einzelnen Grenzdörfern, wo neben der ursprünglichen Mundart durch Heirathen oder durch sonstige einzelne Übersiedelungen auch eine andere Sprechweise hin und wieder gehört wird, allenfalls zweifelhaft sein könnte, ob man dieselben dem hochdeutschen oder dem niederdeutschen Sprachgebiete zuzählen solle; wiewohl sich auch da meist noch ermitteln läßt, welches die Grundsprache ist, und welches der Eindringling. Und doch haben gerade hier, zwischen dem fränkischen und dem sächsischen Hessengau alle von Hoffmann angeführten Ursachen, als „Übersiedelung", „gegenseitiger Verkehr" und „Unterjochung des einen Stammes durch den andern" urkundlich schon seit beinahe tausend Jahren Statt gefunden.

Der Habichtswald, die natürliche Grenze zwischen den beiden ehedem feindlichen Volksstämmen der Franken und Sachsen, bildet noch heute die Sprachgrenze zwischen dem Hochdeutschen und dem Niederdeutschen, so daß die Diemel mit ihren Zuflüssen diesem, die Fulda dagegen bis beinah an ihren Zusammenfluß mit der Werra jenem Sprachgebiete angehört.

Die Stadt Münden selbst soll nach einer Urkunde von 1246 [3]) noch auf fränkischer Erde gelegen sein, doch wird nicht nur in der Stadt, sondern auch in den hannöverischen Dörfern zwischen Fulda und Werra niederdeutsch gesprochen.

Weiter östlich [4]) ist Hedemünden an der Werra, Fried-

2) Die Notiz scheint von Adelung (Gesch. der deutschen Sprache S. 79) entlehnt zu sein, der jedoch diese „Messingsprache" nach Niedersachsen verlegt.

3) C. Ph. Kopp, Hess. Gerichtsverfassung. Cassel, 1769. Thl. I. S. 17 u. 18. . . . Civitas dicta (Gemunden) cum in terra Franconica sita est, Jure Franconico fruitur et potitur.

4) Die Ermittelung dieser Sprachgrenze zwischen Werra und Elbe verdanke ich meinem Freunde, Dr. Kröger, in Witzenhausen.

land an der Leine, Duderstadt am Zusammenfluß der Brehme und Hahle, und Lauterberg an der Oder niederdeutsch, während die Ortschaften Gertenbach und Witzenhausen an der Werra, Ahrendshausen und Heiligenstadt an der Leine, Stadt Worbis an der Wasserscheide zwischen Wipper und Hahle, und Sachsa nicht weit von der Wasserscheide zwischen Oder und Helme zum hochdeutschen Sprachgebiete gehören.

Die Diöcesangrenzen, welche im Allgemeinen mit der ältesten politischen Eintheilung der Länder zusammenzufallen pflegen, können hier keinen Aufschluß über die früheren Volksgrenzen geben, weil bekanntlich in diesen Gegenden der fränkisch-sächsischen Grenze das Christenthum von Mainz aus verbreitet wurde, und deßhalb diese Diöcese weit ins Sachsenland hineinreichte [5]). Dagegen ist es eine historisch-wichtige Thatsache, daß die angegebene Sprachgrenze ganz genau der Grenze zwischen den sächsisch-mainzischen Gauen Lochne und Lisgo, und den thüringisch-mainzischen Gauen Onefeld, Zurego und Helmego entspricht [6]), und liefert den Beweis, daß die gegenwärtigen Grenzen der Mundarten uns noch die alten Sitze der deutschen Völkerschaften andeuten, wie dieselben mindestens zur Zeit der Gaueintheilung bestanden.

Auf dem Harze finden wir im niederdeutschen Gebiete eine hochdeutsche Sprachinsel, bestehend aus den Ortschaften Clausthal, Zellerfeld, Widemann und Lautenthal auf der nördlichen, und Andreasberg auf der südlichen Abdachung. Wäre die Nachricht der Chronisten [7]), daß ein Franke, Namens Gundelkarl, unter König Heinrich I. Bergleute, zum Betrieb des Bergbaues auf dem Harze, aus seinem Vaterlande geholt habe, begründet, so wäre diese sonst auffallende Erscheinung vollständig erklärt. Wenn aber auch weder der angegebene Name noch die Zeitbestimmung vor einer strengen Kritik sollte bestehen können, so dürfen wir doch wohl als gewiß

---

5) Wenck, Hess. Landesgesch. Thl. II. S. 274.

6) v. Wersebe, Beschreibung der Gaue zwischen Elbe, Saale und Unstrut, Weser und Werra. Hannover 1829. S. 4.

7) J. F. A. Kinderling, Geschichte der niedersächs. Sprache. Magdeburg, 1800. S. 391.

annehmen, daß mindestens in späterer Zeit eine ähnliche Einwanderung Statt gefunden habe, und daß diese Kolonisten gleichwie die oben erwähnten deutschen Bergwerkskolonien in Italien, Ungarn und Siebenbürgen, ihrer eigenthümlichen Sprache und ihren väterlichen Sitten treu geblieben seien.

Östlich von Sachsa sind, soviel ich ermitteln konnte, die nördlichsten hochdeutschen Ortschaften Ellrich, Sulzhayn, Haselfeld an der Hasel, Bernrode, Mägdesprung, Ballenstädt, Hoym, Meisdorf, Harkerode, Sandersleben, Güsten, Staßfurt, Calbe an der Saale und Barby an der Elbe. Niederdeutsch sind dagegen Benekenstein, Blankenburg, Reinstedt sammt allen an der Bode liegenden Ortschaften bis Egeln einschließlich, Gernrode, Ermsleben, Cochstädt, Salza.

Bevor eine historische Erläuterung versucht werden kann, muß diese Grenze erst auf einer Specialkarte ergänzt und berichtigt werden. Es wird sich diese Mühe jedoch sicher belohnen, da man über die verwickelten Verhältnisse von Nordthüringen, Schwabengau, Hassengau und Frisonefeld noch einige Aufklärungen von den dort herrschenden Mundarten erwarten darf. Zum Zwecke solcher Forschungen möge in Beziehung auf die Gegend von Ermsleben und Aschersleben, welche fast wie eine niederdeutsche Insel im hochdeutschen Gebiet liegt, hier die Bemerkung stehen, daß diese Ortschaften zum Schwabengau gehörten, wohin ein Theil der im Jahr 568 mit den Longobarden nach Italien gezogenen Sachsen zurückkehrte und, nach wiederholten unglücklichen Treffen mit den inzwischen dort angesiedelten Schwaben, gewiß nur ein unbedeutendes Stück Land vom Sieger eingeräumt erhielt [8].

---

8) Gregor. Tur. H. Franc. L. IV. c. 43. L. V. c. 15. Dom. Bouquet. T. II. p. 225. 242. u. 408. Nach Vandenhoven (la langue flamande S. 102) folgt östlich von Aschersleben die Sprachgrenze dem Lauf der Wipper, so daß Staßfurt und Calbe noch dem niederdeutschen Gebiet zufallen. Daß die in dem streitigen Gebiete liegenden Städtchen Barby und Gnadau entschieden hochdeutsch sind, ist kein Widerspruch, indem beide Herrnhutercolonien sind. Barby erhielt 1749 ein theologisches Seminar, 1754 ein akademisches Gymnasium, Gnadau (1767 angelegt) die Buchhandlung.

Str.

Vom Einflusse der Saale an aufwärts bildet die Elbe bis gegen Wittenberg hin, namentlich bei Dessau, die scharfe Grenze zwischen Hochdeutsch und Niederdeutsch; weiter östlich ist diese Sprachgrenze nach den Mittheilungen [9]) des Hrn. Pastor Bromisch zu Altdoberen auf der Karte verzeichnet, so daß Luckau, Lübben an der Spree, Guben an der Neisse und Züllichau jenseits der Oder als die südlichsten niederdeutschen Ortschaften erscheinen.

Hinsichtlich der deutschen Mundart, welche in dem Großherzogthum Posen inmitten des Polnischen gesprochen wird, verweisen wir auf die schätzbaren Forschungen des Professors Bernd in Bonn [10]). Nach der von demselben mitgetheilten Sprachprobe (S. 102) ist es eine hochdeutsche Mundart, mithin auch die Kolonisation wohl vorzugsweise von Mittel- oder Süddeutschland ausgegangen. Eine genaue geographische Aufnahme der einzelnen deutschredenden Ortschaften ist im Jahr 1848 von der preuß. Regierung bewirkt worden und es wäre nur die Ermittelung der besondern Mundart einer jeden, als Hülfsmittel zu einer Geschichte der deutschen Kolonien in Polen, sehr wünschenswerth.

Westlich vom Habichtswalde folgt die Sprachgrenze der Wasserscheide zwischen dem Diemel- und Fuldagebiete bis nach Sachsenhausen, wo sie ins Edergebiet tritt und diesen Fluß noch oberhalb der Mündung des Itterbaches berührt. Selbst auf dem rechten Ufer der Eder sind noch einige Dörfer, Harpshausen und Kirchlotheim, niederdeutsch. Dann zieht sich die Grenze von der Mündung der Orke über Sachsenberg und Hallenberg nach der Höhe des Rothaargebirges, welches in seiner Fortsetzung bis nach Drolshagen zwischen der Ruhr und der Sieg die Wasserscheide bildet und auch, soweit meine Nachrichten reichen, die Mundarten scheidet. In diesem Landstriche sind demnach die beiden deutschen Völkerschaften noch immer durch die natürlichen Grenzen geschieden, welche gewiß schon bei der ersten Besitznahme des Landes nicht unberücksichtigt geblieben waren. Daß aber an der Orke und dem Itterbache sächsische Bevöl-

9) Auch diese verdanke ich der gütigen Vermittelung des Hrn. Rentamtmanns Preusker in Großenhayn.

10) C. S. Th. Bernd, die deutsche Sprache in dem Großherzogthum Posen, Bonn 1820. 8.

kerung vom Gebirge ins Ederthal gedrungen sein muß, ist daraus ersichtlich, daß zufolge einer Urkunde von 1126 im Schlosse Itter nach angerschem Rechte geurtheilt wurde [11].

Von Drolshagen aus fehlen genaue, an Ort und Stelle gemachte, Untersuchungen. Die Sprache der vorhinnigen Grafschaft Mark ist durchaus niederdeutsch [12], während die Sprache im Herzogthum Berg ein, wenn auch vielleicht niederdeutsches, doch eigenthümliches, ins hochdeutsche spielendes Gepräge haben soll [13]. Im Rheinthale selbst herrscht dann von oberhalb Bonn bis unterhalb Düsseldorf eine wirkliche Mengsprache von Hoch- und Niederdeutsch, in der jedoch jenes entschieden vorherrscht [14]. Über die Abgrenzung dieser Mundart hat mir Dr. Firmenich, der Herausgeber von „Germaniens Völkerstimmen", folgende Mittheilung gemacht, welche bei künftigen Forschungen benutzt werden kann: „Die äußerste und schärfste Grenze des Niedersächsischen (nach unserer Nennweise des Niederdeutschen) ist Erkrath, Hübbelrath in der Bür-

11) Da das vorhinnige Gericht Viermünden die der niederdeutschen Sprachgrenze zunächst gelegenen hochdeutschen Ortschaften umfaßte, so grenzte das Gericht Itter höchstwahrscheinlich unmittelbar an jenes und fiel demnach mit der Sprachgrenze zusammen. Die mainzer Diöcese griff auch hier etwas ins Sachsenland ein; und deßhalb dürfte es nicht unbedenklich sein, mit Wenck (Hess. Landesgesch. Bd. II. S. 387) die Gaugrenzen unbedingt nach den betreffenden Archidiakonatsregistern zu bestimmen.

12) J. D. v. Steinen, Westphäl. Geschichte. Lemgo 1797. 8. Thl. I. S. 42—52.

13) P. F. J. Müller (Beitrag zur Bestimmung der Grenzen zwischen Franken und Sachsen der Vorzeit. Duisburg 1804) sagt S. 55: „es . . . haben die Hauptabzeichen der fränkischen Aussprache im Stifte Werden sich von der sächsischen zu Essen bis auf den heutigen Tag erhalten." Ferner S. 78: es „kann, vielleicht mit Ausnahme einiger unbedeutender, die alte fränkische Grenze überschreitender einzelner Orte, angenommen werden, daß das ganze Herzogthum Berg ein Zubehör Ripuariens und Lothringens gewesen, besonders da... auch die Sprache in den obern Ämtern mit der Oberrheinischen, und in den mittlern und untern mit der Kölnischen und Jülichschen verwandt ist, ohne selbst auf der westphälischen Grenze sich mit der sächsischen, wenigstens in ihren wesentlichsten Abzeichen nicht, vermischt zu haben."

14) Aus dem Niederdeutschen ist fast nur das t im Auslaut geblieben. Man sagt z. B. in Aachen: et, let, datt, watt, statt es, läßt, daß, was; daneben aber Zitt, Saache, krefelt rc. statt Tyd, Saake, kribbelt.

germeisterei Gerresheim bei Düsseldorf, wo sich die niederrheinische oder kölnische Mundart, die in der Mitte des Niederdeutschen und Oberdeutschen (Hochdeutschen) steht, von der niedersächsischen scharf absondert. Zwischen der Ruhr und der Wipper läuft ein kleiner Gebirgszug, welcher das eigentliche sogenannte Rheinthal bildet (das frühere Strombett des Rheins), an dessen östlicher Seite die niedersächsische Mundart und westlich die niederrheinische gesprochen wird. Ebenso ist dieß der Fall zwischen der Wipper und der Sieg. Die Städte und Orte auf der Westseite des Gebirgszuges sprechen kölnisch (mit einigen Verschiedenheiten) und die auf der Ostseite sprechen niedersächsisch." [15]).

---

15) Vandenhoven (la langue flamande, son passé et son avenir, Bruxelles et Leipzig, Muquardt 1844) nimmt zwischen dem Niederländischen und Niederdeutschen das niederrheinische Übergangsgebiet an, welches belgische, niederländische und rheinpreußische Orte umfaßt: Köln mit Deutz, Düsseldorf, Crefeld, Venlo, Werth, Diest, Thienen (Tirlemont), St. Truyden (S. Trond), Tongern, Mastricht, Aachen, Eupen. Die südliche Grenze bis in die Nähe des Rheins macht das Ahrthal, dann verläuft die Grenze nördlich von Bonn zum Rhein. Eine von Werth nach Tongern gezogene Linie theilt diesen Landstrich in einen östlichen, vorwaltend niederdeutschen, und einen westlichen, vorwaltend niederländischen Theil. — Prof. Schmitz (aus Aachen) in Regensburg stimmt nach einer brieflichen Mittheilung Vandenhoven darin bei, daß sich die Aachener Mundart weiter erstrecke, als um Aachen und überhaupt keine bloß lokale Mundart sei; er hält vielmehr dieß „Ocher dütsch", d. i. Aachener Deutsch, für einen eigenthümlichen, weder platt-, noch hochdeutschen Sprachzweig, welcher nach Westen hin einen nur allmählichen und oft kaum wahrnehmbaren Übergang in die eigentlich niederdeutsche, nach Norden und Nordosten in die sehr abweichende plattdeutsche und nach Süden in die hochdeutsche Sprache vermittelt. In Mastricht und der Umgegend spricht das Volk nicht niederdeutsch, sondern sogen. Aachener Deutsch, wenig oder unwesentlich verschieden von der Aachener Sprache; in St. Truyden wurde Schmitz mit der reinen Aachener Sprache durchgehends und meist vollständig verstanden, in Thienen schon fast nicht mehr. In St. Truyden spricht das Volk: ich geef et dich, in Aachen: ich geff et dich; dort: Kom met mich nogen Kerk; in Aachen: Kom met mich nogen Kerch, d. i. komme mit mir nach der Kirche. „Mir, Dir" kennt Aachen und der ganze Westen, auch Köln und Düsseldorf noch nicht. Eine Stunde von St. Truyden, in Landen, in Dormal schon, d. i. auf altbrabantischem Boden, heißt es durchaus: ik geef het uw; kom met my na de kerk oder auch in de kerk. So hat das Hochdeutsche Euch' Ihr; der Aachener, Kölner u. s. w., auch Mastricht und St. Trond sagen Üch, z. B. ich han et üch gesaat (Aachen), ich han et üch gesäit (Geilenkirchen), ich heb et üch (auch uch) gezegt (S. Trond), ich han et üch gesäet (Köln).

Bei Gerresheim wendet sich die Sprachgrenze fast in einem rechten Winkel wieder westlich, geht über den Rhein und die Niers, berührt beinah die Maas zwischen Venlo und Roermonde, wendet sich hier abermals in einem rechten Winkel gegen Süden und stößt bei Henri Chapelle unfern Aachen auf das französische Sprachgebiet.

Es wäre sehr erwünscht, wenn die Sprachgrenze zwischen dem Herzogthum Berg und der Grafschaft Mark, unter Hervorhebung der wesentlichsten Verschiedenheiten, von einem Sprachkundigen der dortigen Gegend untersucht und festgestellt würde. Die Geographie und Geschichte Deutschlands im ältesten fränkischen Zeitraume hat von diesen Forschungen noch manchen Hülfsbeweis zu erwarten. — Daß das Rheinthal, soweit es Jahrhunderte lang von den Römern beherrscht war, eigenthümliche Sprachverhältnisse zeigen muß, ist sehr natürlich, und deßhalb die von Dr. Firmenich angegebene Sprachgrenze am rechten Rheinufer vielleicht mit der römischen Grenzbefestigung am Niederrhein in Verbindung zu bringen. Sollten aber weitere Forschungen dazu berechtigen, daß man selbst die Entstehung der niederrheinisch-kölnischen Mundart auf die Verpflanzung der hochdeutschen Ubier in eine niederdeutsche Provinz zurückführen dürfte, dann würde man darin zugleich den sichersten Beweis finden, daß uns die Grenzen der deutschen Mundarten einen, allerdings mehr und mehr erblindenden, Spiegel der Geschichte unseres Vaterlandes darbieten.

§. 13.

Abgrenzung der oberdeutschen Mundarten gegen die mitteldeutschen.

Bei Abgrenzung des oberdeutschen Sprachgebietes bin ich dem bei Schmeller's „Mundarten“ befindlichen Kärtchen „zur geographischen Übersicht der Mundarten Baierns“ gefolgt. Danach beginnt diese Sprachgrenze am slavischen Sprachgebiete unweit der Quelle des Regens, nähert sich der Donau bei Regensburg,

---

Die Modificationen in den niederländischen Grenzgegenden stammen aus der Schule, der Geschäftssprache und der Predigt. In den altspanischen (katholischen) Strichen ist mehr das sogen. Aachener Deutsch, in den Generalitätslanden (protestantisch) mehr das Holländische vorherrschend. Str.

geht dreimal über die Altmühl, überschreitet die Wernitz nicht weit von Donauwörth und folgt dem rechten Ufer derselben bis über Öttingen; wendet sich dann westwärts, geht nördlich von schwäbisch Hall über den Kocher, südlich von Heilbronn über den Rhein, und trifft nicht weit von den Saarquellen auf das französische Sprachgebiet.

Schmeller hat die bedeutendsten Eigenthümlichkeiten der oberdeutschen Sprache, auf die sich diese Grenzbestimmung gründet, in dem eben genannten Werke (S. 431) zusammengestellt, und unter den daselbst angegebenen Nummern so ausführlich erläutert, daß ich diejenigen Leser, welche diesen Gegenstand sprachlich zu verfolgen beabsichtigen, dahin verweisen darf. Hier genügt uns die Bezeichnung zweier Eigenheiten in der Aussprache, woran der Oberdeutsche am Leichtesten zu erkennen ist; nämlich die Aussprache der Gaumenbuchstaben [1]) und die Aussprache der Vorsylben ge und be.

Was die Gaumenbuchstaben betrifft, so geht die im Mitteldeutschen noch erhaltene Tenuis (vergl. S. 103 Anm. 1) am Ende der Stammsilbe nach l, n, r, im Oberdeutschen ebenfalls in die Aspirate über; z. B. Kalk, oberdeutsch Kalch, Mark, oberd. March (Schmeller 597). Am Oberrhein und Westlech lautet k auch im Anfang und in der Mitte der Wörter aspirirt; z. B. kalt wie k-halt [2]); kurz wie k-hurz; Acker wie Ack-her; Rock

1) Als Schiboleth für Ober-, Mittel- und Niederdeutsch kann das Wörtchen gegen dienen, welches Oberdeutsch gègén, Mitteld. gejen, Niederd. jejen lautet.

2) Auch die von Schmeller gewählte Lautbezeichnung ist hier beibehalten. Vergl. Mundarten Nr. 62—99. Wörterbuch Bd. I. S. VIII u. IX.

Demnach bezeichnet kh ein reines k mit nachfolgendem vernehmbaren Hauche (das schweizerische k, welches wir Mitteldeutschen mit kch bezeichnen würden.)

hh bezeichnet das weiche ch, welches bei dem Mitteldeutschen in den Endsilben ig und lich gehört wird, wo bekanntlich g und ch in der Aussprache fast gar nicht unterschieden werden. g bezeichnet den Laut, welchen die Franzosen mit gue ausdrücken.

à oder ò ist der volle reine o-Laut;

á ist der helle französische a-Laut;

ê ist das é der Franzosen;

é ist das gegen i schwebende e;

è das è der Franzosen;

wie Rok-h (Schmeller Nr. 516). Der Buchstaben ch wird im Donaugebiet am Ende gar nicht ausgesprochen: euch, eu'; ich, i'; lich, li' (Schmeller 427). Dagegen verstärkt sich h am Ende und in der Mitte der Wörter in hh: z. B. nah, nahh; Vieh, Viehh; Zähre, Zahher (Schmeller 495).

Das e der Vorsilbe be wird im Oberdeutschen nur in gewissen Fällen, besonders vor den Schlaglauten (b, p, g, k, d, t, z) und zwar wie ê, é oder i ausgesprochen, in andern ganz übergangen (Schmeller Nr. 211):

begehren	lautet	im Oberdeutschen	bêgéren,	im Mitteld.	bəgèren,
bekehren	„	„ — „ —	bikêren	„	—	bəkêren,
behend	„	„ — „ —	b.hend	„	—	bəhend,
belangen	„	„ — „ —	b.langen	„	—	bəlangen,
besonder	„	„ — „ —	b.sunder	„	—	bəsonder.

Das e der Vorsilbe ge wird in Substantiven und Adjectiven oder Adverbien im Oberdeutschen vor den Schlaglauten ebenfalls wie ê, é oder i ausgesprochen:

Oberdeutsch:	Gêburt, mitteldeutsch:	Gəburt,
	Gépolter,	Gəpolter,
	Gibot	Gəbot,
	gétreu	gətreu.

Außerdem wird es gar nicht gehört:

g.fallen	gəfallen,
g.macht	gəmacht,
g.standen	gəstanden.

Und wenn das e vor den Schlaglauten unausgesprochen bleibt, so fällt auch das g weg:

Gebiet	lautet	im Oberdeutschen	'Biet,
Getraide	„	„ —„—	'Traid,
Geziefer	„	„ —„—	'Zifer.

Nach der Aussprache dieser Vorsilben und des Wörtleins ich würde nun aber auch noch das Nabgebiet zum Oberdeutschen gehören, und da die Mundart des Riesengebirgs unstreitig große Ähnlichkeit mit dem Österreichischen hat [3]) so wäre vielleicht bei

ə das stumme e;
. deutet an, daß ein Vokal unausgesprochen bleibt;
‿ bedeutet, daß der vorhergehende Vokal durch die Nase ausgesprochen wird.
3) Karl Hofer, das Riesengebirge und seine Bewohner. Prag 1841. 8.

einer genauern Untersuchung die Grenze zwischen dem Oberdeutschen und Mitteldeutschen von der Wernitz nach dem Fichtelgebirge und dann längs dem Erzgebirge nach der Oder zu ziehen, so daß Oberschlesien noch zum oberdeutschen Sprachgebiete zu rechnen wäre. Um auf diese Untersuchungen hinzuleiten, habe ich die angedeutete Grenze von der Wernitz bis zum Fichtelgebirge als „zweifelhaft" in der Karte angemerkt.

Eine genaue Abgrenzung des Oberdeutschen von dem Mitteldeutschen ist insbesondere darum historisch wichtig, weil die Sitze der Ingävonen des Tacitus und Plinius dem niederdeutschen Sprachgebiete zu entsprechen scheinen, mithin auch die der Hermionen und Istävonen aus den beiden Hauptabtheilungen des hochdeutschen Sprachstammes vielleicht noch ermittelt werden können [4]).

Hinsichtlich der Sprachgrenze an der Altmühl verdient der Umstand besondere Beachtung, daß die römische Grenzbefestigung, wie aus deren Überresten ersichtlich ist [5]), die mittlere Altmühl ebenfalls zweimal durchschnitt, während der dritte Übergang der Sprachgrenze, nicht weit von deren Ausflusse, sich durch die römischen Befestigungen bei Kelheim hinlänglich erklärt. Auch den vorspringenden Winkel bei Gunzenhausen an der Altmühl, wo die Castra mediana den nördlichsten Punkt des römischen Grenzwalles bildeten, finden wir in der von Schmeller angegebenen Grenze der oberdeutschen Mundart wieder.

Der Gebirgsbewohner sagt z. B. (S. 103): „'s hoth gor bisa Waga ei dam wilda Geberga (es sind gar böse Wege in dem wilden Gebirge), und der Österreicher singt (Radlof Bd. I. S. 150):

„Hör i s'klan Fratzl schrain,
Gib i den Sega,
Denk, d'Mutta wird's ja fein,
Hibsch droka lega."

4) Die wichtigen hier einschlagenden Schriften von H. Schulz („Zur Urgeschichte rc."), K. Zeuß (Die Deutschen etc.") und F. H. Müller („die deutschen Stämme") u. and. können erst späterhin, nach einer genauen Ermittelung der Sprachgrenzen, im Einzelnen besprochen werden.

5) A. Buchner, Reise auf der Teufels-Mauer. Mit Karte. Regensbg. 1818. 8.

Hier hatte sich zu Tacitus Zeiten eine den Römern befreundete Niederlassung der Hermunduren ausgebreitet, wahrscheinlich dieselbe, welche von Domitius Ahenobarbus im ersten Jahre der christlichen Zeitrechnung im Markomannenlande angesiedelt worden war 6), während das Stammvolk noch an der Elbe hausete. Im fünften Jahrhundert finden wir in dieser Gegend der Donau wohl dasselbe Volk als Thüringer wieder, und zwar nunmehr in unmittelbarer Verbindung mit den Thüringern an der Elbe, während an der Nab die Bajoaren auftreten. (Vgl. oben S. 50 ff.)

Auch bei Hall fällt die gegenwärtige Sprachgrenze fast mit den Überresten des römischen Pfahlgrabens zusammen, was um so bedeutungsvoller erscheint, da dieser Wall bereits in der Mitte des vierten Jahrhunderts als Grenze der Alemannen und Burgunder benutzt ward 7); und nördlich vom Kloster Lorch,

---

6) Tac. Germ. c. 41. . . . . „Propior, ut quomodo paulo ante Rhenum, sic nunc Danubium sequar, Hermundurorum civitas, fida Romanis, eoque solis Germanorum non in ripa commercium, sed penitus atque in splendidissima Rhaetiae provinciae colonia passim et sine custode transeunt“ . . . „In Hermunduris Albis oritur.“

Dionis Cassii fragmenta, Paris 1800, fol., pag. 7 (sec. versionem Morellii): Domitius namque antea quidem ad hoc usque tempus regionum quae ad Istrum sunt imperium tenebat ac Hermunduros, e propria sede nescio quo pacto egressos errantesque ut aliam sibi terram quaererent, suscipiens, in parte Marcomanniae collocavit.“

7) Amm. Marcell. XVIII. 2. . . . . „cum ventum fuisset ad regionem cui Capellatii vel Palas nomen est, ubi terminales lapides Alemannorum et Burgundiorum confinia distinguebant, castra sunt posita.“ Vergleicht man damit Amm. Marcell. XXVIII. 5. . . . . „Scribebatque (Valentinianus) frequenter ad eorum (Burgundiorum) reges“ . . . . „Gratanter ratione gemina Principis acceptae sunt litterae: prima, quod jam inde temporibus priscis, subolem se esse Romanam Burgundii sciunt: dein quod salinarum finiumque caussa Alemannis saepe jurgebant“ und Orosius VII. 32. „Hos (Burgundiones) quondam subacta interiore Germania a Druso et Tiberio adoptivis filiis Caesaris per castra dispositos ajunt in magnam coaluisse gentem. Atque etiam nomen ex opere praesumisse, quia crebra per limitem constituta habitacula burgos vulgo vocant.“ so ist man versucht, auch diese Burgunder für einen Theil der zur Zeit des Tiberius zwischen Main und Donau verpflanzten Hermunduren zu halten, deren Treue schon Tacitus rühmt. Wenn nämlich wirklich zu Augusts Zeiten eine Anzahl Deutscher als

wo diese Grenzbefestigung sich fast in einem rechten Winkel gegen Norden wendet, sollen die sogenannten schwäbische, fränkische und mittelrheinische Mundarten zusammenstoßen [8]). Würde sich das bei genauerer Untersuchung bestätigen, so wäre dadurch der Beweis für die Übereinstimmung der Grenzen unserer deutschen Mundarten mit den Grenzen der deutschen Völkerschaften in den ersten Jahrhunderten nach Christi Geburt wohl überzeugend geführt.

§. 14.

Abgrenzung der einzelnen oberdeutschen Mundarten.

Das gesammte oberdeutsche Sprachgebiet zerfällt in drei Hauptabtheilungen, welche durch die Namen alemannische, schwäbische und baierische Mundarten bezeichnet zu werden pflegen. Auf der Karte sind die von Schmeller gebrauchten Bezeichnungen: Oberrhein, Westlech und Ostlech beibehalten worden, durch welche Namen geschichtlichen Forschungen nicht vorgegriffen wird.

Schmeller erläutert diese Eintheilung mit folgenden Worten [1]): „Der erste von diesen Dialekten herrscht in seiner Entschiedenheit am Rhein und dessen Zuflüssen bis unter Straßburg hinab, wo er ein mehr mitteldeutsches Ansehen erhält, und dem nun näheren Niederdeutschen in gewissen Stücken unähnlicher wird, als er es weiter oben war."

„Der zweite ist an der Donau oberhalb des Lechs und ihren Zuflüssen zu Hause, herrscht auch im größten Theile des Neckar-

---

römische Grenzwächter angesiedelt wurde, so paßt dieß sehr gut auf jene Hermunduren des Domitius, und die Annahme einer Verschwägerung dieser Grenzer mit römischen Provinzialen, welche Orosius anzudeuten scheint, wäre dann gar nicht so abentheuerlich, wie man dieß gewöhnlich anzunehmen geneigt ist. Jedenfalls waren die Burgunder die Gebildetsten unter den germanischen Völkern, was auf einen frühzeitigen Verkehr mit den Römern schließen läßt. Freilich ist die Etymologie nicht haltbar, da der germanische Osten ihre Heimath ist. Vgl. über ihre Nachbarschaft mit den Thüringern Procop. Goth. I. 12. (Bonn. p. 63. 5—10.)

8) Baier. Annalen 1832. S. 92. 93.

1) Mundarten S. 6 und 7.

Gebietes und nimmt am Main und nordwärts desselben immer mehr mitteldeutsche Ähnlichkeiten an."

„Der dritte umfaßt das ganze übrige Gebiet der Donau und ihrer Seitengewässer, so weit überhaupt deutsch gesprochen wird, während er sich östlich von einer Linie, die ungefähr in der Richtung des Lechs fortläuft, ins Mitteldeutsche hinabzieht."

„Wohl über die Hälfte des Königreichs Baiern gehört in das Gebiet dieses ostlechischen Dialektes und seine mehr mitteldeutschen Fortsetzungen im Norden der Donau, am Regen, an der Nab, Rösla, Pegnitz und am Ober-Main."

Es ist bereits oben bemerkt worden, daß die Mundarten des Nabgebietes, des Egergebietes und Oberschlesiens, ihrem Grundcharakter nach, wohl vorzugsweise der oberdeutschen Hauptmundart angehören, und daß bei genauer Untersuchung die mitteldeutschen Anklänge darin von untergeordneter Bedeutung erscheinen dürften.

Die Eigenthümlichkeiten der oberrheinischen Mundarten sind von Schmeller (S. 432 x und y) sehr wenig berücksichtigt worden, weil Baiern nur am Bodensee in dieses Sprachgebiet etwas eingreift. Doch ergeben sich aus seinen Mittheilungen folgende drei Kennzeichen, um das Oberrheinische von dem Westlechischen zu unterscheiden:

1. Im Anfang der Wörter lautet k vor l, n, r am Westlech wie ein reines k, während am Oberrhein dasselbe auch in dieser Verbindung wie ch ausgesprochen wird, z. B. klug, was im Donaugebiet kaum aspirirt wird, lautet am Oberrhein k-hlug; Kranz wie K-hranz (Schmeller (Nr. 513). Ebenso wird ch dergestalt aspirirt und tief in der Kehle gesprochen, daß gleichsam ein verschlucktes a vorklingt, z. B. Milch lautet in der Schweiz fast wie Mil-ăch, Licht wie Li-ăcht.

2. au lautet in den Wörtern, wo es aus u entstanden ist, am Oberrhein noch wie û, während es am Westlech in àu übergegangen ist, z. B. Haus, Westlech: Hàus, Oberrhein: Hûs; auf, Westlech: àuf, Oberrhein: uf (Schmeller Nr. 162. 163). Dagegen lautet das ursprüngliche au am Oberrhein àu, und am Westlech áu (oder auch â), z. B. Auge, Oberrhein: Àug, Westlech:

Aug (Ag); Frau, Oberrhein: Fräu, Westlech: Fräu (Frå) (Schmeller 172. 176).

3. ei lautet in den Wörtern, wo es dem altdeutschen î entspricht, am Oberrhein noch immer i, während es am Westlech wie êi ausgesprochen wird (Schmeller 243): z. B.

Weib, Oberrhein: Wib, Westlech: Wêib,

Zeit, Oberrhein: Zit, Westlech: Zêit.

Die Mundarten westlich vom Lech unterscheiden sich von denen des Ostlechs vorzugsweise durch zwei Eigenthümlichkeiten:

1) durch die Art wie die Endsylbe en ausgesprochen wird: westlich wird nämlich nur das e ausgesprochen und zwar als e, östlich nur das n, welches nach b, p, w in m übergeht, z. B.

gewesen, Westlech: gwêssə- (gwèə), Ostlech: gwe'n,

leben, Westlech: ,lebə-, Ostlech: lebm.

Vergleiche die ausführliche Behandlung dieses Gegensatzes bei Schmeller, Grammatik S. 124—135.

2) durch die Aussprache des sp und st; es lautet nämlich

Kaspar,	Ostlech:	Kasper,	Westlech:	Kaschper,
Kunst	„	Kunst,	„	Kunscht,
Schwester	„	Schwester,	„	Schweschter.

Es greifen die angegebenen Kennzeichen allerdings auch über die Grenze des oberdeutschen Sprachgebiets in das Mitteldeutsche; indessen können sie im Innern des oberdeutschen Gebietes als Unterscheidungen gelten. Nicht unwichtig für die Geschichte dürfte es übrigens sein, wenn man das ganze Gebiet einer solchen Eigenthümlichkeit, z. B. die Gegenden, wo der Buchstabe s vor p und t wie sch ausgesprochen wird, von Ort zu Ort abgrenzen wollte. Oder sollte sich aus dem Umstande, daß (nach Schmeller 654) diese Aussprache von der Ober-Isar bis an die Vogesen und vom Spessart bis zur Saar herrscht, nicht ein Hülfsbeweis für die Ausbreitung der Alemannen am linken Rheinufer entnehmen lassen? Auf ähnliche Weise würde die Aussprache der Endsylbe en als n oder m die Verbreitung des bajoarischen Stammes gegen Nordost beurkunden; und das Gebiet des thüringischen Stammes vielleicht noch an dem diesem Volke eigenthümlichen å-Laut erkennbar sein.

§. 15.

Abgrenzung der einzelnen mitteldeutschen Mundarten.

Die größere Mannichfaltigkeit der mitteldeutschen Mundarten scheint ihren Grund darin zu haben, daß in diesen durch Berge und Wälder geschützten Ländern, welche soweit die Geschichte reicht nie von Fremden besetzt gewesen sind, jeder einzelne Volksstamm sich viel selbständiger entwickeln konnte, als in dem weiten Donauthale und in der norddeutschen Ebene. Es bietet sich daher der Forschung auch hier ein sehr belohnendes Feld. Da jedoch bis jetzt für Mitteldeutschland noch kein Schmeller erstanden ist, der mir als sicherer Führer dienen könnte, so muß ich mich auf nachfolgende Mittheilungen beschränken, die nicht einmal hinreichend waren, um darnach einigermaßen zuverlässige Grenzen auf der Karte zu ziehen.

Das ganze mitteldeutsche Sprachgebiet läßt sich — mit Ausschließung der wahrscheinlich zum Oberdeutschen gehörigen böhmischen, sächsischen und schlesischen Gebirgsmundarten — etwa in neun Gruppen vertheilen:

1) der Ober- und Mittelmain nebst Ober-Werra und Rhön, oder die s. g. fränkischen Mundarten;
2) die Main-Lahn-Dialekte, oder die s. g. rheinische Mundart, in welcher der bekannte „frankforter Cabbedehn Kimmelmeier“ [1] redet;
3) die mittelrheinischen Mundarten, welche durch die Vogesen in eine südöstliche Gruppe: Rhein-Neckar und in eine nordwestliche Rhein-Mosel geschieden werden;
4) die niederrheinische Mundart, welche um Bonn, Köln, Aachen und Düsseldorf herrscht;
5) die westerwäldischen Mundarten, deren Gebiet im Süden durch Main-Lahn, im Westen durch Niederrhein, im Norden durch das Niederdeutsche und Osten durch
6) die Eder-Fulda-Mundart oder das s. g. Niederhessische begrenzt wird;

---

1) Die Entführung oder der alte Bürger-Capitain. Ein frankforter heroisch-borjerlich Lustspiel. Frankf. 1819. (1821 und 1829).

7) die Unstrut-Saale-Mundarten, oder die s. g. thüringischen;
8) unter dem Namen Mittel-Elbe kann man wohl diejenigen sächsischen, und
9) unter Mittel-Oder diejenigen deutschen Mundarten zusammenfassen, welche weder zum oberdeutschen, noch zum niederdeutschen Sprachgebiete gehören.

1. Die vier Mundarten der ersten Gruppe hört man vom Odenwald und Spessart bis in das Fichtelgebirge, und von dem Rennstiege des Thüringerwaldes bis beinahe an den Ausfluß der Wernitz in die Donau. Die Grenze zwischen der Mundart des Mittelmains und des Obermains zieht sich, nach Schmeller, von der oberen Wernitz längs der Wasserscheide zwischen Tauber und Regnitz zum Main, überschreitet diesen Fluß östlich von Würzburg, da wo derselbe nicht mehr, wie von seiner Quelle an, Má͜, sondern Mê genannt wird (vgl. Schmeller's Mundarten Nr. 140 und 149), und wendet sich westlich von Schweinfurt gegen die Quellen der Saale, wo die Mundart der oberen Werra schon beginnt. Die Grenze dieser — der sogenannten hennebergischen — hat Hr. Professor Brückner zu Meiningen genau angegeben [2]: „Das Gebiet, das als Basis eines hennebergischen Idiotikons genommen werden muß, umfaßt die gesammte Werragegend oberhalb Breitungen, die Gegend der oberen Fulda, oberen Saale (Streu, Bahra, Milz), oberen Rodach und Itz; es ist dieses auch der eigentliche Boden der althennebergischen Grafschaft. Die Sprache dieses Völkerwinkels ist zwar in ihren Grundzügen die fränkische, aber diese hat sich hier durch ein vielhundertjähriges Zusammenstoßen mit der thüringischen Sprache, durch ein nachweisbares, sehr frühes Assimiliren vieler, dem Angelsächsischen verwandter Sprachreste, und als Ausdruck eines in Rücksicht auf Boden, Sitte und Geschichte zusammengehörigen Volkslebens zu einem eigenthümlichen Dialekt gebildet.“ .... „Die Sprachgrenze zwischen Thüringen und Franken bildet der Rennstieg oder die

---

2) Brückner, Beitrag zu einem hennebergischen Wörterbuch. Meiningen, 1843. 4. (Osterprogramm der dortigen Realschule) S. 3.

Wasserscheide des Thüringer Waldes von Igelshieb bis zum Inselsberg längs des Thüringer Thals durch den Farrenbacher Grund nach Breitungen und von da nach dem Bleſſ zur Rhön."

Die Mundarten der Rhön, welche mittelst des Ulsterthals mit der Werragegend, durch das Saale- und Sinnthal mit dem Main, längs der Kinzig mit der Wetterau und an der Fulda mit Niederhessen im Verkehr stehen, haben durch die Einwirkung der mehr als 1000jährigen Herrschaft des Stiftes Fulda zwar einen gewissen allgemeinen Charakter angenommen, zerfallen jedoch bei genauerer Untersuchung in die wahrscheinlich noch erkennbaren ursprünglichen Bestandtheile.

Die westliche Grenze der Mundart des Mittelmains fällt bei Miltenberg, wo sie über den Main geht, gleichwie bei Hall (S. 114) mit dem römischen Pfahlgraben zusammen. Als unterscheidendes Merkmal zu einer genaueren Ermittelung dieser Grenze kann (nach Schmeller a. a. O. Nr. 183 u. 586) insbesondere die eigenthümliche Aussprache der Infinitivformen dienen. Es lautet nämlich:

sehen, am Mittelmain: så, am unteren Main: sè,
leben, am Mittelmain: làb (là), am unteren Main: lèwə;
essen, am Mittelmain: ass, am unteren Main: èssə.

Die weitere Abgrenzung dieser Mundart ergibt sich aus der bereits angegebenen Ausdehnung der benachbarten Sprachgebiete.

2. Die sogenannte rheinische Mundart zwischen dem Rhein, dem unteren Main und der Lahn, hat das Sprachgebiet des Mittelrheins, welches sich von Rastadt bis Andernach erstreckt, wenigstens im Rheinthal, gewissermaßen durchbrochen. Die Grenze derselben ist hier noch nicht genau ermittelt; da sie jedoch in Hessen, namentlich bei Alsfeld, großentheils mit der Grenze des Oberlahngaues zusammenfällt, so ist es nicht unwahrscheinlich, daß im Allgemeinen die beiden Lahngaue, die Wetterau, der Maingau, die beiden Rheingaue, der Niedgau, der Gau Königshundrede und vielleicht auch der Einrich dieses Sprachgebiet bilden.

3. Über das Sprachgebiet des Mittelrheins liegen ebenfalls keine so bestimmte Ermittelungen vor, daß eine genauere Abgrenzung der einzelnen Mundarten desselben versucht werden könnte. Es bleibt dieß den betreffenden Vereinen vorbehalten.

Vollrath Hoffmann (a. a. O. S. 650) hat diese Mundarten gar nicht berücksichtigt, und der Verfasser der übrigens sehr lesenswerthen Abhandlung „die Dialecte der teutschen Sprache“ (Bayr. Annalen 1832 S. 85 ff.) sagt, der mittelrheinische oder niederhessische (soll heißen oberhessische) Dialekt lebt zwischen dem Westerwald, Marburg, Vogelsberg, dem Dammersfeld auf der Rhön und dem übrigen Rhöngebirge, dem Spessart, über den Saum des Odenwaldes bis zu den Bergen von Heilbronn, der Kreich und Queich, dem Geiskopf, Ochsenkopf, Karlsberg, Donnersberg in den nördlichen Vogesen, in dem westlichen Theile des baierschen Rheinkreises und nach Lothringen bis an die Eifel.“ . . . „Der Mosel-siegische Dialekt lebt zwischen Münster, Paderborn, dem Teutoburgerwald, Wittgenstein, dem Westerwald, Andernach, dem Hundsrück, Trier, der Eifel, Montjoie, Köln, Düsseldorf, Dortmund.“ Aus dem, was oben über die Abgrenzung des Niederdeutschen von dem Hochdeutschen gesagt worden ist, geht hervor, daß der Verf. nicht einmal über diese Hauptgrenze genügend unterrichtet war.

Dagegen dürften folgende Nachrichten, welche Hr. Pfarrer Bormann zu Daleyden (der Verf. der „Beiträge zur Geschichte der Ardennen, Trier 1841“) mir gütigst mitgetheilt hat, künftigen Forschern nicht unwillkommen sein: Das Hochdeutsche zieht sich durch die Eifel bis zur französischen Grenze. — Von Diedenhofen bis Montjoie und durch die ganze Eifel bis an den Rhein, finden sich durchaus keine Spuren von dem schwäbischen, flamändischen oder holländischen Dialekt. . . . Ich möchte selbst bezweifeln, ob die Mundart um Aachen zum Plattdeutschen zu rechnen sei. Sollten die einzelnen plattdeutschen Ausdrücke, welche man dort, in Eupen und in Corneliusmünster hört, nicht von dem benachbarten Flamändischen herrühren?

Übrigens zeigt es sich auf das Bestimmteste in dieser Gegend, daß die Diöcesaneintheilung gar sehr auf den sprachlichen Ausdruck eingewirkt hat. Auch finden sich in den verschiedenen Hochgerichtsdistrikten charakterisirende Lokalausdrücke. Man kann demnach

a) die Luxemburgisch-Lüttichsche,
b) die Triersche und

c) die Kölnische Mundart
unterscheiden.

a) Die Luxemburgische [3]) Mundart wird gesprochen von Diedenhofen bis an den Ausfluß der Sure in die Mosel; von da längs der Sure und Oure bis Vianden einschließlich. Von da zieht sich diese abweichende Mundart fast in gerader Richtung nach Westen bis in das Wallonische. Dieselbe wird im Allgemeinen geschwind und kurz, in den Städten Luxemburg, Ettelbrück, Diekirch, Vianden, Grebenmachern und Remich aber „hervorhebend" gesprochen. Die Grenze des eigentlich Lüttich-Luxemburgischen, denn das Gebiet der vorstehenden Mundart gehört zum Bisthum Trier, zieht sich von Vianden der Oure nach (mit Ausnahme des Oberhofs Daleyden) bis nach St. Vith, wo die drei Bisthümer sich begrenzten. Die Aussprache ist hier etwas langsam, nicht so hastig und der Ausdruck ziemlich verschieden.

Im Lüttichschen Quartier, welches die Höfe oder Hochgerichte Falkenstein, Clervaux, Daleyden, Premfeld und Thommen begreift, sagt man z. B.

Soh, wöst de waat âos,
Hei oennen am Flâos,
Wu-t- Löcht all hinnloofen,
Verwonnert zo gaafen?

während dieß im Luxemburgischen heißt (vgl. Meyer S. 10):

Soh, wees de wat as
Do nieden am Flas
Wò d'Leid all hi 'laafen,
Verwonnert ze gaafen?

b) Die Triersche Mundart zieht sich von Saarlouis über den Gau (den Landstrich zwischen Mosel und Saar) längs der angegebenen Grenze des Luxemburgischen bis nach St. Vith, von da längs der Kölnischen Grenze bis an den Rhein. Sie unterscheidet sich dadurch, daß die Vokale noch gedehnter und lang-

3) Proben derselben finden sich in dem mir von Hrn. Pfarrer Bormann gütigst mitgetheilten Schriftchen: H. Meyer, E Schreck ob de Letzeburger Parnassus. Letzeburg 1829. 12.

samer gesprochen werden, als im Lüttich-Luxemburgischen. Wenn nämlich der Luxemburger sagt: Petter (Pathe), Löder (Leiter), öch mönen (ich meine), so heißt das im Trierschen, namentlich im Gau an der oberen Saar und im Waldlande: Peeter, Laader, öch maanen. Die Anwohner der Mosel dehnen jedoch die Vokale weniger und die Städte Prüm und St. Vith haben ihre eigene Aussprache.

c) Die kölnische Mundart beginnt mit den Hochgegerichtshöfen Bütgenbach, Amel und Büllingen, doch ist dieselbe von der bei Köln herrschenden Aussprache noch ziemlich verschieden.

Vier Stunden über Prüm in der Gegend von Hillesheim bis zur Ahr und dem Rhein reden die Leute einen ganz eigenthümlichen Dialekt." [4]) —

Die Richtigkeit der bezeichneten Grenze zwischen den mittelrheinischen Mundarten und der kölnisch niederrheinischen von St. Vith über Stadt Kyll und Aldenau nach dem Rhein bestätigte mir ein Schreiben des Hrn. Dr. Büff zu Prüm. Herr Pfarrer Ahrent in Densborn bei Prüm, der sich schon seit Jahren mit Sammlungen zu einem Eifel-Idiotikon beschäftigt, hatte mir ebenfalls einige genauere Mittheilungen zugedacht, mancherlei Berufsgeschäfte haben ihn jedoch bis jetzt daran verhindert.

4. Die Abgrenzung der niederrheinischen Mundart ist bereits oben (S. 109) vorgekommen. [5])

5. Die westerwäldischen Mundarten hat K. C. L. Schmidt in seinem bekannten Idiotikon behandelt, doch hat er die Grenzen des Bezirks, welcher ihm als Grundlage seiner sprachlichen Forschungen diente, nicht genauer bezeichnet. Über die Siegensche Sprache hat sich Hr. Amtmann Schenck [6]) folgenderma-

---

4) Vielleicht ist dieß derselbe Landstrich, von welchem Freiherr A. v. Harthausen (Ursprung der Verfassung in den ehemals slavischen Ländern Deutschlands. Berlin 1842 S. 25) sagt, daß daselbst die Ländereien noch als Gesammteigenthum der Gemeinde betrachtet und für eine Reihe von Jahren zur Bebauung unter die Einwohner vertheilt werden.

5) Vgl. über die Aachener Mundart das Idiotikon von Jos. Müller und Wilh. Weiz. Aachen, 1836. 8.

6) K. F. Schenck, Statistik des Kreises Siegen. Siegen 1839. 8. S. 32.

ßen geäußert: „Der alte Siegenländer spricht in der Regel plattdeutsch; allein in dem Gebrauche, sowie in der Betonung und Aussprache einzelner Wörter weichen oft die Bewohner zweier nahe beisammenliegender Ortschaften sehr von einander ab. In den Bürgermeistereien Weidenau, Wilnsdorf, Netphen, Hilchendorf, Ferndorf und in einigen Ortschaften des Kirchspiels Obersolzklau nähert sich die Sprache mehr der schnellen, kurzabgebrochenen, westphälisch-märkischen Mundart, während in den Kirchspielen Oberfischbach und Freudenberg der mehr singende, langgedehnte bergisch-niederrheinische Dialekt und in der Stadt Siegen ein Gemisch von Hoch- und Plattdeutsch herrscht. Die Sprache der Freiengrunder, im Kirchspiele Neunkirchen, gleicht mehr der allgemeinen Siegenschen, während die Bewohner des Kirchspiels Burbach als ein Gemisch von siegenscher und westerwälder zu betrachten, dagegen die der Hicken mehr wetterauischer Mundart ist." Aus einer brieflichen Erläuterung des Hrn. Verfassers geht übrigens hervor, daß das Siegensche eine hochdeutsche Mundart ist, die mit dem Niederhessischen (Eder-Fulda) viele Ähnlichkeit zu haben scheint.

Noch mehr ist dieß der Fall bei der Mundart, welche an den Quellen der Eder und Lahn herrscht. Hr. Oberhofprediger Kneip zu Berleburg gab mir darüber folgende Auskunft: „Sobald man aus dem Herzogthum Westphalen, dem s. g. kölnischen Sauerland (Süderland) in das Wittgenstein-Berleburgische kommt, hört man eine ganz andere Mundart, die so wenig Ähnlichkeit mit der westphälischen hat, daß man sie eine andere Sprache nennen möchte. Statt dat und wat hört man das und was, das a wird aber als ein Mittellaut zwischen a und o (å) ausgesprochen." . . . „Um Laasphe spricht man die Silbe er wie ar und ar wie er aus, z. B. Mai Fra spennt izt Gorn, un dås thit se sehr garn." . . . . „Im Siegenschen, das nördlich und westlich an das Herzogthum Westphalen grenzt, unterscheidet man sich sehr von der Mundart im Wittgensteinschen." . . . . „Zu Erndtebrück, einem Dorfe an der Siegenschen Grenze, spricht und geht man geschwinder als in andern Wittgensteinschen Orten. Auch hat man einige ganz andere Wörter und Ausdrücke, z. B. huwwe st. brauchen (holländ. hoeven, spr. hûven). Besonders merkwürdig ist es, daß sie zwo als weibliche Form von zwe gebrauchen,

z. B. zwe Männer, zwo Weiber und darin niemals fehlen, ohne daß sie sich des Grundes bewußt sind."

6. Die niederhessische Mundart grenzt in der Werragegend an die thüringische, die übrigen Grenzen ergeben sich aus dem früher Gesagten. Jakob Grimm schrieb mir darüber im Jahr 1835: „In Kurhessen herrscht keine recht markirte Mundart, Niederhessen stößt in der Diemelgegend an Engern, in der Eder- und Lahngegend an Westphalen, in der Werragegend an Thüringen, in der oberen Fuldagegend schon an Franken. Ein eigentlich hessischer Charakter ergiebt sich kaum bestimmt; zu suchen wäre er zwischen Melsungen, Gießen, Rotenburg und Gudensberg." Professor Hupfeld [7] sagt von dem Niederhessischen, welches „in dem Fuldagebiet zwischen Hersfeld und Kassel, am reinsten zu Melsungen," gesprochen werde: Es ist eine Mundart, die den Consonanten nach dem Oberdeutschen, den Vokalen nach dem Niederdeutschen [8] angehört, und so beide Gebiete durch ein merkwürdiges Zwischenglied, das auf den Raum weniger Stunden beschränkt ist (denn an der Diemel wird schon niederdeutsch, sowie an der Schwalm oberdeutsch [9] gesprochen) auseinanderhält und vermittelt."

„Ein ähnliches Mittelglied zwischen Nord- und Süddeutschland bildet das Hessenland überhaupt in Beziehung auf Sitten und Denkart."

Der Gymnasialdirektor Vilmar in Marburg, welcher schon seit Jahren zu einem Werke über die hessischen Mundarten sammelt, und bereits in der Zeitschrift des Vereins für Hessische Geschichte und Landeskunde eine treffliche Probe des zu erwartenden Idiotikons geliefert hat, hält den in Oberhessen und der Grafschaft Ziegenhain, mit Ausschluß des nördlichen Theils des Amtes Frankenberg, wo sächsische Einflüsse diesen Dialekt auf das

---

7) Über den historisch-grammatischen Werth der besseren deutschen Mundarten, hinsichtlich der Bewahrung der wichtigsten in der Schriftsprache untergegangenen Vokalunterschiede. In Jahn's Jahrbüchern für Philol. und Pädag. Jahrg. IV. Leipzig 1829. Bd. IX. S. 353—364.

8) Es gilt dieß jedoch keineswegs von dem jetzt an der Diemel herrschenden Niederdeutsch, denn da sagt man z. B. statt: Hut (pileus) Haut, Haut Hut, bieten bèden, Bohne Baune, Huhn Haun.

9) Damit bezeichnet H. hier die rheinische oder Main-Lahn-Mundart.

Äußerste in die Breite drücken, und der katholischen Ortschaften (wo ein mehr fuldisch-thüringischer Einfluß zu bemerken ist) herrschenden s. g. rheinischen Dialekt, für die reinste, auch die ältesten Idiotismen bewahrende hochdeutsche (alt- und mittelhochdeutsche) Mundart Hessens.

7. Die thüringischen Mundarten Hessens erwarten auch noch eine gründliche Bearbeitung. Unterdessen stehe hier eine gütige Mittheilung des mir befreundeten Bibliothekars L. Bechstein in Meiningen: „Was Thüringen betrifft, so bildet zunächst das thüringische Flachland mit der goldenen Au bis Weimar und andererseits bis Mühlhausen und Nordhausen nebst der Sondershäuser Unterherrschaft ein großes in sich abgeschlossenes Gebiet verwandter Mundarten. Von Weimar aber im Ilm- und Geragebiete waldaufwärts wird wieder anders gesprochen bis zum Gebirgskamm. Südwärts wechselt der Thüringsche Dialekt mit dem Fränkischen, von dem er Laut und Wendungen annimmt, ist aber anders im Meininger Oberlande, wo er zum Dialekt des Frankenwaldes hinneigt, und anders im Hennebergischen Territorium. Auffallend ist's, daß oft Landesgrenzen zugleich Sprachgrenzen bilden, nicht auffallend freilich dann, wenn die Landesgrenzen theils natürlich, wie der Rennstieg oder die Werra, theils uralt sind. Im Thal der thüringischen Saale mischt sich das thüringische Idiom schon mit dem Sorbischen des nachbarlichen Vogtlandes.“ . . . .

Was endlich

8. die Mundarten der Mittel-Elbe und

9. die Mundarten der Mittel-Oder betrifft, so bot sich keine Gelegenheit dar, genauere Mittheilungen darüber zu erlangen.

Der Verf., welcher in diesem und dem folgenden §. keinerlei Ergebniß eigener Forschung mitzutheilen hat, hofft darin eine hinreichende Entschuldigung zu finden, daß es unstreitig besser ist, Lücken aufzudecken, als dieselben mit Wahrscheinlichkeiten auszufüllen.

§. 16.

Abgrenzung der einzelnen niederdeutschen Mundarten.

Die niederdeutsche Sprache zerfällt nach Vollr. Hoffmann (Deutschland und seine Bewohner Thl. I. S. 672) „in drei Mund-

arten: in die eigentlich niedersächsische, in die westfälische und in die niederländische oder holländische" ... „die niedersächsische und die westfälische Mundart gehen mannigfach in einander über; entschieden niedersächsisch wird im Norden und Osten der Elbe gesprochen, entschieden westfälisch im Westen der Weser." Als Unterscheidungszeichen hat er die schriftdeutschen Laute û und î gewählt, welche im Niedersächsischen ô und ê, im Westphälischen au und ei, im Niederländischen û und î lauten, z. B. Schriftd.: Buch, Fuß, rufen; lieb, Dieb, fließen.

Niedersächs.: Bôk, Fôt, rôpen; lêf, Dêf, flêten.
Westph.: Báuk, Fáut, ráupen; leif, Deif, fleiten.
Niederl.: Bûk, Fût, rûpen; lîf, Dîf, vlîten.

Herr Dr. Grote in Hannover hat mir über die Grenze zwischen den von Hoffmann als Niedersächsisch und Westphälisch bezeichneten Mundarten, welche Er küstenländisch und binnenländisch nennt, und für die er das Fürwort

mir, mich, dir, dich,
niedersächs. od. küstenl. mi, di,
westph. od. binnenländ. mek, dek,

als entscheidendes Kennzeichen angiebt, folgende Mittheilung gemacht: Sie „liegt von Hannover ab gegen Bremen zu ungefähr zwischen Nienburg und Hoya, gegen Hamburg zu congruirt sie fast mit der Wasserscheide des Elbe- und Wesergebietes, die überhaupt, obgleich sie nur in eine völlige Ebene fällt, doch seit Jahrhunderten manche Eigenthümlichkeiten scheidet, wie sie denn auch in numismatischer Hinsicht bis auf den heutigen Tag (1841) die Grenze zwischen der Groschen- und Schillingsrechnung bildet, wie sie von 1130 bis cc. 1430 die Grenze zwischen der Denar- und Brakteatenmünze bildete."

Die Grenze zwischen dem Niederländischen (holländisch-flämischen) ist versuchsweise nach den mir von Hrn. Ober-Steuerrath Carvacchi zu Münster mitgetheilten Ermittelungen angegeben worden: „Die Grenze zwischen der holländischen und niederdeutschen Mundart bildet der Dollart bis zu seiner südlichsten Spitze, dann die politische Grenze, Hannover und Preußen entlang, bis unterhalb Emmerich [1]). An der deutschen

1) Diese Grenzbestimmung mag im Allgemeinen wohl richtig sein, aber es

Seite der Grenze hört man einige Stunden ins Land hinein das Niederdeutsche mehr oder weniger mit holländischen Wörtern vermengt; an der holländischen Seite dagegen keine niederdeutschen Anklänge."

Niebuhr [2]) gibt die niederländische Sprachgrenze etwas anders an, indem er Bentheim noch dem holländischen Gebiete zuweist: „Rheina liegt hart an der Ems. Hier ist schon holländische Reinlichkeit und Nettheit im höchsten Grade, auch die Sprache nähert sich der holländischen. Bis dahin hatten wir (von Osnabrück her) sehr reines Niederdeutsch gehört. Nur in Suhlingen war der Dialekt fremdartig; sollten die Friesen so tief hinein gewohnt haben? Man sagte dort Dröttien Groschen" ... (S. 15.) „Hier (in Bentheim) ist schon Alles holländisch, auch die Sprache des gemeinen Mannes" .... (S. 113.) Gegen Westphalen hin geht die holländische Sprache ins Niedersächsische über, gegen Norden ins Friesische.

Vandenhoven (la langue flamande, Karte) begrenzt das Friesische in der holländischen Provinz Friesland südlich mit dem Tiangerfluß, östlich mit der politischen Grenze zwischen Friesland und Gröningen. Die Scheidelinie zwischen Niederlän-

---

dürfte sehr zweifelhaft erscheinen, ob die gegenwärtigen Abweichungen beider Mundarten ursprünglich oder nur in Folge der holländischen oder deutschen Kirchen-, Schul- und Verwaltungssprache dieser Gegenden seien? Vgl. Joh. Gerling, über die Clevische Volksmundart. Wesel 1841. 4. Schulprogramm von 1840—41.) S. 4. Anmerk.

2) Nachgelassene Schriften. Hamb. 1842. S. 134. Diese Abweichung ist auf der Karte ebenfalls angedeutet. Ed. Krüger, Übersicht der heutigen plattdeutschen Sprache, Emden 1843, sagt S. 14: „In Emden wird noch in der Kirche und in der Volksschule die holländische Sprache gebraucht; diese ist aber, vorzüglich in der Schule, so sehr mit deutschem Platt versetzt, daß der Holländer sie selten für richtig anerkennt. Rechnungen und Correspondenzen werden von Vielen bloß in holländischer Sprache ausgefertigt, so auch die Inschriften an den Häusern und der öffentliche Ausruf. Hierzu kommt bei einem Theile des Volkes der Glaube, daß der echte Gottesdienst der holländisch-kalvinistischen Kirche sich in keiner andern als der holländischen Sprache ausdrücken lasse und man hört wohl sagen: „he leert luthersch", wenn ein Prediger selbst die reformirte Rede hochdeutsch vorträgt. Daher sind, weil die Sprachen zugleich als Glaubensartikel betrachtet werden, die Lutheraner in Emden der hochdeutschen Schriftsprache im Durchschnitt mächtiger, als die Reformirten."

disch und Niederdeutsch ist die Grenze zwischen den Provinzen Friesland, Gröningen und Drenthe bis in die Gegend von Dievenbrugg, dann die Sümpfe in den Provinzen Drenthe, Geldern und Oberyssel auf dem rechten Yssel-Ufer. Bei der Stadt Cleve geht die Grenze auf das linke Rheinufer über; bei Afferden über die Maas und jenseits dieses Flusses vollenden das Moor de Peel und die Heiden zwischen Hasselt und Roermonde die Scheidelinie.

Die genaue Abgrenzung des alten Friesenlandes, soweit dieß aus den Überresten dieser Sprache in der gegenwärtigen Volksmundart noch geschehen kann, würde von historischer Wichtigkeit sein. Zu suchen wäre dieselbe im Westen und Osten der Südersee sowie zwischen der unteren Ems und der Mündung der Weser. Die auf der Karte angegebene muthmaßliche Grenze von der Ems nach dem Meerbusen der Jahde soll nur andeuten, daß im Osten der Emsmündung nach Jever hin unzweifelhafte Reste friesischer Sprache zu finden sind. Ob die Verbindung der Ost- und Westfriesen mit den Nordfriesen in Schleswig nur mittelst der See Statt gefunden, oder ob vielleicht einst die ganze dazwischen liegende Küste von friesischen Stämmen besetzt gewesen, ist noch unermittelt.

Wir dürfen hier die saterländische Sprachinsel in einem Moore an der Leda nicht übergehen. An dem Ufer dieses Flüßchens, welches durch zwei schiffbare Moorwasser, die Morkä und die Oh, gebildet wird, leben in drei Dörfern, Scharl, Ramsloh und Utende, etwa 2000 Seelen zum Theil in völliger Abgeschiedenheit von der Welt. Ein Moor von zwei Stunden Breite trennt sie von allen ihren Nachbarn, und nur die Männer besuchen zu Schiff des Handels wegen die benachbarten Orte. Daß unter diesen Umständen dieses Völkchen seine eigenthümliche Sprache und seine alten Sitten und Gebräuche reiner bewahrt hat, als die Bewohner der Umgegend, ist so natürlich, daß man keine Einwanderung anzunehmen braucht, um ihre sehr abweichende, angeblich altfriesische, Mundart zu erklären. Freilich sind selbst gegen diese letztere Annahme neuerdings Zweifel erregt worden, und auch in soweit wohl nicht ohne Grund, als keine lebende Sprache Jahrhunderte lang im Gebrauch sein kann, ohne

wesentliche Veränderungen zu erleiden; da jedoch die Einwohner des Kirchdorfs Scharl in einer Urkunde von 1400 Scharlefriesen genannt werden, so dürften sich dort gewiß noch schätzbare Überreste der altfriesischen Sprache finden. Es wäre deßhalb sehr zu wünschen, daß recht bald ein Sachkundiger [3]) in den Stand gesetzt werde, sowohl diese Mundart als auch die auf den Inseln Vangeroge, Spikeroge u. s. w. vollkommen zu erlernen und erschöpfend zu behandeln.

Von den Mundarten im Osten der alten Slavengrenze sind vorzugsweise die pommerschen Gegenstand gründlicher Untersuchung gewesen. Leider ist seit 1833 keine öffentliche Mittheilung erfolgt [4]), ich kann daher nur die „Ergebnisse" der damaligen Forschungen hier mittheilen: „Der Hauptsatz den wir gewonnen haben," sagte vor 16 Jahren der Berichterstatter W. Böhmer, „ist: daß in Pommern zwei gründlich verschiedene Niederdeutsche Mundarten neben einander bestehen, in denen zugleich alle Unter- und Spielarten der Provinz begriffen sind. Die eine ist rund, leicht, rollend ohne alle Doppellaute, einfach in Wurzeln und grammatischer Ausstattung, eine echte Schwester der Nordischen und Englischen Sprache, und großer Behendigkeit, Gewandtheit, Traulichkeit und Lieblichkeit fähig: die andere breit an Lauten, gedehnt, voll, schwer, nachdrücklich bis zu großer Trägheit und ziemlicher Härte, insbesondere erfüllt mit gewissen Diphthongen (au, ei, ai) oder nachklingenden Vokalen (a, ä, e u. s. w.) und Liebhaberin träg absinkender Endlaute." ... „Sagt die runde Mundart, und zwar mit leichterer Betonung: de (die),

3) An Schriften über Saterland fehlt es gerade nicht. J. G. Hoche hat in seiner „Reise durch Osnabrück und Niedermünster in das Saterland, Bremen 1800", S. 121—248, die Sitten und die Sprache des Landes ausführlich beschrieben, aber er verstand die Sprache nicht. Ebenso wenig soll das im J. 1836 zu Franecker erschienene Werk: Onze Reis naar Sagelterland etc. door Hettema en Posthumus", gerechten Anforderungen entsprechen. Vgl. Schaumann, Gesch. des niedersächs. Volkes, S. 462. Durch die Güte des bereits genannten Hrn. Carvacchi bin ich selbst in den Besitz schätzbarer Mittheilungen gekommen; doch darf man ohne eigene Kenntniß der Sprache bei solchen Streitfragen kein Urtheil wagen.

4) „Baltische Studien. Herausgeg. von der Gesellschaft für Pommersche Geschichte u. Alterthumskunde." Jahrg. II. Stettin, 1833. S. 139—172.

Foot (Fuß), Göder (Güter), so lauten dieselben Worte in der breiten Sprache, gewöhnlich mit härterem Tone: dei, Faut, Gaudre oder Gaure."

„Einen dritten Haupt-Dialekt anzunehmen in dem Zachaner, welcher auf dem Wege ist, den Wunsch Friedrich II. zu verwirklichen, daß jedem deutschen Worte möchte ein a angehängt werden und welcher auch in der Mitte dieß a vielfach anklingen läßt (bieta, bräka, Hoja ꝛc. beißen, brechen, Hüter ꝛc.) scheint noch nicht genügender Grund vorhanden, da dies sehr eigenthümliche und das ganze Lautwesen berührende Gepräge sowohl mit der runden als der breiten Rede sich zu vertragen scheint."

„Die geographische Lage jener beiden Mundarten scheint, wenn wir zunächst das Landvolk ins Auge fassen, von Westen nach Osten im Ganzen folgende zu sein. Auf einem großen Theile Rügens und auf einem Striche des Festlandes, der von Barth über Greifswald bis mindestens in den Lieper Winkel auf Usedom reicht, herrscht die breite Mundart: in einem anderen Theile Rügens, in Altpommern (überall?) und östlich der Oder bis an die Madue und an die nördliche Ihne, desgleichen bei den Fluß- und Seeschiffern dieser Gegenden die runde: Von Pyritz, Stargard, Gollnow, Camin östlich hinauf ist lauter breite Mundart, deren Härte und Schwere je nördlicher und östlicher, je fühlbarer wird; so daß, wie ein Hinter-Pommerscher Einsender uns meldet, „„zuletzt die liebe Sprache — ihm wie eine gute, fette, watschende Rügenwalder Gans vorkommt.""

Es kann unsern Lesern nicht zweifelhaft geblieben sein, daß die s. g. runde Mundart dieselbe ist, welche Hoffmann niedersächsisch und Grote küstenländisch nennt, während die Namen breit, westphälisch und binnenländisch als gleichbedeutend betrachtet werden. Auf der Karte ist nur der allgemeine Name sassisch gebraucht worden, weil die Grenzbestimmungen beider Mundarten noch zu ungewiß scheinen, um beurtheilen zu können, ob die sonst sehr bezeichnenden Benennungen binnenländisch und küstenländisch der Sache völlig angemessen sind.

Die Vermischung beider Mundarten in einem und demselben Dorfe (Balt. Studien II. S. 152) erklärt sich sehr einfach durch die Geschichte der deutschen Kolonisation Pommerns; und der hin

und wieder vorherrschende a-Laut in bieta ꝛc. erinnert zu sehr an die Mundarten am Riesengebirge (siehe oben S. 113), als daß wir dabei nicht an den Einfluß der deutschen Ur-Bevölkerung denken sollten, welche sich neben den Slaven im östlichen Deutschland behauptet zu haben scheint. In dieser Beziehung verdient die (Balt. Stud. II. S. 142) erwähnte Aussprache der Endsylbe en in hebben, nämlich hebm, besonders ins Auge gefaßt zu werden, da nach Schmeller (Mundarten Nr. 476) gerade die angegebene Aussprache dieser Sylbe nach den Consonanten b, p, w, den Volksstämmen im Osten des Lechs eigenthümlich ist, und demnach als eine Spur alter Stammverwandtschaft betrachtet werden darf. Überhaupt dürfen wir als gewiß voraussetzen, daß in dem Maße, in welchem zuverlässige sprachliche Beobachtungen sich mehren und die geographischen Abgrenzungen mit Gewissenhaftigkeit und Sachkunde fortgesetzt werden, auch die historischen Ergebnisse mehr und mehr an Bedeutung gewinnen.

§. 17.

Schluß.

Wenn der vorstehende Versuch, aus den gegenwärtigen Sprachverhältnissen unseres Vaterlandes eine neue Hülfsquelle für unsere älteste Volksgeschichte zu gewinnen, bei dem Leser die Überzeugung begründet hat, daß eine planmäßige Durchforschung des deutschen Sprachgebietes nicht nur in sprachlicher, sondern auch in geschichtlicher Hinsicht von der größten Wichtigkeit ist, dann hat der Verfasser den beabsichtigten Zweck erreicht und darf es wagen, zur Ausführung dieses Unternehmens folgende Vorschläge zu wiederholen:

1) die gesammten Geschichtsvereine Deutschlands sollten die Ausarbeitung eines Sprachatlasses von ganz Deutschland übernehmen und einen jeden Bezirk, welcher als die Heimath einer eigenthümlichen Mundart betrachtet werden kann, vorläufig so genau als thunlich abgrenzen.
2) Für jedes auf diese Weise gefundene Sprachgebiet wäre wo möglich ein eingeborener Sprachkundiger zu gewinnen, dem seine Verhältnisse gestatten, diesen Landstrich Dorf für Dorf sprachlich zu erkunden, gleichwie derjenige, welcher eine

vollständige Grammatik oder ein Wörterbuch irgend einer noch unbekannten todten Sprache schreiben will, sämmtliche Bücher, in denen dieselbe enthalten ist, erst durchlesen muß, um alle einschlagenden Materialien zu sammeln.

3) Jeder Geschichtsverein hätte außerdem eins seiner Mitglieder mit den einschlagenden historischen Forschungen zu beauftragen, und in Gemeinschaft mit den Sprachkundigen des Vereinsgebiets die zu Erreichung des vorgesteckten Zieles erforderlichen Maßregeln zu verabreden.

4) Bei der nächsten Versammlung der deutschen Geschichtsforscher müßte sich mindestens ein Mitglied von jedem Vereine einfinden, um sich über die zu befolgenden Grundsätze, namentlich in Beziehung auf die Lautbezeichnung — wobei in einzelnen Fällen auch Notenlinien anzuwenden wären — und die zu wählenden Benennungen zu vereinbaren.

5) Unterdessen wäre in jeder Vereinsschrift eine möglichst vollständige Literatur über die Mundarten der betreffenden Landestheile zu liefern. Besonders wünschenswerth wäre es aber, wenn alle Freunde dieser Forschungen die in der „Vorbemerkung" näher bezeichnete Zeitschrift „Germania" als gemeinschaftliches Organ benutzen und auch Ergänzungen und Berichtigungen dieses Werkchens darin zur allgemeinen Kenntniß bringen wollten.

Anhang.

Nachdem der Druck der zweiten Auflage dieser Schrift schon fast vollendet war, erschien in der Beilage zur Allgemeinen Zeitung 1849, Zahl 40, nachfolgende, auf amtliche Quellen gegründete Übersicht der Volksmischung der östreichischen Monarchie.

Vertheilung der Bevölkerung der österreichischen Monarchie nach Sprachstämmen.

Niederösterreich: Gesammtbevölkerung 1,494,399, darunter 1,474,067 Deutsche, 11,803 Tschechen, 4,233 Kroaten und 4,296 Juden.

Österreich ob der Enns und Salzburg: 856,694 Deutsche als Gesammtbevölkerung.

Steiermark: 650,200 Deutsche, 352,874 Wenden.

Kärnthen und Krain: Gesammtbevölkerung 784,786, davon 506,266 Slovenen (nämlich 410,722 Krainer und 95,544 Wenden), 17,697 Croaten, 260,821 Deutsche, 2 Juden.

Küstenland: Gesammtbevölkerung 500,101, darunter 185,757 Krainer, 134,545 Croato-Serben (Istrier), 116,860 Italiener, 48,569 Friauler, 1,555 Walachen, 9,385 Deutsche und 3,530 Juden.

Tyrol: 859,250 Einwohner, wovon 529,419 Deutsche, 320,211 Italiener, 8,642 Ladiner, 978 Juden.

Böhmen: 4,347,962 Einwohner, wovon 1,727,950 Deutsche, 2,549,975 Tschechen, 70,037 Juden.

Mähren und Schlesien: 2,250,594 Einwohner, davon 751,325

Deutsche, 1,327,120 Tschechen, 131,422 Polen, 663 Croaten, 40,064 Juden.

Galizien u. Bukowina nebst Krakau: Gesammtbevölkerung 5,253,621, wovon Polen 2,001,143, 2,182 Tschechen, 2,616,799 Ruthenen, 2339 Russen, 140,626 Moldauer, 133,000 Deutsche, 5,446 Magyaren, 5,384 Armenier, 346,702 Juden.

Dalmatien: 404,640 Einwohner, wovon 374,725 Serben (Dalmatiner), 28,500 Italiener, 1,005 Albanesen, 410 Juden.

Lombardei: 2,667,868 Italiener und 2,965 Juden, zusammen 2,670,833 Einwohner.

Venedig: 2,257,200 Einwohner, davon 12,036 Deutsche, 26,317 Slovenen, 1,873,002 Italiener, 341,085 Friauler, 4,760 Juden.

Ungarn: (approximativ) 11,000,000 Einwohner, davon 1,156,400 Deutsche, 1,822,730 Slovaken, 475,310 Ruthenen, 739,240 Serben, Schokazen und Slavonier, 689,580 Croaten, 49,600 Slovenen, 13,580 Bulgaren, 4,708,260 Magyaren, 1,029,680 Walachen, 33,000 Zigeuner, 10,000 Griechen und Macedo-Wlachen (Zinzaren), 4,000 Italiener, 3,000 Armenier, 265,620 Juden.

Siebenbürgen (ohne die siebenbürgische Militärgrenze): 2,182,700 Einwohner, wovon (approximativ) 250,000 Deutsche, 200 Bulgaren, 566,500 Magyaren, 1,290,000 Walachen, 9,000 Armenier, 7,000 Juden, 60,000 Zigeuner.

Militärgrenze (ohne den Grenzwaffenstand): 1,226,408 Einwohner, nämlich 41,337 Deutsche, 9,590 Tschechen und Slovaken, 524,048 Croaten, 339,176 Serben und Slavonier, 1,288 Albanesen, 203,931 Walachen, 106,067 Magyaren, 434 Italiener, 537 Juden.

Hierzu das k. k. Militär einschließlich des Grenzwaffenstandes 492,486 Mann, wovon (approximativ) 128,286 Deutsche, 96,300 Tschechen, Mährer und Slovaken, 37,700 Polen, 50,100 Ruthenen, 22,000 Slovenen, 27,600 Kroaten, 19,000 Serben, Schokazen, Slavonier und Istrier, 52,700 Italiener, 4,300 Friauler, 20,700 Walachen und Moldauer, 32,500 Magyaren und 600 Zigeuner, wobei die nicht zahlreichen im Militär dienenden Juden, je nach den einzelnen Provinzen, den herrschenden Hauptstämmen beigezählt wurden.

Die gesammte Monarchie zählt . 37,593,096 Einwohner,

wovon Deutsche		7,980,920
Tschechen, Mährer, Slovaken	5,819,700	
Polen	2,172,265	
Ruthenen	3,144,598	
Slovenen (Wenden und Krainer)	1,143,514	
Croaten	1,263,821	
Serben, Schokazen, Slavonier, Dalmatiner und Istrier	1,614,934	
Bulgaren	13,780	
also Slaven überhaupt		15,170,612
Italiener	5,063,575	
Friauler	393,954	
Ladiner	8,642	
		5,466,171
Romanen (Walachen und Moldauer)		2,686,492
Magyaren		5,418,733
Albanesen		2,293
Armenier		17,384
Griechen und Macedo-Wlachen		10,000
Zigeuner		93,600
Juden		746,851
Gesammtbevölkerung		37,593,096



